

WOHNRAUM DER INTER- KULTURELLEN STADT

Architektonische Möglichkeiten für eine soziale Verdichtung im urbanen Kontext

DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades eines Diplom-Ingenieurs
Studienrichtung: Architektur

Christian Wegerer

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Betreuer
Lichtblau, Andreas, Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt
Institut für Wohnbau

September 2013

EIDESSTATTLICHE
ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

STATUTORY
DECLARATION

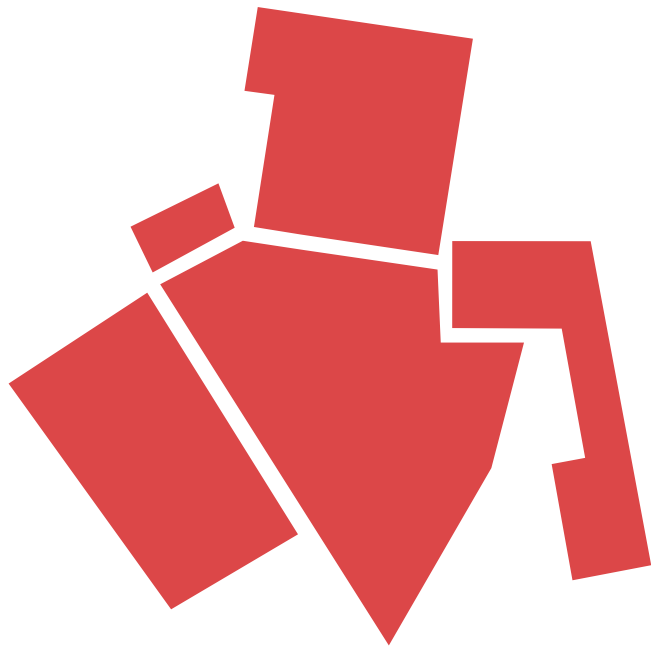
I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources

Graz, am:

Christian Wegerer

WOHNRAUM DER INTER- KULTURELLEN STADT

Architektonische Möglichkeiten für eine soziale Verdichtung im urbanen Kontext



DANKE

Ich möchte mich bei allen folgenden Personen für ihre Unterstützung, für die Hilfe und die Diskussion bedanken, die es mir ermöglicht hat, diese Arbeit zu verfassen.

Mein Dank gilt

meinem Betreuer Andreas Lichtblau für die Diskussionen, Ideen und die Unterstützung,

Eva Grabherr für das aufschlussreiche und inspirierende Interview,

Dorothea Klampfl und Bernhard Rieder vom Stadtvermessungsamt Graz sowie Nina Marinics-Bertovic vom Stadtplanungsamt Graz für die Bereitschaft, mich zu unterstützen und die aufbereiteten Daten,

Katrin Kappler, Kurt Heidecker, Wilhelm Muzyczyn sowie allen anderen Interviewpartnern für die Bereitschaft, mir Auskünfte zu erteilen.

Mein großer Dank gilt meinen Eltern, Dietlinde und Karl, die es mir ermöglicht haben zu studieren, mir immer geholfen haben, wenn ich es brauchte und die immer an mich glaubten sowie meiner ganzen Familie für die Unterstützung.

Außerordentlicher Dank gilt auch dir, Julia, für deine moralische Unterstützung, deine Geduld, deine Expertise und vor allem deine Hilfe.

Danke an Benedikt, Felix, Johanna, Johnny, Klemens, Markus, Robert, Stanislaus, Stefan, Tanja und Thomas für eure Hilfe.

UNSERE TÄGLICHE UMGEBUNG WIRD IMMER GLOBALER UND PLURALISTISCHER. DIE GRENZENLOSE MENSCHLICHE MOBILITÄT UND DIE WELTWEITE VERNETZUNG TRAGEN IHREN TEIL DAZU BEI. ALLES DAMIT VERBUNDENE UNBEKANNTE VERUNSICHERT, JA VERMAG SOGAR ZU BEFREMDEN UND ERRICHTET EINE UNSICHTBARE BARRIERE ZWISCHEN MENSCHEN UNTERSCHIEDLICHER LEBENSSTILE.

WIE KÖNNEN WIR UNTER DIESEN VORAUSSETZUNGEN TÄGLICH ZUSAMMENLEBEN UND WIE LÄSST SICH DIESE BARRIERE ABBAUEN BEZIEHUNGSWEISE VERHINDERN, UM STATTDESSEN PERSÖNLICHE BEREICHERUNG FÜR UNS UND UNSERE KINDER ZU ERLANGEN?

GEGENSEITIGE TOLERANZ, ERREICHT DURCH PERSÖNLICHE KOMMUNIKATION UND ERFAHRUNG, GIBT DEN ANSTOSS FÜR EINEN GESELLSCHAFTSWANDEL. EINE WOHN-SITUATION IST GEFRAGT, DIE DAS ERMÖGLICHT, DABEI NICHT AUSSCHLIESSEND WIRKT UND DIE UNS ZUDEM MEHR SCHUTZ BIETET, UNS ABER GLEICHZEITIG DIE MÖGLICHKEIT GIBT, DIE WELT UM UNS IN MENSCHLICHEN MASSSTÄBEN - ALSO IN EINER GEMEINSCHAFT - POSITIV WAHRZUNEHMEN UND UNS ZUGLEICH FÜR ZUKÜNFTIGES RÜSTET.

INHALTSVERZEICHNIS

Titel / Autor Diplomarbeit	
Eidesstattliche Erklärung	
INHALTSVERZEICHNIS	11
Glossar	13
Vorwort	16
Einleitung	20
ANALYSE	24
Gebaute Projekte	26
Interkulturelles Wohnen Wien - Floridsdorf, Arch. Heidecker/Neuhauser	29
Inter-ethnische Nachbarschaft Wien - Liesing, Arch. Scheifinger	31
Wohnanlage Fußach, Arch. Baumschlager/Eberle	33
Integratives Wohnen Wien - Simmering, Arch. Schluder/Kastner	35
THEORIE	38
DIMENSION	40
Migrationsstatistik Österreich	41
Sicht auf Zuwanderung	43
Hürden für Zuwanderer	47
Integrationskonzept	53
Wandel der Stadt	61
Integrationspotenzial nach Agglomerationsgröße	65
Räumliche Potenziale der Stadt	67
Räumliche Konzentration von Migranten	71
Konflikte	77
Strukturelle Aspekte für Integration im Wohnungsbau	81
DETAIL	90
Kontext	91
Soziale Aspekte für Integration im Wohnungsbau	95
Bauliche Aspekte für Integration im Wohnungsbau	103
SCHLUSSFOLGERUNGEN	114
Entwurfparameter	115
Konzept zur sozialräumlichen Integration im europäischen Vergleich	117
Konzept des Netzwerks	119
Konzept der Ränder	121
SITUATION	124
Graz	126
Migrationsstatistik Graz	127
Ort	129
Konzept zur städtebaulichen Verdichtung	131
Leerstellen der Stadt	133
Bauplatzauswahl	138
4 mögliche Situationen	153
Situation C	158

ENTWURF

164

Funktionelles Programm	165
Städtebauliche Situation	167
Städtebaulicher Entwurf	175
DIE 5 ENTWÜRFE IM DETAIL	174
1	175
2	183
3	191
4	199
5	207

DETAILENTWURF

216

Das Grundrisskonzept in 10 Schritten	217
Ein mögliches Ergebnis	221
DAS WOHNEN	230
Visualisierungen	235
DER GARTEN	240
Visualisierungen	243
MATERIALITÄT	248
ANHANG	254
Bibliographie	255
Abbildungsverzeichnis	265

GLOSSAR

Alle Formulierungen werden des Leseflusses wegen nicht in geschlechtsneutraler Schreibweise ausgeführt, es ist aber immer die weibliche und männliche Form gemeint.

Der in allen folgenden Texten verwendete Begriff ‚Integration‘ bezieht sich, sofern nicht anders angegeben, auf die soziale sowie identifikatorische Integration von Zuwanderern und Personen mit Migrationshintergrund in die Österreichische Gesellschaft. Die Begriffsdefinition und die Unterteilung der verschiedenen Integrationsprozesse sind laut „Schader Stiftung“¹ gewählt.

„Die europäische Stadt wird verstanden als ein wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und territorialer Raum, wo der Einzelne sich im Gesamten eingebunden fühlt. Integration ist der Begriff oder die Formel, die diesen gewünschten Zustand charakterisiert“.²

Ausländer

Als Ausländer werden Personen bezeichnet, die eine andere Staatsangehörigkeit besitzen als die Einwohner eines bestimmten Landes.

Integration

Unter Integration wird im Allgemeinen die Verbindung einer Vielzahl von einzelnen Personen und Gruppen zu einer kulturellen und gesellschaftlichen Einheit verstanden. Weitere, für die vorliegende Arbeit relevante Formen der Integration sind:

Soziale Integration

Soziale Integration bezeichnet im Speziellen die Integration einzelner Menschen in eine Gesellschaft.

Systemische Integration

Werden gesellschaftliche Subsysteme oder auch Gruppen in eine Gesellschaft integriert, spricht man von systemischer Integration.

Lebensstilgruppe

Lebensstil bezeichnet die Gesamtheit der Verhaltensweisen, Interaktionen, Meinungen, Wissensbestände und Einstellungen einer bestimmten Person. Dementsprechend ist unter einer Lebensstilgruppe eine Mehrzahl von Personen zu verstehen, die einen gewissen Lebensstil pflegt.

Materielle Integration

Die materielle Integration nimmt auf die Stellung von Migranten im Produktions- und Verteilungsprozess Bezug, wobei insbesondere die Stellung im Berufsleben sowie der Zugang zu Gütern angesprochen sind.

Migration

Unter Migration oder Wanderung wird der dauerhafte Wechsel des Wohnortes von Menschen im geographischen und/oder sozialen Raum verstanden. In der vorliegenden Arbeit werden Migration und Migranten, dem österreichischen Sprachgebrauch folgend synonym zu den Begriffen Zuwanderung und Zuwanderer verwendet.

Migrantenökonomie

Die Migrantenökonomie bezeichnet einen Teilbereich des wirtschaftlichen Lebens, in welchem Migranten (siehe Migration / Zuwanderung) als Unternehmer tätig sind.

1 Schader Stiftung 2005 Hessen, 3.

2 Brech 2003 Ohne Fremde keine Stadt, 30.

Raumstrukturiert / Zeitstrukturiert

Als zeitstrukturiert werden Personen bezeichnet, die ihren Tag in Termine strukturieren, wobei die Zeit, die für die Zurücklegung der Distanz zwischen diesen Terminen benötigt wird, den entscheidenden Faktor darstellt. Zeitstrukturierte Personen sind mithin sehr mobil und weniger an einen bestimmten Stadtteil gebunden.

Im Unterschied dazu verbringen raumstrukturierte Personen einen Gutteil ihrer Zeit in dem Stadtteil, in dem sie wohnhaft sind. Diese Personen sind mit ihrem Stadtteil tiefer verwurzelt, nutzen den öffentlichen Raum intensiver und treffen sich untereinander häufig an fixen Orten auch ohne sich vorab zu verabreden.

Segregation

Als Segregation wird der Vorgang der Entmischung unterschiedlicher Elemente anhand bestimmter Merkmale wie etwa Einkommen, Religion oder Ethnizität am Beispiel der Stadt bezeichnet.

Soziales Kapital

Unter sozialem Kapital wird die Menge aller sozialen Kontakte und Netzwerke verstanden, über die ein Mensch verfügt und die er zu seinem Vorteil nutzen kann.

Subjektförderung / Objektförderung

Subjektförderung bezeichnet die Gewährung von individuellen Beihilfen etwa in Form von Wohnbeihilfen oder Heizkostenzuschüssen an bestimmte, einzelne Haushalte, um die durch die Wohnungskosten entstehende Belastung zu reduzieren.

Demgegenüber ist mit Objektförderung die Zurverfügungstellung von Zuschüssen und Darlehen wie etwa der Wohnbauförderung gemeint, die direkt an Bauträger und Häuslbauer zur Finanzierung von Bauvorhaben erfolgt.

Unterschichtung

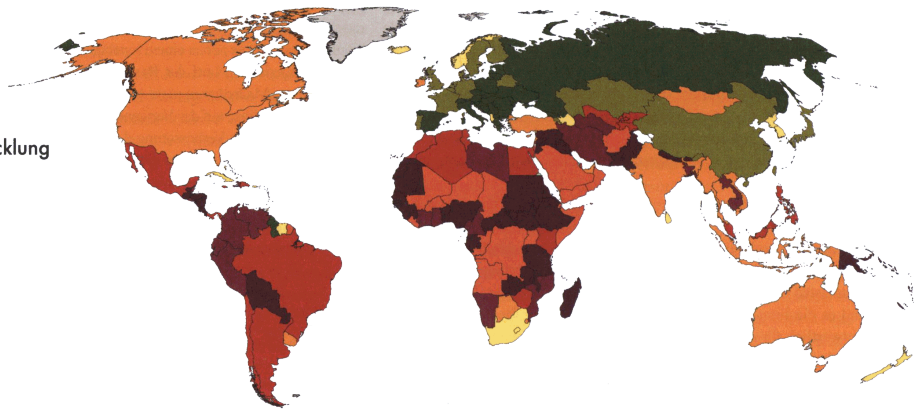
Bei Unterschichtung wird eine vorhandene Unterschicht, welche relativ im Aufsteigen begriffen ist, durch nachrückende Migranten (siehe Migration) faktisch ersetzt.

Zuwanderung

Siehe Migration.

Bevölkerungsentwicklung 2000 bis 2080

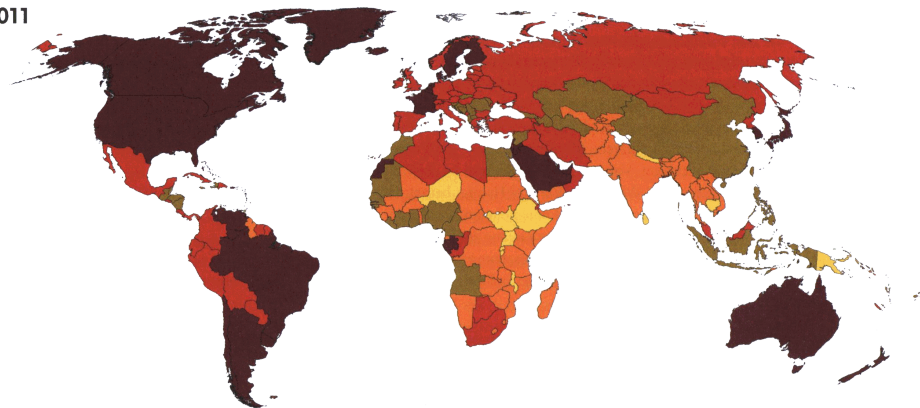
- Anstieg um
- 1.00-1.24fache
 - 1.25-1.49fache
 - 1.50-1.74fache
 - 1.75-1.99fache
 - 2.00-2.99fache
 - 3.00-5.80fache
- Rückgang um
- 0.50-0.70fache
 - 0.80-1.00fache
- keine Daten



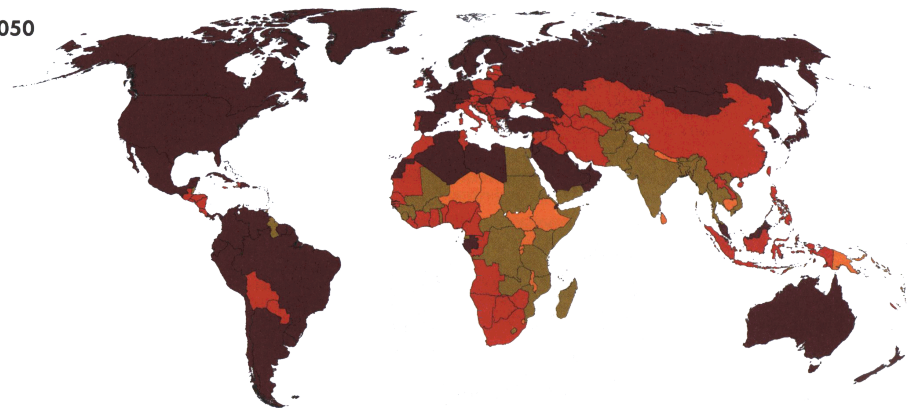
2011

Stadtbevölkerung 2011 und 2050

- Anteil an der Gesamtbevölkerung in %
- 80 und mehr
 - 60-79
 - 40-59
 - 20-39
 - unter 20

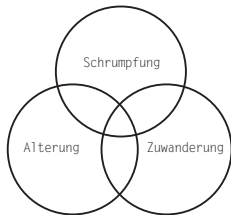


2050



VORWORT

Die 3 demografischen Herausforderungen für eine Stadt



Durchmischung

Die weltweite Bevölkerung wächst stetig an. 8,17 Milliarden Menschen werden 2025 auf der Erde leben³ und zwar sehr ungleich verteilt. Großstädte wachsen weltweit, Landstriche sterben wortwörtlich aus und Migration ist dafür maßgeblich verantwortlich. Während die wachsenden urbanen Zonen vor großen Versorgungs-, Entsorgungs- sowie Verschmutzungsproblemen stehen, hat Österreich, eines der reichsten Länder der Welt und auf der Wachstums-Skala ganz am anderen Ende rangierend, langfristig andere Herausforderungen zu bewältigen. Die Überalterung unserer Gesellschaft, verursacht durch eine zu geringe Geburtenrate bei einer steigender Zahl älterer Menschen, lässt die Demografie-Kurve in den nächsten 20 Jahren stagnieren⁴. Wiederkehrende, gezielte Anwerbewellen, wie in den 1960ern, um den Arbeitskräftemangel zu bewältigen, oder die starke Wachstumsphase Wiens nach Jahren des Bevölkerungsschwunds nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, zeigen, dass ein Wachstum in Österreich, die Verjüngung unserer Gesellschaft und nicht zuletzt die Aufrechterhaltung unseres Wohlstandes nur durch Zuwanderung funktionieren kann. Heute ist die Situation keine andere, Österreich gilt als Einwanderungsland⁵ und bemüht sich gegenwärtig um eine von klaren Kriterien geleitete Einwanderungspolitik nach Vorbildern wie Australien oder Kanada. Der Weg führt ganz klar zu einer noch größeren Heterogenität der Bevölkerung in Bezug auf Lebensstil und Kultur. Daraus generiert sich innerhalb der Gesellschaft ein erheblicher Vorteil durch die Durchmischung und Pluralisierung, wodurch wir in genetischer, kultureller, wirtschaftlicher und technologischer Hinsicht wettbewerbsfähig bleiben. Das gilt für beide Maßstabsebenen, die persönliche und die kollektive.

Zuwanderung - ein äußerst heikles Thema - aber warum? Allgemeinplätze ersetzen persönliche Erfahrungen und verbreiten eine negative Stimmung. Parallelgesellschaften, Ghettobildung, fehlender Integrationswille, steigende Kriminalität und andere Vorstellungen geistern durch unsere Köpfe. Der Großteil der Probleme in Verbindung mit Zuwanderern oder Personen mit Migrationshintergrund lässt sich durch Mechanismen des Marktes, politischen Willen, Ethnisierung von Problemen oder Diskriminierung - kurz individuelle oder strukturelle Benachteiligung - rational erklären. Zusätzliche Probleme bereiten fehlende passende Angebote am heimischen Wohnungsmarkt, räumlich sowie finanziell, und „nichts scheint so essentiell Schutz und Geborgenheit zu vermitteln, wie der eigene Wohnraum“⁶. Man könnte auch von einer nicht ausreichenden Diversifizierung des Wohnungsangebots sprechen, denn „der gesellschaftliche Wandel führt zunehmend zur Pluralisierung der Lebensstile“⁷ und schafft somit unterschiedlichste Anforderungen an die Wohnung. Die heutige Situation könnte aus ökonomischer Sicht sogar als neue Wohnungsnot bezeichnet werden.⁸ Dahin gehende Bewusstseinsbildung durch die richtigen Institutionen und noch wichtiger, eine Entmystifizierung des Themas Zuwanderung würden schon viele Fehlentwicklungen im Keim ersticken. Migration hat nichts mit Asyl zu tun und Integration ist nicht mit Assimilation gleichzusetzen. Verwechslungen dieser Art sind sehr wahrscheinlich die Folge mangelnder Information oder auch gezielter Falschinformation.

Wissen über die Problematik reicht hier nicht aus, viel entscheidender sind die

³ Vgl. Stiftung Weltbevölkerung 2013.

⁴ Vgl. Statistik Austria 2012 Bevölkerungsprognose.

⁵ Vgl. Demokratiezentrum Wien 2013.

⁶ Küberl 2005, 39-50.

⁷ Glaser 2009 Wohnen im Wandel, 63.

⁸ Vgl. Beyme 1999, 150.

persönlichen Beziehungen. Vielfältige Studien zeigen, dass Fremdenfeindlichkeit dort am geringsten ist, wo tatsächlich viele „Fremde“ leben. Persönlicher Kontakt beugt also Vorurteilen vor und initiiert Integration durch bottom-up Prozesse.⁹

Integration von Zuwanderern spielt sich in mehreren Integrationsprozessen ab, die unterschiedlich lange dauern und sich auf verschiedenen Ebenen manifestieren.¹⁰ Jeder dieser Prozesse muss langfristig positiv ablaufen, um von gelungener Integration überhaupt sprechen zu können. Laut der Definition der Schader-Stiftung zählen zu den kurzfristig umsetzbaren Faktoren zur Verbesserung der Integrationsleistung von Städten die Prozesse der „sozialen Integration“ sowie der „identifikatorischen Integration“, welche eng mit der Wohnsituation und mit Kommunikation¹¹ zusammenhängen. „Strukturelle Integration“ und „kulturelle Integration“ hingegen sind langfristige Faktoren und bauen wesentlich auf Erfolgen kurzfristiger Prozesse auf oder sind sogar durch diese bedingt.¹²

Wohnen bietet die Gestaltungsmöglichkeit für die Entwicklung eines individuellen Lebensraumes und einer Einbindung in die lokale Gesellschaft¹³ und „[e]inen Großteil unserer Lebenszeit verbringen wir Zuhause“¹⁴. Wo sonst also architektonische Interventionen ansetzen? „Im Haus, im Wohnen ist der Kern unserer geordneten Gesellschaft angelegt. Die Architektur ist wieder einmal – an einem ganz entscheidenden Punkt der Gesellschaftsbildung - gefragt“.¹⁵

Gemeinschaftliches Wohnen ist in der Lage, den Nährboden für jene wichtigen, zwischenmenschlichen Kontakte zur Verfügung zu stellen, ganz im Gegenteil zum isolierten und sozial privilegierten Einfamilienhaus. Intakte urbane Dichte heißt soziale Dichte, generiert Vielfalt und bietet auch die nötige Infrastruktur für diese Heterogenität und zwar in ökonomischer Weise. Die Stadt als Umfeld ist heute notwendig für die gelungene Integration einer großen Anzahl an Zuwanderern, die die österreichische Gesellschaft benötigt und weiter benötigen wird. Wohnbau ist ein großes Stück Stadt und die Stadt muss Ausgangspunkt und Endpunkt einer solchen Strategie sein. Sicher besitzen nicht alle Teile einer Stadt die Eignung zu einer stärkeren Durchmischung mit Zuwanderern. Ausschlaggebend sind vereinfacht gesprochen, Intensität und Infrastruktur. Räumliche Nähe ist dabei nicht nur Garant für positive Begegnung und Erfahrung, sondern auch des genauen Gegenteils, dessen muss man sich bewusst sein. Eine Hand voll heimischer Wohnprojekte, vorrangig dezidierte Modellprojekte, untersuchten seit den frühen 1980er Jahren immer wieder die Notwendigkeiten rund um einen solchen positiven Effekt der Integration durch Kommunikation und bewiesen, dass es doch funktionieren kann¹⁶. Einige dieser Projekte sind Ausgangspunkt für meine Arbeit.

Die Zeit für neue Modelle in diesem Kontext - die sogenannte „Planung durch Projekte“¹⁷ - ist aus meiner Sicht vorbei, weil ein Modell stets hinter der Komplexität der Realität zurückbleibt, um anschaulich zu sein. Weiters sprechen diese Projekte vorrangig die Gruppe von Zuwanderern an, die meist schon integriert und etabliert sind.

9 Vgl. Diakonie Reinland, Westfalen, Lippe 2012.

10 Vgl. Schader Stiftung 2005 Hessen, 3.

11 Vgl. Cabane 2003, 11.

12 Vgl. Schader Stiftung 2005 Hessen, 3.

13 Vgl. Expertenrat für Integration 2012, 57.

14 Küberl 2005, 39-50.

15 Glaser 2009 Im Gespräch mit: Miroslav Šik, Werner Oechslin, Alexander Henz, 8.

16 Vgl. Brech 2003 Es geht doch, 167-171.

17 Koch, 2003, 65.

Ich versuche nun in der folgenden Arbeit die Erkenntnisse aus der Recherche und den von mir analysierten (Modell)Projekten in einen neuen, zeitgemäßen, räumlichen Standard zu übersetzen, der in den Regelwohnbau Einzug halten kann. Eine flexible, offene Angebotspalette statt interkultureller Wohnprojekte¹⁸. Ein Vorschlag für eine moderne Form des Wohnens - kommunikativ, gemeinschaftlich, aber auch in höchstem Maße privat, flexibel, leistbar, vielfältig, attraktiv und clever. Ein integrierter Raumbegriff zwischen physikalischen Bedingungen und sozialen Objekten.¹⁹ Grundsätzliche Integrationsdebatten zu führen, vermag Architektur mit ihren Mitteln nicht, sehr wohl aber kann sie baulich-räumliche Ergebnisse liefern.²⁰

18 Vgl. Asman 2005, 64.

19 Vgl. Schubert 1999, 18 Sp.2.

20 Vgl. Ungers 2010, 11.

„Beginnen muss man [...] damit, die zentralen Problemzusammenhänge zu erkennen und sich nicht durch einfache und nicht zutreffende Erklärungsmuster ablenken zu lassen.“²¹ Das gilt besonders im Falle der in dieser Arbeit behandelten Themen Migration, Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen und Lebensstile, hohe Konzentration von Migranten in gewissen Stadtteilen und Integration Zugewanderter in die österreichische Gesellschaft. Krisenbedingt und aufgrund politischer Aufbrüche in angrenzenden oder nahen Ländern sind diese Themen für Europa und somit auch für Österreich von größter Aktualität. Schon kurz angelegte Recherchen ergeben eine Fülle an unterschiedlichen, teilweise polarisierenden Meinungen und Sichtweisen, da viele Menschen die Auswirkungen von Zuwanderung oder die Reaktionen darauf ganz unmittelbar betreffen. Genauere Betrachtung fördert viele Studien, wissenschaftliche Erkenntnisse und geschichtliche Hintergründe zu Tage, wodurch erst der wirkliche Umfang dieser Thematik begreifbar wird.

In diesem Sinne baut diese Arbeit auf einem Pool von Informationen und Recherchen auf, die als theoretischer Unterbau die Grundlage für eine konkrete architektonische Interpretation bietet. Die einzelnen behandelten Themen stehen jeweils für sich. Es besteht untereinander keine inhaltliche Reihenfolge und somit kann jedes Thema einzeln nachgeschlagen werden. Gemeinsam erfassen sie die Problemstellungen und die allgemeine Reichweite der Thematik. Einzelne Schlussfolgerungen zeichnen die Verbindungen zu möglichen konkreten Ansätzen, die als Entwurfsparameter im Anschluss an die Theorie den Entwurf einer konkreten, architektonischen Intervention einleiten. Die detaillierte theoretische Auseinandersetzung basiert auf dem Maßstab des Mehrfamilienhauses und dessen unmittelbarem urbanen Umfeld und befasst sich mit den Möglichkeiten eines architektonischen Beitrags zur Verbesserung von Integrationsmöglichkeiten.

Die Ist-Situation mit Blick auf bereits gebaute Projekte und unter Berücksichtigung der soziologischen Perspektive wurde als Analyse der neuen Bearbeitung vorangestellt. Dafür wurde einerseits ein Interview mit Eva Grabherr, Geschäftsführerin von ‚okay.zusammen leben‘, einer Projektstelle für Zuwanderung und Integration in Dornbirn, geführt, und andererseits bereits bestehende Modellprojekte in Österreich auf diesem Gebiet, drei in Wien sowie eines in Vorarlberg, evaluiert. Dabei wurde jeweils versucht, die Standpunkte des Architekten, des Bauträgers und der Bewohner zum jeweiligen Projekt einzuholen, um zu vergleichen, was geplant wurde, was gebaut wurde und wie das Projekt in der Realität funktioniert. Ermittelt wurde dies durch Interviews, Fragebögen beziehungsweise eigene Recherchen. Ziel der Analyse ist es, relevante Erkenntnisse zur Verfügung zu stellen und gleichzeitig die Basis zu schaffen, um Vergleiche anzustellen.

Der zweite Teil der Arbeit umfasst detaillierte Vorschläge in Konzept und Entwurf für eine architektonische Intervention. Anhand der österreichischen Stadt Graz und deren städtebaulicher und sozialräumlicher Situation wird das Konzept in eine architektonische Dimension übersetzt. Wichtiger Teilaspekt ist der unmittelbare urbane Kontext und dessen Programmierung. Der tatsächliche Ort wird aus diesem Grund zuerst anhand städtebaulicher und sozialräumlicher Analysen ermittelt und bestimmt. Im nächsten Schritt, dem Entwurf, zerlegt

21 Grabherr/Güngör 2003 Wohnen und Integration in Vorarlberg, 10.

sich der Ort in verschiedene räumliche Situationen, die sich in eigenständigen architektonischen Objekten manifestieren, aber konzeptionell, programmatisch und charakteristisch zu einer architektonischen Intervention verschmelzen. Das einzelne Objekt erwächst formal aus seinem ganz konkreten Ort, versucht ihn aber mittels architektonischer Mittel völlig neu zu definieren und damit seinen immanenten Charakter zu stärken.

Anhand von zwei Objekten wird der Schritt zum konkreten Gebäude demonstriert, das Konzept projiziert sich auf den Grundriss und wird dadurch greifbar, die Räume vorstellbar. Ein Gebäude greift mit seiner Typologie das Thema des Wohnens auf und wendet das Konzept dabei auf unterschiedliche Grundrisstiefen an. Zusätzlich beschäftigt sich dieser Entwurf mit dem Thema des innerstädtischen öffentlichen Raumes, der als ‚Leerraum‘ zwischen den Gebäuden übrig bleibt, aber als wesentliches urbanes Element mitgedacht werden muss. Das zweite Gebäude steht dem ersten typologisch ganz konträr gegenüber, bietet aber dennoch als architektonisch konstruierter Freiraum eine wichtige Ergänzung zum Wohnen, der Garten.

Im Konzept zur Materialität, das sich um das leistbare Wohnen spinnt, wird zur Abrundung der Arbeit die architektonische Mikroebene in den Fokus genommen.

Luigi Snozzi meint, dass eine gute Analyse schon Teil des Projektes sei²² und damit hat er insbesondere in Bezug auf die Architektur mit Sicherheit recht. Der ‚Umweg‘ der Analyse produziert jede Menge Wissen und stellt damit relevante Rahmenbedingungen für ein neues Konzept auf, das versucht, eine Haltung oder mehr noch eine Idee für momentane und zukünftige Entwicklungen in der Architektur als Beitrag zur sozial und multinational verdichteten Stadt zu bieten - das Vorhandene als Basis des Neuen.

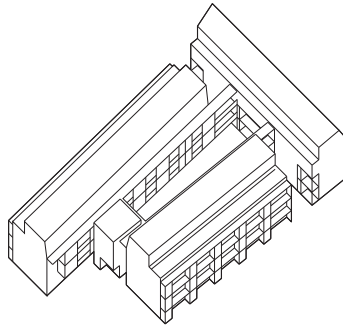
ANALYSE

Insgesamt vier gebaute und erprobte Wohnbauprojekte zum Thema Zuwanderung, situiert in Österreich, drei davon in Wien, verstehen sich als Modellprojekte zu diesem Thema und wurden von Beginn an dementsprechend erarbeitet und begleitet. Ein Projekt aus Vorarlberg beschäftigt sich aus Bedarfsgründen mit Wohnraum für Menschen mit Migrationshintergrund. Analysiert wurden im Zuge dieser Arbeit Konzept, Umsetzung und Fazit aus Perspektiven der Planer, Umsetzer und Benutzer. Zusätzlich bietet ein Interview, geführt am 2. Dezember 2011 mit Eva Grabherr, der Geschäftsführerin von „okay. zusammen leben“, einer Projektstelle für Zuwanderung und Integration in Dornbirn, konkrete Einblicke aus soziologischer Sicht in das Thema Migration im Bereich des Wohnens.

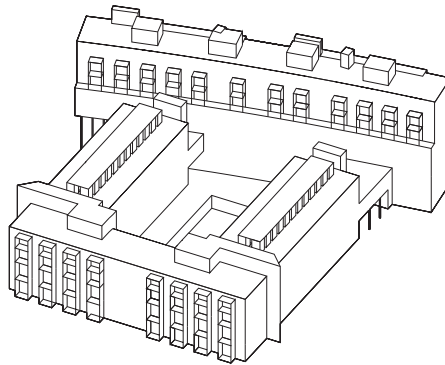
Entstanden ist eine empirische Sammlung an Daten und Informationen, die ohne Anspruch auf wissenschaftliche Repräsentanz als Interpretationsgrundlage und Bezugspunkt für die weitere Arbeit dient.

GEBaute PROJEKTE

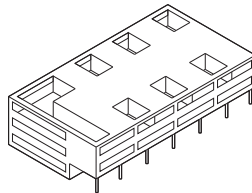
DIE PROJEKTE IM VERGLEICH



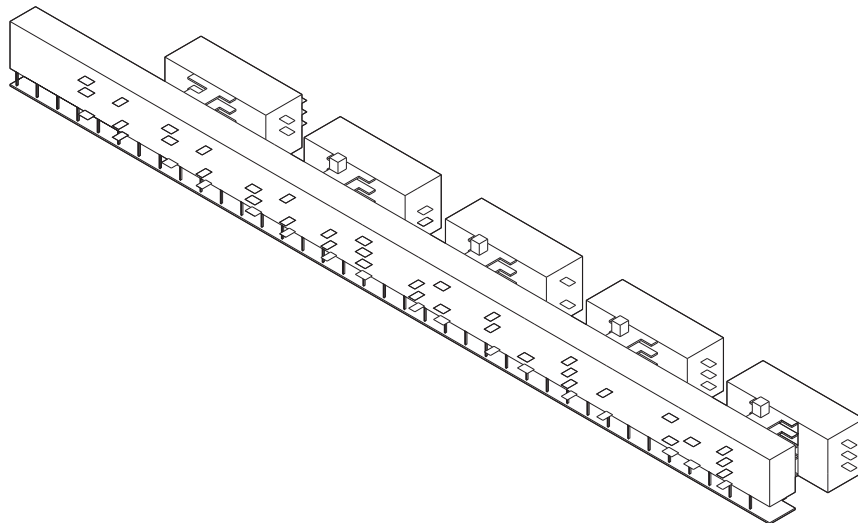
PROJEKT 1



PROJEKT 2

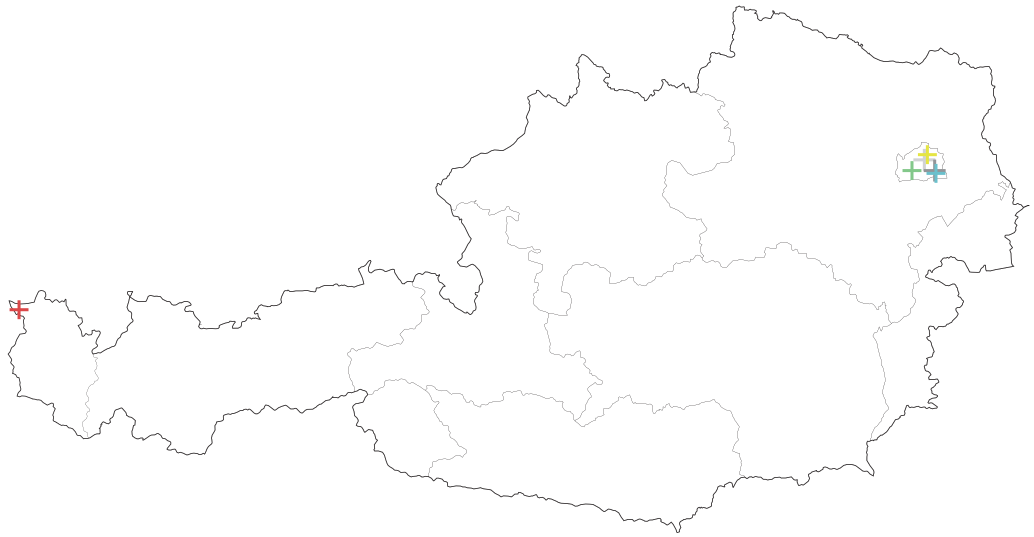


PROJEKT 3



PROJEKT 4

STANDORT



DATEN

Projekt 1

Interkulturelles Wohnen
Satzingerweg 81
1210 Wien
51 Wohneinheiten
4 362 m2 Nutzfläche
Arch. Heidecker/Neuhauser

Projekt 2

Inter-ethnische Nachbarschaft
Anton-Baumgartner-Straße 129
1230 Wien
140 Wohneinheiten
12 100 m2 Nutzfläche
Arch. Scheifinger

Projekt 3

Wohnanlage
Bundesstraße 45
6972 Fußach
11 Wohneinheiten
1 500 m2 Nutzfläche
Arch. Baumschlager/Eberle

Projekt 4

Integratives Wohnen
Simmeringer Hauptstraße 192a
1110 Wien
112 Wohneinheiten
11 132 m2 Nutzfläche
Arch. Schluder/Kastner

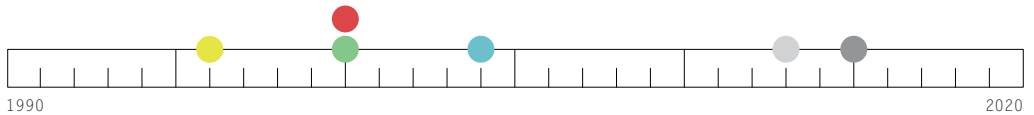
Projekt 5

(im Entstehen)
Interkulturelles Wohnen
am Nordbahnhof
Areal am Nordbahnhof
1020 Wien
6 Projekte
536 Wohneinheiten

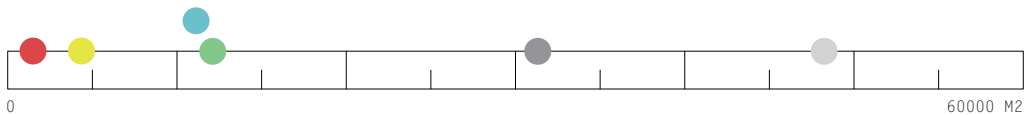
Projekt 6

(im Entstehen)
Interkultureller Wohnpark
im Herzen Simmerings
Ehem. Mautner-Markhof-Gründe
1110 Wien
5 Projekte
348 Wohneinheiten

JAHR



GRÖSSE



PROJEKT 1 INTERKULTURELLES WOHNEN

Fakten

Satzingerweg 81, 1210 Wien - Floridsdorf
Architekt: Heidecker/Neuhaus
Bauträger: GEWOG
Fertigstellung: 1996

Bewohnerzusammensetzung zu Beginn: 25:75
(Migranten:Einheimische)

3 Baukörper, 51 Wohneinheiten
4362m² Nutzfläche (inkl. Loggien)

Laubengangerschließung / Spänner / EG-Erschließung
Loggia, Dachterrasse od. kl. Garten pro Wohnung

Abstellräume zwischen Loggien
Hof mit öffentlicher Durchwegung

2 Gemeinschaftsräume

1 Sandkiste

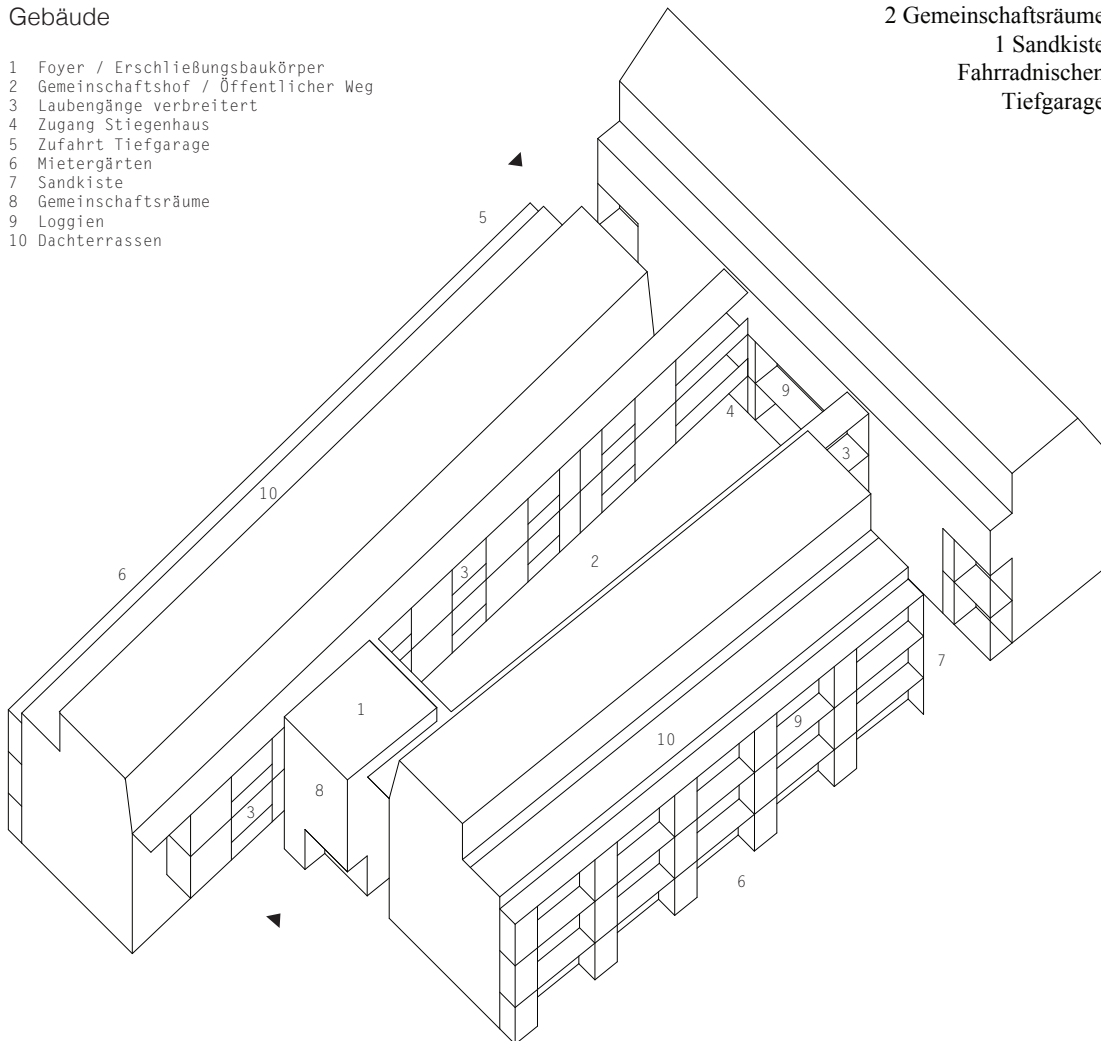
Fahrradnischen

Tiefgarage



Gebäude

- 1 Foyer / Erschließungsbaukörper
- 2 Gemeinschaftshof / Öffentlicher Weg
- 3 Laubengänge verbreitert
- 4 Zugang Stiegenhaus
- 5 Zufahrt Tiefgarage
- 6 Mietergärten
- 7 Sandkiste
- 8 Gemeinschaftsräume
- 9 Loggien
- 10 Dachterrassen



Schlagwörter zum Konzept

Wiener Integrationspreis, Begleitendes Forschungsprojekt "Interkulturelles Wohnen", Erstes Projekt dieser Art in Österreich, Verbreiteter Laubengang, keine Vorräume als Konzept, Gemeinschaftsräume in OGs, Einbezug der Mieter von Beginn an, Einzugsbegleitung, 3 anzahlungsfreie Wohnungen für Flüchtlingsfamilien, Wohnungsvorzone auf Laubengang

Architekt

Soziale Idee dieses Pilotprojektes ist es, In- und Ausländer gemeinsam in geförderten Wohnungen wohnen zu lassen, um so der Angst vor Leuten aus anderen Kulturen entgegen zu wirken. In der Folge wurde ein Raumprogramm entwickelt, dass zum Ziel hat, Monostrukturen zu vermeiden und verschiedenste Wohnformen für eine breite soziale und altersmäßige Durchmischung bereit zu stellen. Es handelte sich um das erste derartige Projekt in Wien, welchem auch eine Forschungsgruppe beige stellt wurde. Zentrales Element bereits vor Baubeginn war die Einbindung der Interessenten, damit diese das Projekt auch vollinhaltlich unterstützen. Interkulturelles Wohnen soll als Frage der Kommunikation betrachtet werden, die durch eine entsprechende Architektur ermöglicht wird. So wurden mehrere, kleinteilige Baukörper vorgesehen, die einen gemeinsamen Hof zum Mittelpunkt haben, der von Laubengängen umkränzt wird, an welche wiederum die Stieghäuser angrenzen. Den beiden Gemeinschaftsräumen wird in einem eigenen Baukörper, der auch den Lift und ein Foyer umfasst, ein prominenter Platz im 1. und 2. Stock eingeräumt. In der Praxis zeigt sich allerdings, dass der Grad der Nutzung auch von der Verwaltungsform abhängt. So gibt es bei diesem Wohnprojekt einen Hausmeister, der die Schlüssel für die Gemeinschaftsräume aufbewahrt, wodurch eine weniger intensive Nutzung als bei Selbstverwaltungseinheiten erzielt wird. Die künftigen Bewohner der Wohnsiedlung vorab zu kennen und einzubeziehen war bei diesem Projekt insofern wichtig, als etwa der innovativen Idee, den Vorraum in der Wohnung wegzulassen und einen Eingang direkt über die Essküche zu schaffen, mit Skepsis begegnet wurde, die erst in den Folgegesprächen beseitigt werden konnte. Der Grundriss kommt dem Wunsch nach einer besseren Verbindung von privatem und öffentlichem Raum entgegen, was insbesondere den Bedürfnissen anderer Kulturen, die mehr Zeit im öffentlichen Raum verbringen, entspricht. Als Pilotprojekt genoss man mehr Freiheiten bei der Umsetzung, da etwa das Fehlen der Vorräume der damaligen Bauordnung nicht entsprach. Trotz dieses besonderen Status und kostenintensiverer Details wie aufwändige Verglasungen, Holzböden oä wurden die Fördermittel nicht vollständig ausgeschöpft. Als Erkenntnis kann aus diesem Projekt gezogen werden, dass beim Wohnbau im Allgemeinen die Kommunikation zwischen den Bewohnern verbessert werden muss, unabhängig davon, ob es sich um ein Wohnprojekt für interkulturelles Wohnen handelt oder nicht. (Interview mit Architekt Kurt Heidecker / Büro Heidecker/Neuhauser, 03.01.2012)

Bewohner

Die fünf Befragten wohnen seit sehr unterschiedlichen Zeiträumen im Interkulturelle Wohnen – Projekt in Floridsdorf: Zwei der Befragten leben bereits seit dem Nutzungsbeginn im Jahr 1994 dort, eine Person gab an, erst 2011 eingezogen zu sein. Die Befragten sind teils Österreicher, teils weisen sie Migrationshintergrund auf, alle fühlen sich jedoch dem österreichischen Kulturkreis zugehörig. Die Anzahl der Bewohner beläuft sich auf zwei bis vier Personen pro Wohnung. Alle Befragten zeigten sich zufrieden mit den Wohnungen, vereinzelt war lediglich zu hören, dass die Wände zu dünn seien, die Zimmer etwas größer sein könnten und zu wenige Steckdosen vorhanden seien. Was die Nutzung der Gemeinschaftsräume betrifft, gaben drei Personen an, dass sie die Räume zwar prinzipiell nützen würden, aber keine Zeit hätten. Die restlichen beiden Personen erklärten, die Gemeinschaftsräume zu nützen. Alle Befragten bewerteten das Zusammenleben mit den Nachbarn als positiv, die Mietpreise wurden fast einstimmig als leistbar bezeichnet, lediglich eine Person gab an, dass sie die Teuerung bei den Mietpreisen hart treffe. Bezüglich der Planung zeigten sich vier der fünf Befragten zufrieden mit dem Wohnungsprojekt, wobei eine Person sogar die Vorbildwirkung der Siedlung hervorhob. Bemängelt wurde hingegen von einer Person, dass zu wenige Spielmöglichkeiten für Kinder vorhanden seien und Lärmbelästigung durch den Belag im Hof gegeben sei. Zwei Personen würden sich wünschen, die öffentliche Durchwegung durch die Anlage zu schließen, um im Hof privater zu sein. Die Siedlung ist laut den Befragten sehr gut an den öffentlichen Verkehr angebunden, auch genügend Infrastruktur ist vorhanden. Entsprechend der vorangegangenen Aussagen erklärten auch alle Befragten, gerne in der Siedlung zu wohnen. (Interviews mit 5 Bewohnern, 03.01.2012)



PROJEKT 2

INTER-ETHNISCHE NACHBARSCHAFT

Fakten

Anton-Baumgartner-Straße 129, 1230 Wien - Liesing

Architekt: Scheifinger

Bauträger: Sozialbau AG

Fertigstellung: 2000

Bewohnerzusammensetzung zu Beginn: 45:55

(Migranten:Einheimische)

4 Baukörper, 140 Wohneinheiten

12100m² Nutzfläche

Laubengang- / Mittelgang- / EG-Erschließung

Loggia, Balkon od. kl. Garten

Mietergärten/Gemeinschaftsgärten auf den Dächern

Hof mit öffentlicher Durchwegung

1 großer Gemeinschaftsraum, kleine Gemeinschaftsräume am Dach

Gemeinschaftsloggien im Ost und Westtrakt

Waschraum

Kinderspielplatz im Hof, Kinderspielraum im 1.OG

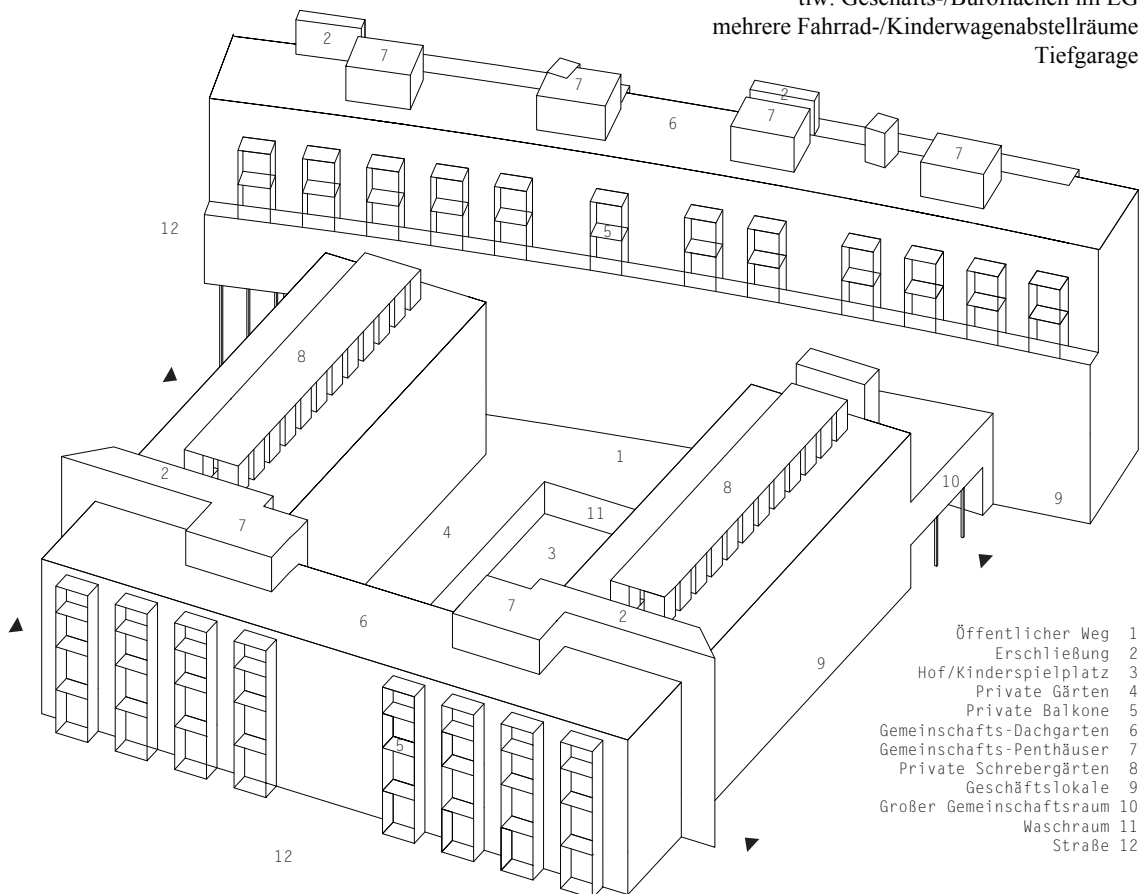
Wellnessbereich

tlw. Geschäfts-/Büroflächen im EG

mehrere Fahrrad-/Kinderwagenabstellräume

Tiefgarage

Gebäude



Schlagwörter zum Konzept

Wissenschaftliche Begleitung, Mehrsprachige Informationen, Vorab Kennenlernen, Tlw. Superförderung, Aufwändige Planungsphase, Einbezug der Bewohner, Einzugsbegleitung, Engagierter Hausbesorger, Alternativen zu eigenem Garten, Ausländische TV Kanäle, Normalität statt 'Multikulti', Öffentlichkeit durch Geschäfte, Waschraum an Spielplatz angeschlossen, Dach für Bewohner zugänglich, Gemeinsame Aktivitäten,

Standpunkte



Architekt

Im Wettbewerb wurde der Anspruch eines integrativen Wohnbaus nicht formuliert, der Anstoß kam vom Architekten selbst und wurde dann mit Begeisterung vom Bauträger aufgenommen, der im Zuge dessen das Buch ‚Das Wohnmodell Inter-Ethnische Nachbarschaft‘ herausbrachte. Die Wohnsiedlung soll Vorbildwirkung für ganz Wien haben und verfolgt zudem das Ziel, ein Erweiterungsgebiet für Zuwanderer darzustellen und Zuzug aus diesbezüglich überlasteten Bezirken zu fördern. Das Raumprogramm wurde in enger Absprache mit dem Bauträger formuliert. Die Grundrisse der Wohnungen und Gemeinschaftsbereiche sollen Allgemeingültigkeit haben und sind weitestgehend neutral und flexibel konzipiert, um Raum für verschiedenste Lebensentwürfe zu schaffen. Zudem können beispielsweise Wohnungen an bestimmten Schnittstellen zusammengeschlossen werden. Die Praxis zeigt jedoch, dass derartige Bauänderungen aufgrund der tatsächlichen Mietverhältnisse nicht vorgenommen werden. Die Nachbarschaftsbildung strebt ein Konzept von unterschiedlichen Maßstabsebenen an, in welchem etwa ein gemeinsamer Vorbereich für bis zu drei Wohnungen geschaffen wurde, im Stiegenbereich eine Gemeinschaftsloggia für die dortigen Nutzer und schließlich Gemeinschaftsräume, die von allen Siedlungsbewohnern genutzt werden können. Auf diese Weise kann zufällige Kommunikation durch Erschließungsflächen auch abseits von Gemeinschaftsräumen gefördert werden. Die Erkenntnisse, die aus diesem Projekt gewonnen wurden, wurden auch bei ähnlichen Wohnsiedlungen wie etwa jener beim Nordbahnhof angewandt und weiterentwickelt. Bei der Siedlung im Gebiet Nordbahnhof können beispielsweise sogar zusätzliche kleinere Zimmer durch das Einziehen neuer Wände geschaffen werden. Für die Errichtung der Wohnsiedlung gab es neben der normalen Förderung eine neu eingeführte Superförderung der Stadt Wien. In Wien, wo interethnisches Wohnen mittlerweile vielerorts Realität ist, liegt die Bedeutung explizit als interethnisches Wohnen ausgewiesenen Wohnbaus vor allem im Zugang der Wohnwerber, die sich bewusst für ein derartiges Projekt entscheiden. Langfristig kann so das mögliche Konfliktpotential geschmälert werden.

(Interview mit Katrin Kappler / Büro Scheifinger, 04.01.2012)

Bauträger

Mit diesem Projekt wurde versucht, für Zuwanderer sowie Einheimische einen Ort zu schaffen, an dem sie sich wohlfühlen und demnach auch in Zukunft bleiben wollen. Der Sinn lag nicht darin, ethnische Wohnbauten zu erschaffen, um Menschen auf Zeit unterzubringen. Die Leistbarkeit soll naturgemäß gegeben sein und versucht werden, hohe Finanzierungsbeiträge zu vermeiden sowie die Kostendisziplin einzuhalten. Durch das exakte Einhalten des Kostenrahmens gelang es zudem, negative Stimmung und Vorurteile in der Bevölkerung hintanzuhalten, die mit dem Argument, dass Migranten bessere und teurere Wohnungen bekommen als Einheimische, befeuert worden wären. Eine aktive Integrationspolitik und ethnische Vielfalt sollten als Teil der Normalität angesehen werden. Durch dieses und andere Projekte soll ein Beitrag dazu geleistet werden, die Vorurteile gegenüber Migranten zu überdenken, indem man beiden Seiten nicht nur die Chance gibt, zusammen zu wohnen, sondern miteinander zu leben und voneinander zu lernen. Zuwanderer haben unsere Städte zu dem gemacht, was sie sind und deshalb sollte ihnen die Möglichkeit gegeben werden, sich in unsere Gesellschaft zu integrieren und nicht versucht werden, sie in Stadtteile einzupferchen und wegzusperren, wie in ein Gefängnis. Konkret wird seitens des Bauträgers nur eine spezielle Anforderung gestellt, nämlich dass ein Bewohner in einem Verhältnis von 50:50 gewährleistet werden soll, sprich der Hälfte Migranten, wobei das genaue Herkunftsland irrelevant ist und der anderen Hälfte Einheimischen. Zudem wäre es generell wünschenswert, Bewohner aus allen Altersgruppen zu haben, diesbezüglich gibt es allerdings keine speziellen Anforderungen, da sich dieses Verhältnis ohnehin mit der Zeit durch den Generationenwechsel per se einstellt. Zu den Gebäuden und dem damit verbundenen sozialen Thema selbst kann ausgeführt werden, dass versucht wurde, gestaltbare Freiräume zu erschaffen, damit die Bewohner dort zusammen ihre Ideen und Wünsche realisieren können. Zudem wurden Gemeinschaftsräume geplant, die den Kontakt untereinander ermöglichen sollen. Diese Treffpunkte sind zur Unterstützung gedacht, denn gute Nachbarschaft und Gemeinsinn sind erlernbare Sozialtechniken. Mithin obliegt es jeder Person selbst, ihre Vorurteile zu verwerfen. Städte nähren sich aus der Vielfalt ständig zufließender Impulse, die wir nur zulassen müssen.

(Vgl. Ludl 2003, 11-24.)

Bewohner

Von den sechs befragten Bewohnern wohnen zwei seit Mietbeginn im Jahr 2000 in der Siedlung, die anderen Mieter im Durchschnitt seit fünf Jahren. Die befragten Personen kommen aus den unterschiedlichsten Herkunftsländern von der Türkei über Bosnien bis hin zur Slowakei, zudem wurde eine Person österreichischer Herkunft befragt. Die meisten Bewohner geben an, die Wohnungen zu viert zu bewohnen, eine Person bewohnt die Wohnung mit einem Partner. Grundsätzlich sind alle Mieter mit ihren Wohnungen zufrieden, bemängelt wurde aber von einer Person, dass der Grundriss der Wohnung zu schlauchartig ist, eine weitere Person wünscht sich einen Balkon [Die meisten Wohnungen verfügen allerdings über einen angeschlossenen privaten Außenraum, Anm. d. Verf.]. Was die Nutzung der Gemeinschaftsräume angeht, zeichnet sich ein gespaltenes Bild: Die Hälfte der Befragten gibt an, diese regelmäßig und intensiv zu unterschiedlichsten Anlässen zu nutzen, die andere Hälfte erklärt, diese aufgrund unterschiedlichster Gründe nicht zu nutzen. Besser wären ev. mehrere kleinere Räume statt dem Großen. Alle befragten Bewohner empfinden das Zusammenleben als sehr positiv. Angemerkt wurde allerdings von zwei Personen, dass es oft zu kleineren Beschädigungen kommt. Bis auf eine Person werden die Kosten für das Wohnen von den befragten Bewohnern als teuer beschrieben. Mit der generellen Planung der Siedlung sind ausnahmslos alle befragten Bewohner zufrieden. Negativ äußerte sich eine Person darüber, dass der Lärm im Hof groß sei und durch die bauliche Situation noch verstärkt würde. Positiv äußern sich die Befragten zur Verkehrsanbindung und der allgemeinen Infrastruktur. Moniert wird von einer Person allerdings, dass die Geschäfte zu peripher liegen und aufgrund der hohen Fluktuation sehr schnell wieder schließen. Alle befragten Bewohner leben gerne in der Wohnsiedlung.

(Interviews mit 6 Bewohnern, 04.01.2012)

PROJEKT 3 FUSSACH

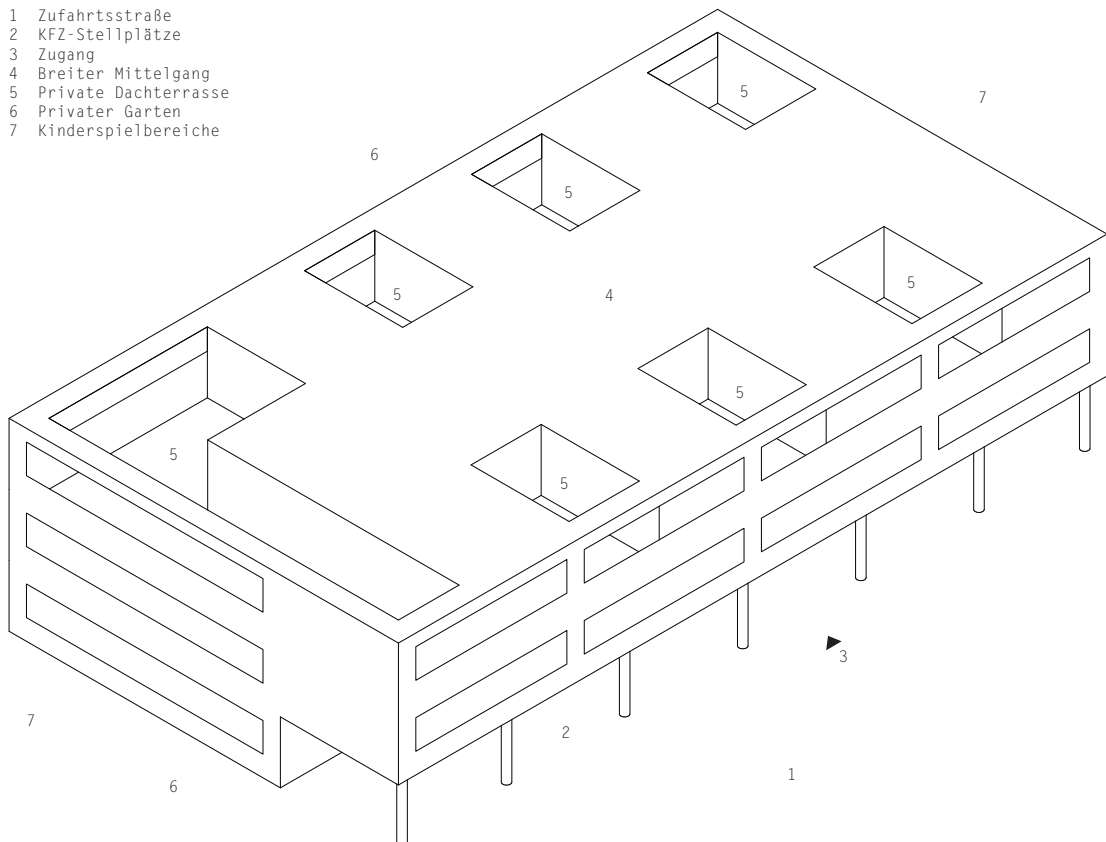
Fakten



Bundesstraße 45a, 6972 Fußach
Architekt: Baumschlager/Eberle
Bauträger: Alpenländische Heimstätte
Fertigstellung: 2000
Bewohnerzusammensetzung zu Beginn: 90:10
(Migranten:Einheimische)
1 Baukörper, 11 Wohneinheiten
≈1500m² Nutzfläche
Mittelgangerschließung
Dachterrasse od. kl. Garten pro Wohnung
Kinderwagenraum, Fahrradraum
breiter Gemeinschaftsgang
Kinderspielbereiche rund ums Haus
überdachte KFZ-Stellplätze im EG

Gebäude

- 1 Zufahrtsstraße
- 2 KFZ-Stellplätze
- 3 Zugang
- 4 Breiter Mittelgang
- 5 Private Dachterrasse
- 6 Privater Garten
- 7 Kinderspielbereiche



Schlagwörter zum Konzept

Konzept an Wohnungswerber angepasst, Partizipation, Wohnungsbedürfnisse von Migranten, Seperate Essküche, Nutzungsneutrale Räume, Große private Dachterrassen, Höhere Belegungszahlen, Mehr-Generationen-Wohnung, Repräsentativer Wohnraum spielt keine Rolle, Küche als Zentrum, hohes Maß an Normalität

Architekt

Die Wohnungen der Fußacher Siedlung wurden nach sozialen Kriterien zugewiesen und waren von Beginn an für die Belegung mit ausländischen Familien geplant. Derzeit sind dort neun türkische und eine serbische Familie sowie ein österreichischer Mieter untergebracht. Das Architekturbüro Baumschlager/Eberle wünschte die Einbeziehung der Bewohner bei der Planung der Wohnbauten, was vom Bauträger sofort unterstützt wurde. Dahinter steht die einfache Philosophie, mit den Leuten zu sprechen, für die man Wohnungen baut. Mitbestimmung statt Fremdbestimmung fördert die Übernahme von Verantwortung seitens der künftigen Bewohner. Die Einbeziehung der Wohnungswerber erfolgte etwa durch das Anschreiben aller Personen auf den Wohnungslisten und das Verteilen von Fragebögen zu den Nutzungsbedürfnissen. Die so gewonnenen Informationen flossen in die Planungsarbeit ein und führten auch zu diversen Änderungen: So wurde die Küche nicht in den Wohnzimmerbereich integriert, sondern als abgetrennte Wohnküche gestaltet um das separate Wohnzimmer auch als Schlafzimmer nutzen zu können und die Terrasse wurde umgestaltet, um eine größere Privatsphäre zu gewährleisten. Zudem wurde ein großzügiges Treppenhaus angedacht, um die Kontaktaufnahme zwischen den Bewohnern zu fördern. Die Zuwanderer, so Architekt Eberle, müssen in den Katalog jener Gruppen aufgenommen werden, deren spezifische Bedürfnisse bei der Gestaltung unserer Gesellschaft als legitim anerkannt sind und berücksichtigt werden. Es zeigten sich Fakten, die auch statistisch bereits nachgewiesen wurden, nämlich dass die Wohnungsbelegungsichte höher ist und es sich um ein klares Mehr-Generationen-Wohnen handelt. Das Wohnzimmer als repräsentativer Wohnraum nimmt hier keinen großen Stellenwert ein, es ist die Küche, der Herd als Kochstelle, der das Zentrum der Wohnung darstellt. Gleichzeitig soll aber die Wohnung möglichst „normal“ sein, wobei normal hier so zu definieren ist, dass sich jede soziale Schicht an den ästhetischen Vorstellungen der nächsthöheren Schicht orientiert. Aus diesem Kontrast ergibt sich auch die Aufgabenstellung für das hier vorgestellte Projekt: Etwas ganz Anderes zu bauen, dass aber möglichst normal ausschauen soll. (Vgl. Eberle 2003, 14-18.)

Bauträger

Die künftigen Bewohner der Wohnsiedlung waren dem Bauträger aufgrund der Vormerkung auf einer Liste bei der Gemeinde zur Wohnungsvergabe bereits bekannt, sodass bereits auf der ersten Informationsveranstaltung festgestellt werden konnte, dass relativ große Familien mit durchschnittlich sechs Personen (zwei Erwachsene und vier Kinder) einziehen werden. Dies hatte den Vorteil, dass die Wohnungsgrundrisse entsprechend adaptiert werden konnten und neben einem Küchen- und Essbereich drei gleichwertige Zimmer für jeweils zwei Personen umgesetzt wurden, wobei ein solches Zimmer, zugleich als Wohn- bzw. Gemeinschaftszimmer genutzt werden kann. Die Struktur war dadurch bereits vorgegeben. Das Projekt wurde zu Beginn in keinerlei Hinsicht als Wohnsiedlung für Menschen mit Migrationshintergrund gedacht, da aber dort zufällig 10 von 11 Wohnungswerber einen migrantischen Hintergrund besitzen, wurde in der Planung besonderes Augenmerk in diese Richtung gelegt. Bisher wurden keine baulichen Veränderungen durch die Mieter angefragt, was als Indiz für deren Zufriedenheit mit der Wohnsituation gewertet werden kann. Das Projekt wurde ebenso umgesetzt wie es geplant wurde, einzige Ausnahme sind angedachte mietfreie Stauräume auf den Gangflächen, die letzten Endes nicht gebaut wurden. Seit dem Nutzungsbeginn ab November 2000 erfolgte erst ein Mieterwechsel, was einer sehr niedrigen Fluktuationsrate bei den Mietern entspricht. Die Wohnsiedlung in Fussach erhielt bei der Errichtung keine wie auch immer gearteten Sonderförderungen, sondern wurde finanziell ebenso wie konventioneller Wohnbau unterstützt. (Interview mit Ing. Wilhelm Muzyczyn / Geschäftsführer Alpenländischen Heimstätte, 11.01.2012)



Bewohner

Die drei befragten Bewohner leben seit der Fertigstellung des Projektes im Jahr 2000 in der Siedlung. Alle fühlen sich durchwegs dem österreichischen Kulturkreis zugehörig, auch wenn die Bewohner teilweise in einem anderen Land aufwuchsen. Bis auf geringfügige Änderungswünsche sind die befragten Bewohner mit ihren Wohnungen zufrieden, empfinden ihre Wohnungen als leistungsfähig und leben gerne dort. Das Zusammenleben wird als gut und unproblematisch beschrieben. Auch die umliegende Infrastruktur und die Verkehrsanbindung werden positiv gewürdigt. (Interviews mit 3 Bewohnern, 10.01.2012)



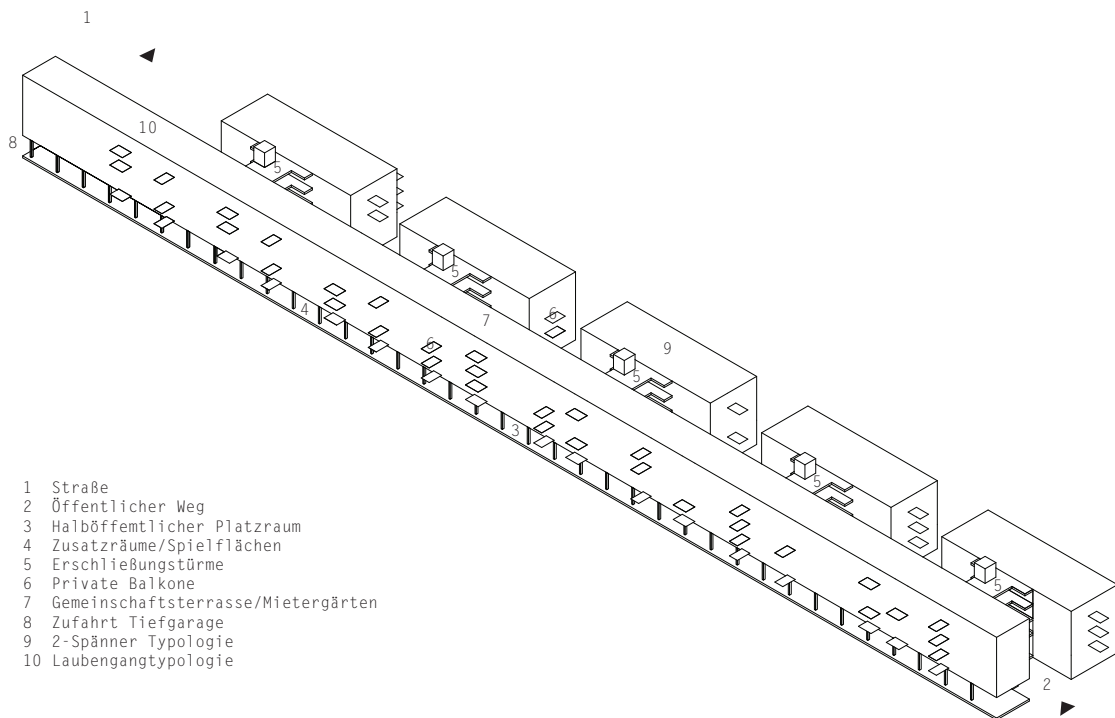
PROJEKT 4
INTEGRATIVES
WOHNEN

Fakten

Simmeringer Hauptstraße 192a, 1110 Wien - Simmering
 Architekt: Schluder/Kastner
 Bauträger: WBV-GPA
 Fertigstellung: 2004
 Bewohnerzusammensetzung zu Beginn: 50:50
 (Migranten:Einheimische)
 6 Baukörper, 112 Wohneinheiten
 11 132m² Nutzfläche
 Laubengangschließung/2-Spänner
 5 Erschließungstürme
 Balkon, od. kl. Garten pro Wohnung
 befestigter Hof mit öffentlicher Durchwegung
 Gemeinschaftsräume
 1 Kinderspielraum, 1 Waschraum
 Gemeinschaftsterrassen und Mietergärten am Dach
 verschiedene Kinderspielbereiche im aufgeständerten EG
 Tiefgarage



Gebäude



- 1 Straße
- 2 Öffentlicher Weg
- 3 Halbüffentlicher Platzraum
- 4 Zusatzräume/Spielflächen
- 5 Erschließungstürme
- 6 Private Balkone
- 7 Gemeinschaftsterrasse/Mietergärten
- 8 Zufahrt Tiefgarage
- 9 2-Spänner Typologie
- 10 Laubengangtypologie

1

Schlagwörter zum Konzept

Soziologische Planungsbegleitung, Kommunikation hervorbringen, Begegnung und Gemeinschaft, Durchfließen von Verkehrsweg und Grünraum, Privatsphäre auf Balkonen, Innen - außen Farbe, breites Zusatzangebot, Gemeinschaftsräume, 15 Wohnungen an Flüchtlinge vergeben, EG aufgeständert, überdeckter halböffentlicher Platz, Dachfläche für die Gemeinschaft

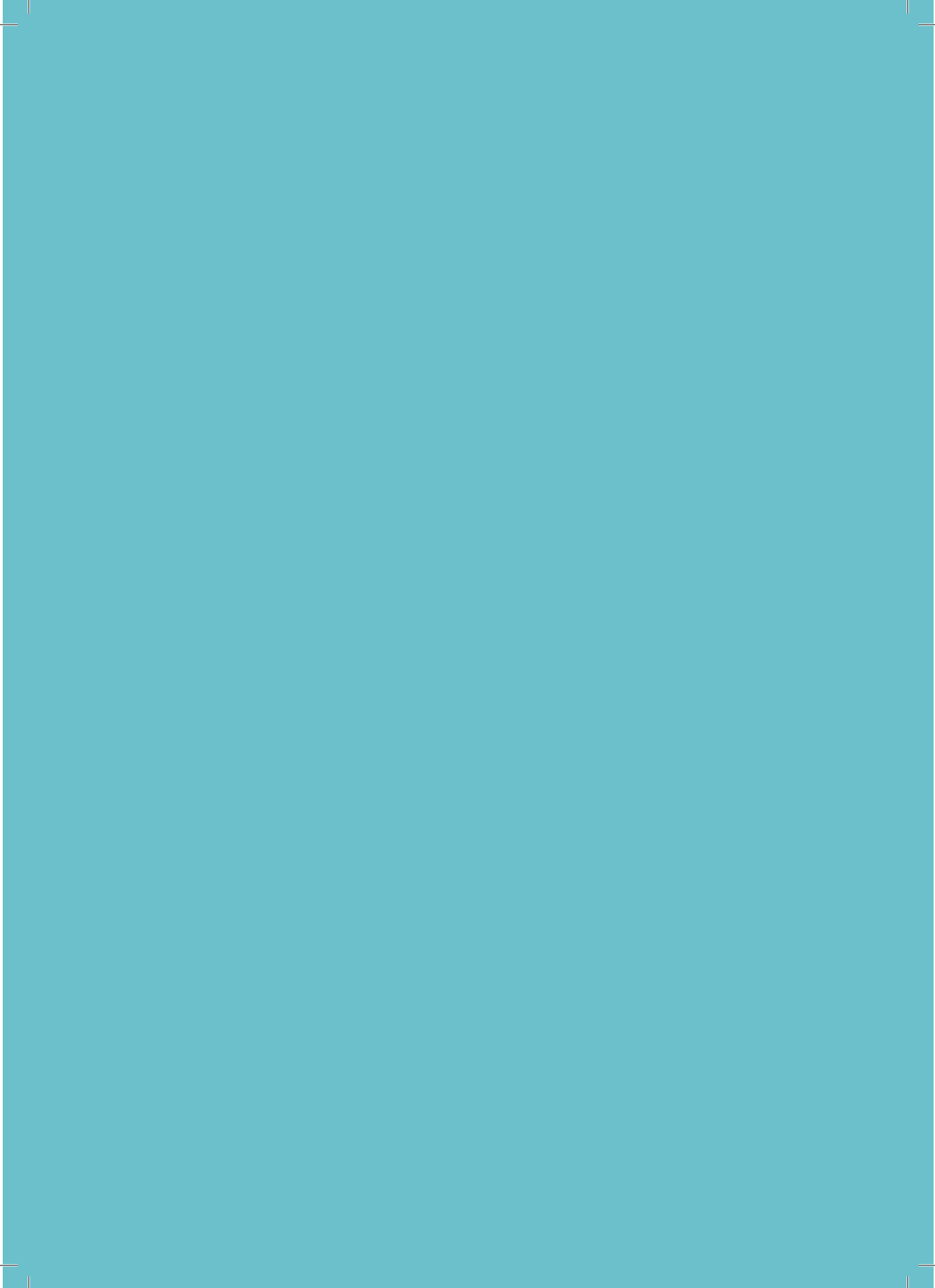
Bauträger

Das Projekt Simmeringer Hauptstraße 192a stellt sich als integratives Wohnprojekt dar, dessen Hauptaugenmerk auf einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Bewohnern ohne und mit Migrationshintergrund liegt sowie im Hinblick auf die letztgenannte Kategorie ein ebenso ausgewogenes Verhältnis der verschiedenen Nationen geachtet wurde. Bezüglich der Grundrisse gibt es verschiedene Wohnangebote, die etwa auch mehrere relativ kleine Zimmer umfassen. Gemeinschaftsräume sollen ein positives Miteinander fördern, Schallschutz Konflikte vorbeugen. Als wichtiger Punkt wurde auch angeführt, vorab die Wohnungswerber über die Intentionen des spezifischen Wohnprojektes, in diesem Falle eben integratives Wohnen, zu informieren. Auch nach Bezug der Wohnungen bleibt der Kontakt und die Kommunikation ein bedeutendes Element: Organe wie ein Mieterbeirat, eine Hausvertrauensperson oder auch ein direkter Ansprechpartner seitens des Bauträgers sollen allfällige Konflikte gütlich bereinigen und adäquate Lösungen entwickeln. (Vgl. Hladky 2010, 123-125.)

Bewohner

Alle sechs Befragten wohnen seit dem Nutzungsbeginn im Jahr 2004 in der Simmeringer Hauptstraße 192a. Von den sechs befragten Personen weisen zwei Migrationshintergrund auf. Die Anzahl der Personen pro Wohnung variiert stark und reicht von einer bis hin zu sechs Personen. Bis auf eine Person, die mit dem Grundriss der Wohnung nicht völlig einverstanden ist, sind alle Befragten zufrieden mit ihrer Wohnung. Äußerst unterschiedlich nutzen die Bewohner die Gemeinschaftsräume: Während drei der befragten Personen die gemeinsamen Räume regelmäßig nutzen, gaben die restlichen Bewohner an, diese nur sporadisch oder gar nicht zu nutzen. Das Zusammenleben mit den Nachbarn gestaltet sich laut Aussage aller Befragten harmonisch. Die Mietpreise werden von allen Befragten als leistbar empfunden. Auch die Infrastruktur wurde einstimmig als positiv eingestuft. Im Hinblick auf die Planung der Wohnsiedlung wurde mehrfach moniert, dass die öffentliche Durchwegung zu erhöhter Lärmbelastung führt, keine Abfallbehälter vorgesehen sind und das Angebot für Kinderspielplätze zu dürftig ausgefallen ist. Im Übrigen gaben die Befragten jedoch unisono an, gerne in der Simmeringer Hauptstraße 192a zu leben. (Interviews mit 6 Bewohnern, 05.01.2012)





THEORIE

Wie sieht der Ist-Zustand bezüglich Migration aus und wie ist die heutige Situation der Migranten in Österreich? Hintergrundinformationen und Erklärungen zu signifikanten Themen im Rahmen von Zuwanderung, um Zusammenhänge wahrzunehmen. Welche Meinungen sind anzutreffen und welche Konzepte zur Integration von Zuwanderern gibt es? Erörterungen zu den Zusammenhängen zwischen Migration und Raum.

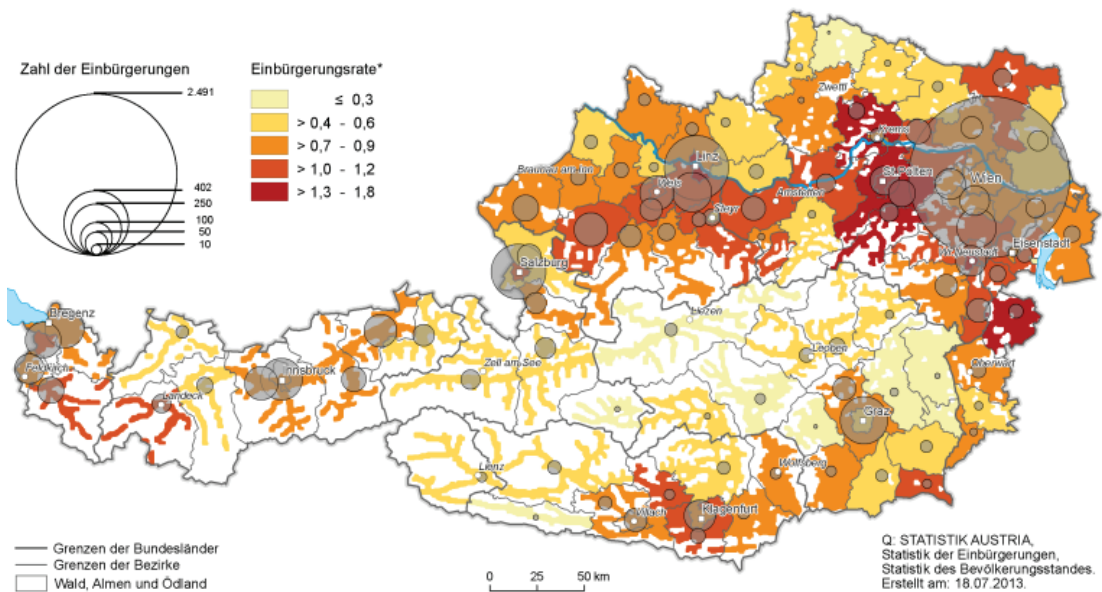
DIMENSION

MIGRATIONSSTATISTIK ÖSTERREICH

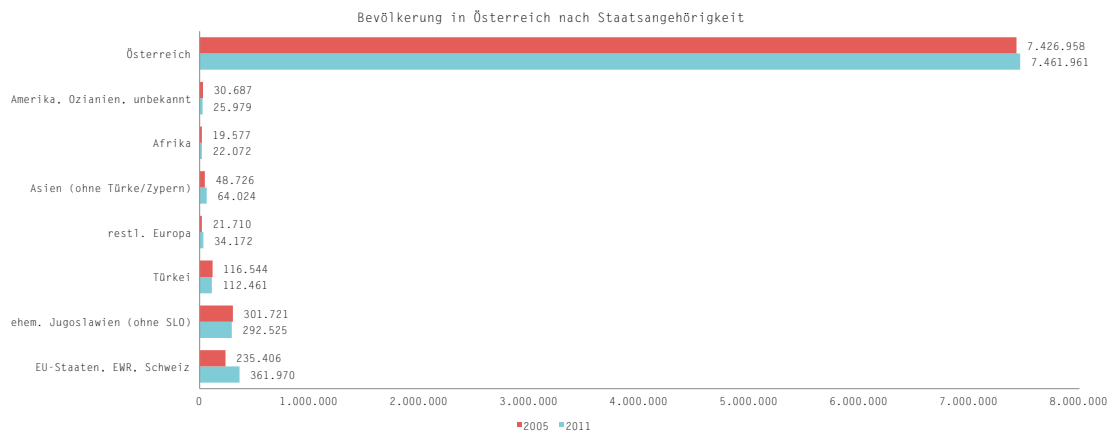
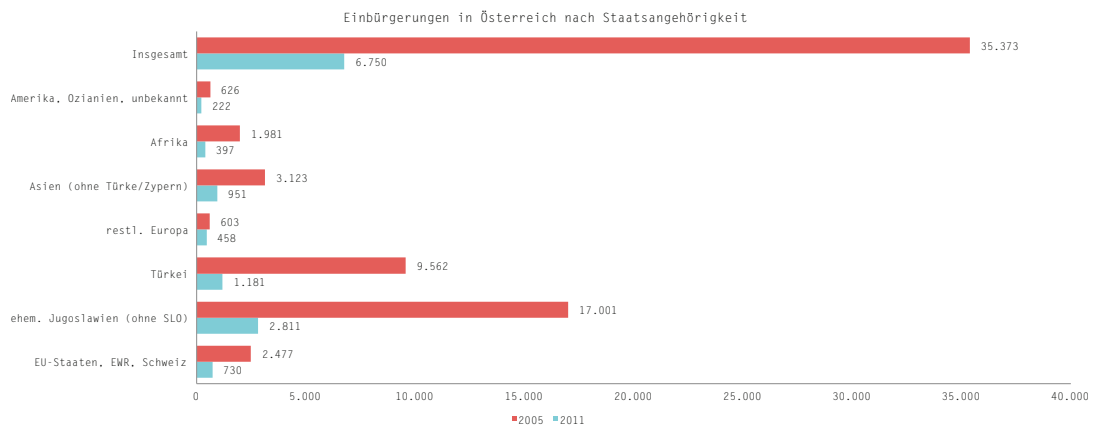
Daten über die Bevölkerungszusammensetzung Österreichs sowie die Einbürgerungen aus dem Jahr 2011, verglichen mit dem Jahr 2005, wo es ein Hoch gab.

Österreich ist in dem glücklichen Zustand Zuwanderung anzuziehen, dennoch kämpfen Österreich, Deutschland und die südeuropäischen Länder, mit dem Extrembeispiel Bulgarien, mit dem Fehlen von genügend Nachwuchskräften, ganz im Gegenteil zu den West- und Nordeuropäischen Ländern. Wesentlichster Faktor ist dabei die „immer noch konservative Einstellung zur Mutterschaft kombiniert mit steigenden Karrieremöglichkeiten für Frauen“²³.

Einbürgerungen 2012 nach politischen Bezirken

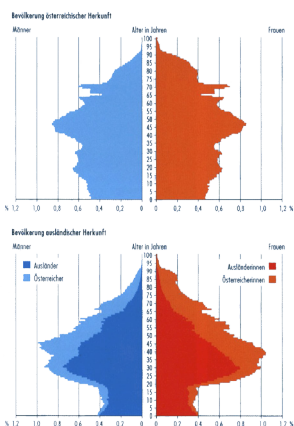


* Inlandswirksame Einbürgerungen bezogen auf 100 in Österreich lebende ausländische Staatsangehörige laut Bevölkerung im Jahresdurchschnitt



SICHT AUF ZUWANDERUNG

Die Pluralisierung der Gesellschaft auf ethnische und herkunftskulturelle Weise wurde hierzulande lange Zeit als vorübergehendes Phänomen angesehen²⁴. Der Glaube, die Gastarbeiter, die Mitte der 60er Jahre aufgrund des Arbeitskräftemangels angeworben wurden²⁵, würden nur eine gewisse Zeit - so lange sie eben gebraucht werden - bleiben und dann wieder in ihre Herkunftsländer zurückkehren, hat sich nur in gewissem Maße bewahrheitet. In zunehmender Zahl kamen aber die Familien der Gastarbeiter nach, um hier zu leben²⁶. Gemeinsam mit der Flüchtlingsbewegung aus den ehemaligen Ostblockstaaten Mitte der 1990er Jahre bescherte das Österreich ein beachtliches Bevölkerungswachstum. 100.000 Menschen kamen innerhalb von 5 Jahren zusätzlich nach Wien und lösten damit Jahre des Bevölkerungsschwundes ab. Diese Entwicklung wurde als die „Neue Gründerzeit“ beschrieben.²⁷ Aufgrund der konstant geringen Geburtenrate in Österreich, nämlich 1,41 Kinder im Durchschnitt pro Frau²⁸, ist heute klar und durch Studien, wie zum Beispiel des Österreichischen Integrationsfonds belegt, dass ein solches, wichtiges Wachstum in Österreich und die damit zusammenhängende Aufrechterhaltung unseres Sozialsystems nur durch Zuwanderung möglich ist. 2010 wuchs die Stadt Wien um gut 12.000 Personen durch Migration aus anderen EU-Ländern sowie Drittstaaten, obwohl zeitgleich 35.600 Personen abwanderten.²⁹ In der zweitgrößten Stadt Österreichs, in Graz, rechnet die Statistik Austria mit steigenden Geburtenzahlen bis zum Jahr 2030 und das durch Zuwanderung, welche maßgeblich dazu beiträgt, die Stadt zu verjüngen³⁰. Österreichweit lag im Jahr 2011 das generelle Durchschnittsalter bei 41,8 Jahren. Bis 2050 rechnet die Statistik Austria mit einem Anstieg dessen um gut 5 Jahre auf einen Altersdurchschnitt von 46,9 Jahren. Zuwanderer waren 2011 durchschnittlich 35,2 Jahre alt und damit wesentlich jünger.³¹ Österreich hat also „[...] eine Gesellschaft, die Zuwanderung gebraucht hat und immer noch braucht“³². Diese Tatsache ist aber in vielerlei Hinsicht noch nicht bei der breiten Bevölkerung angekommen, wie man angesichts immer wieder aufflammender politischer Debatten über Einwanderungsstopps und Ähnlichem erkennen kann. Es fehlt immer noch die Anerkennung, dass das Land Zuwanderung braucht. Noch zusätzlich entwickelte sich seit dem ersten Irakkrieg ein Klima des Misstrauens gegenüber dem Islam und islamischen Gemeinschaften in Europa, das mit dem 11. September 2001 noch einen gehörigen Aufschwung erfuhr und wesentliche Rückschritte in der Migrationsdebatte mit sich bringt.³³



© STATISTIK AUSTRIA, Statistik des Bevölkerungsrundes

„Zeitgemäße Integrationspolitik fordert nichts anderes als eben die Aufnahme von ZuwanderInnen und MigrantInnen in den ‚Katalog‘ der Gruppen, deren spezifische Bedürfnisse in der Gestaltung unserer Gesellschaft als legitim anerkannt und daher berücksichtigt werden.“³⁴

Seit der weitgehenden auflagenbedingten Öffnung der Wiener Gemeindebauten für Migranten wird der ‚Gemeindebau‘ von vielen alteingesessenen Österrei-

24 Vgl. Grabherr/Güngör 2003, 5.

25 Vgl. Sommerbauer/Steindorfer 2011.

26 Vgl. Förster 2003, 51.

27 Vgl. Seib 2008, 13.

28 Vgl. Sommerbauer/Steindorfer 2011.

29 Vgl. Prior 2011.

30 Vgl. Hecke 2012, 4-5.

31 STATISTIK AUSTRIA 2013 Bevölkerungsprognose 2012.

32 Grabherr/Güngör 2003, 9.

33 Vgl. Krumbacher/Waltz 2007, 22.

34 Eberle 2003 Soziale und auf Gemeinschaft bezogene Aspekte in der Wohnbauarchitektur, 14.

chern als verlorene Heimat angesehen, wogegen die durchaus großen und guten Wohnungen für viele Migranten die Flucht aus schäbigen und teuren Massenvierteln bedeutet³⁵. Hier entscheiden oft schon die Namen an den Klingelschildern beim Hauseingang, ob die Siedlung als großteils von Ausländern bewohnt gilt oder nicht, was angesichts der langen Einwanderungstradition Wiens als eigentlich nicht quantifizierbar gilt. Nicht zu vergessen, dass es überwiegend und ausgerechnet dort zu hohen Konzentrationen von Migranten kommt, wo auch die sozial Schwächeren unter den Einheimischen leben und sich dadurch eine prekäre Konkurrenzsituation ergibt.³⁶ Madner zufolge ist „Integrationsarbeit [...] eben Sisyphusarbeit im kleinen regionalen Kreis“³⁷ und kann nur durch sich langfristig entwickelnde Konzepte und ständige Intervention unterstützt durch systemändernde Maßnahmen einen Sichtwechsel herbeiführen³⁸. Eine spezielle Berücksichtigung der Bedürfnisse von Migrantengruppen kann aber auch in der Mehrheitsgesellschaft zu Unmut führen, da Versuche zur Gleichberechtigung als ‚Sonderbehandlung‘ interpretiert werden können. In dieser Hinsicht muss gegenüber der Mehrheitsgesellschaft also sehr überlegt vorgegangen werden, insbesondere bei der Informationspolitik.³⁹ Richtige Formulierungen seitens der Politik tragen demnach einen zwar symbolischen, aber wichtigen Teil bei, indem beispielsweise die Themen Zuwanderung und Asylpolitik jetzt nicht mehr in einem Atemzug ausgesprochen, sondern getrennt gesehen und behandelt werden.⁴⁰ Ob ein Land für Zuwanderer interessant ist oder nicht, hängt auch von der Atmosphäre und der Politik ab, die Zuwanderern entgegengebracht wird, denn „[i]n ein[em] Land, in dem die Wirtschafts- und Kriegsflüchtlinge nicht gern gesehen, nicht integriert oder sogar diskriminiert werden, kommen auch die erwünschten Fachleute nicht gerne, weil sie ein unfreundliches Klima vermuten.“⁴¹ Ganz entscheidend sind es aber die Fachleute, die die Forschung und in weiterer Folge die Wirtschaft in einem Land voran treiben, sofern das System es zulässt. Prominente und geachtete Beispiele hierfür gibt es hierzulande einige, die auch immer wieder als Synonym erfolgreicher Integration herangezogen werden.

Ausschließlich an den positiven wirtschaftlichen Aspekt zu denken, ist in diesem Zusammenhang sicher zu kurz gegriffen. Es muss ganz wesentlich endlich auch ein gesellschaftlicher Gewinn⁴¹ durch Zuwanderung gesehen und erkannt werden, denn daraus lässt sich erst langfristig die Konkurrenzfähigkeit und Innovationskraft eines Landes generieren, und zwar in sämtlichen Bereichen. In Wien entstehen am Nordbahnhof und auf den Mautner-Markhof-Gründen derzeit erneut ‚interkulturelle‘ Wohnprojekte und die Stadt will in Zukunft noch mehr in diese Richtung investieren⁴². Unterstützt wird dies durch den „Nationalen Aktionsplan für Integration“⁴³ des neuen Staatssekretariats für Integration, der Investitionen in genau solche Modellprojekte bzw. Projekte zur Förderung des Zusammenlebens vorsieht. Öffentlichkeitswirksame Projekte, wie die beiden gerade genannten, haben neben den vorgenommenen sozialen Zielen auch den Effekt die Stadt im österreichischen und europäischen Vergleich als „eine Stadt,

35 Vgl. John/Mayr 2008.

36 Vgl. Grabherr/Güngör 2003, 6-7.

37 Madner 2010.

38 Vgl. Grabherr/Güngör 2003, 5.

39 Vgl. Krumbacher/Waltz 2007, 23.

40 Vgl. Nowak R. 2012, 2.

41 Vgl. Asman 2005, 12.

42 Vgl. Schuh 2011.

43 Martens 2011

in der Zuwanderer willkommen sind⁴⁴, zu positionieren. „Eine solche Atmosphäre ist eine gute Ausgangsposition in der Städtekonkurrenz“ hält auch Brech fest, und dies gilt auf nationaler wie internationaler Ebene. In den restlichen Bundesländern entstanden bisher keine vergleichbaren Projekte. Dazu ist aber einerseits anzumerken, dass die Hauptstadt verglichen mit anderen österreichischen Städten den weitaus größten Ausländeranteil verzeichnet und andererseits gebaute Projekte verglichen mit Projekten auf soziologischer Ebene bisher nur einen sehr kleinen Teil der Integrationsbemühungen und Konfliktbewältigung im Bereich des Wohnens einnehmen.

Migranten sind beispielsweise in den Niederlanden längst eine eigene Zielgruppe auf dem Wohnungsmarkt⁴⁵ und das manifestiert sich in einer ausgeprägten Projektlandschaft. Amsterdam ist auch mit einer Anzahl von fast 50% von Personen mit Migrationshintergrund ein wahres ‚Labor der Integration‘.⁴⁶ Hierzulande setzt der Wohnbausektor seit einigen Jahren ebenfalls auf zielgruppenspezifisches Wohnen oder ‚Themenwohnen‘ als Marketingstrategie⁴⁷. Solche Themen wie beispielsweise die ‚Bike City‘, ‚Sicheres Wohnen‘, die ‚Frauen-Werk-Stadt‘ oder ‚Wohnen und Arbeiten‘ bedeuten im Wesentlichen ähnliche Vorstellungen der Zielgruppe in puncto Lebensstil und erzeugen letztendlich ein relativ homogenes Milieu und bestimmte bauliche Strukturen. Dies stellt aber speziell für noch nicht etablierte Familien mit Migrationshintergrund eine Hürde dar.

Zuwanderer zu sein bedeutet nicht, einen gewissen Lebensstil zu pflegen bzw. Bedürfnisse zu haben, die nur Zuwanderer haben. Stattdessen verdeckt das Schlagwort ‚Zuwanderer‘ oder ‚Migrant‘ ebenso viel Individualität im Bezug auf den Lebensentwurf wie unter den ‚Nicht-Zuwanderern‘ zu finden ist. Lediglich die Formen des Zusammenlebens können, neben den in Österreich gebräuchlichen, kulturell bedingt zunehmen und sogar Althergebrachtes wie den Generationenhaushalt wieder einführen. Ein inhaltliches Konzept für den Wohnbau der unterschiedliche Nationalitäten berücksichtigen will muss folgendermaßen lauten: „Wohnanlage mit toleranten und liberal gesinnten Nachbarn unterschiedlicher Nationalität“⁴⁸

Migration ist für den Wohnbau auch in Österreich definitiv ein Markt. Joachim Brech schreibt über das Wohnmodell „Inter-ethnische Nachbarschaft“ in Wien: „Das ‚interethnische‘ [!] ist für Liberalität und Toleranz ein Indikator“⁴⁹. Das gilt für einheimische und Zuwandererfamilien, die diese Aspekte als einen wesentlichen Vorteil für sich und ihre Kinder ansehen.

Ein ganz wichtiges Ziel ist, den Blick für die regionalen Bedürfnisse einer internationaler werdenden Gesellschaft zu schärfen und das betrifft auch den Wohnbau. Gewisse Probleme im Zusammenhang mit Zuwanderung wird man aufgrund fehlender Integrationsbereitschaft oder offener Ablehnung nie wirklich oder zumindest nicht in absehbarer Zeit lösen können. Jetzt aber muss es darum gehen, besser mit Zuwanderung leben zu können⁵⁰. Migration als Querschnittsaufgabe verstehen und anstatt sich nur auf die Defizite zu fokussieren, die Poten-

44 Brech 2003 Es geht doch, 169.

45 Vgl. Meier 2012, 51.

46 Vgl. Fischer-Krapohl/Gottwald 2007, 152

47 Vgl. Asman 2005, 20.

48 Brech 2003 Das Leben im globalen Hof, 91.

49 Ebd., 92.

50 Vgl. Nowak R. 2012, 2.

ziale verschiedener Generationen und Einwanderungsgruppen zu erkennen, um benachteiligte Stadtteile sowie Regionen zu stabilisieren.⁵¹ Ein Beispiel dafür sind die ‚Migrantenökonomien‘, die öffentlich aktuell als Potenzial für solche Bereiche der Stadt wahrgenommen werden.⁵² Ihnen kann eine Brückenfunktion zukommen, die auch Anerkennung für die ausländische Bevölkerung fördert und damit Selbstbewusstsein generiert.⁵³

In vielen Kommunen im ländlicheren Raum, die vom demografischen Wandel durch Abwanderung und Überalterung der Bewohner stark betroffen sind, hat sich der Blick auf Zuwanderung und Integration geändert. Funktionsfähigkeit des städtischen Gemeinwesens, örtliche Infrastruktur und Arbeitsmarkt sowie ehrenamtliche Strukturen wie beispielsweise Kirchengemeinde, freiwillige Feuerwehr, Vereine usw. hängen dort existenziell vom Zuzug neuer Bewohner und der Aktivierung bislang ungenutzter Potenziale ab. Im Rahmen eines Forschungsprojektes der Schader Stiftung konnte in solchen Kommunen ein Öffnungsprozess der lokalen Bevölkerung gegenüber Migranten beobachtet werden.⁵⁴ Auch in den Grenzregionen Ostösterreichs hat sich die Meinung zur Öffnung der Grenzen mit 58 Prozent Zuspruch zum Positiven gewendet. Ausschlaggebend dabei sind die persönlichen Kontakte über Grenzen hinweg.⁵⁵

In diesem Sinne schlussfolgert Ludl: „Der innere Zusammenhalt unserer Gesellschaften wird, wie wir wissen, vor allem durch soziale Bindungen hergestellt. Soziale Kohäsion kann aber ebenso wenig von oben angeordnet werden wie der Respekt vor dem Mitmenschen von der Obrigkeit befohlen werden kann. Für diese Qualitäten der Gesellschaft müssen wir schon selbst sorgen, sie müssen unser Werk sein, und dies ist auch gut so, denn andernfalls wäre es notwendigerweise eine autoritäre Gesellschaft“⁵⁶

Ein Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, Möglichkeiten der Kontaktaufnahme verschiedener sozialer Schichten durch räumliche Maßnahmen zu fördern. Da das Mittel zur Kontaktaufnahme eben nicht Zwang heißt, geht es um die Freiwilligkeit dies zu tun und tun zu können.

51 Vgl. Krumbacher/Waltz 2007, 21.

52 Vgl. Fischer-Krapohl 2007 Ethnische Ökonomie, 199.

53 Vgl. Fischer-Krapohl 2007 Ethnische Ökonomie, 216.

54 Vgl. Schader Stiftung 2011 kleine Landkreise 2011, 3.

55 Vgl. Böhm 2012.

56 Ludl 2003, 13.

HÜRDEN FÜR ZUWANDERER

Österreich schneidet in internationalen Studien zum Thema Integration von Migranten schlecht ab. Das zeigt der aktuelle, dritte Bericht des Migration Integration Policy Index (MIPEX), welcher 2011 publiziert wurde und 31 Länder Europas und Nordamerikas anhand von 148 Politikindikatoren zu Migration und Integration miteinander vergleicht. Österreich rangiert laut dieser Studie auf dem 24. Platz.⁵⁷ Einen ähnlichen Tenor schlägt eine im Oktober 2011 präsentierte Europäische Wertestudie an, die die Ablehnung von ethnischen Minderheiten und Migranten in Österreich am Höchsten sieht.⁵⁸

Detailliert zeigt sich: Die Erlangung der Staatsbürgerschaft stellt hierzulande eine besonders hohe Hürde dar und das Einbürgerungsverfahren ist im EU-Vergleich eines der riskantesten und teuersten. In punkto Familienzusammenführung sind die Kriterien und Bedingungen ebenfalls besonders streng. In diesem Bereich verschlechterte sich die Platzierung Österreichs im Vergleich zum 2. MIPEX-Bericht aus dem Jahr 2007 sogar. „Migranten müssen ein [...] [derart hohes] Einkommen vorweisen, das selbst ‚viele einheimische Staatsbürger‘ nicht erreichen könnten.“⁵⁹

Fortschritte sind am Sektor des Arbeitsmarktes etwa durch die Einführung der Rot-Weiß-Rot Card und beim dauerhaften Aufenthalt zu verzeichnen.

In den Niederlanden werden Migranten auch ohne Annahme der niederländischen Staatsbürgerschaft zu großen Teilen dieselben Rechte zugestanden, wie sie niederländische Staatsbürger haben. So stehen Ausländern rechtlich alle Sparten des dortigen Wohnungsmarktes offen und das ist ein wesentliches Vorteil im Hinblick auf die wichtige Durchmischung, aber auch was die Wohnzufriedenheit anbelangt.⁶⁰

Strukturelle Benachteiligungen oder Diskriminierung von Zuwanderern oder Ausländern am Arbeitsmarkt, bei der Bildung sowie am Wohnungsmarkt sind für die Integration derer wesentliche Hürden, weil sie die unmittelbaren Lebensumstände betreffen. Zusätzlich birgt eine „Wahrnehmung von Benachteiligung stets die Gefahr vermehrter ethnischer Rückbesinnung“. Dies wiederum verstärkt die Bereitschaft zur Segregation und wirkt der allgemein angestrebten gesellschaftlichen Eingliederung entgegen.⁶¹

Die aktuelle Situation in Österreich in den Sektoren Arbeitsmarkt und Bildung sowie des Wohnungsmarktes wird im Folgenden näher dargestellt.

ARBEITSMARKT UND BILDUNG

„Laut einer AK-Studie [vom Jänner 2012 – Anm. d. Verf.] wird fast jeder dritte Beschäftigte mit Migrationshintergrund unter seiner Qualifikation eingesetzt [...]“⁶² Erwartungsgemäß liegt der Verdienst dieser Personengruppe auch deutlich unter dem der einheimischen Bevölkerung. 68% der Frauen und 60% der Männer verdienen höchstens 1.400,00 Euro netto. Im Vergleich dazu sind es unter den Einheimischen nur 20% mit solch einem Höchsteinkommen. Es ist demnach nicht verwunderlich, dass in dieser Gruppe eine besonders hohe Nachfrage an günstigem Wohnraum besteht. „Am kleinsten ist die Einkommensschiere in Vorarlberg: Ausländische Arbeitnehmer kommen dort auf immerhin 89% der österreichischen Einkommen.“⁶³ Generell ist der größere Anteil an Hilfsjobs mit 36% bei Frauen bzw. 20% bei Männern, verglichen mit 4 bzw. 3% bei Ein-

57 Vgl. Huddleston u.a. 2011, 6.

58 Vgl. Akinyosoye 2011.

59 Vgl. ORF 2012 Österreich weiter Nachzügler.

60 Vgl. Rischaneck/Amann 2003, 154.

61 Vgl. Ludl 2003, 16.

62 ORF 2012 Anerkennung.

63 Prior 2011.

heimischen, sehr deutlich.

Als wichtigste Ursachen für diese recht gravierenden Auseinanderklaffen kann man das unterschiedliche Ausbildungsniveau als auch Probleme mit der Anrechnung und Anerkennung der außerhalb Österreichs erworbenen Qualifikationen festmachen.

Bisher ließen weniger als ein Fünftel der Personen mit Bildungsabschluss - immerhin haben „rund 20% der Migranten [...] einen Unititel“⁶⁴ - ihre im Ausland erworbenen Qualifikationen in Österreich nostrifizieren, wobei die Schwierigkeiten dabei in erster Linie auf ein kompliziertes und intransparentes System zurückzuführen sind. Im Jahr 2012 wurde nun eine zentrale Stelle geschaffen, das National Academic Recognition Information Center (NARIC), welches eine leichtere Anrechnung ermöglichen, aber auch eine Informationsplattform für Arbeitnehmer und Arbeitgeber werden soll. Eine erfolgreiche Anrechnung führt in der Folge aber nur bei etwa 50% zu einer adäquaten Arbeitsstelle.⁶⁵ Das legt die Vermutung nahe, dass auch noch andere Faktoren den zuvor angegebenen Zahlen ursächlich zu Grunde liegen. Könnten Diskriminierung und Informationsmangel diese Faktoren sein?

Ausländische Staatsbürger sind statistisch öfter von Arbeitslosigkeit betroffen und werden auch schneller wieder arbeitslos. Frauen und Mädchen, die zu Hause den männlichen Familienmitgliedern an Rechten unterlegen sind, sind am schwierigsten zu vermitteln, weil sie oft schlechte Deutschkenntnisse aufweisen.⁶⁶ Wenig Kommunikation außerhalb der Familie ist die Folge und das entwickelt sich zu einem schwer zu durchbrechenden Kreislauf. Die Situation am Arbeitsmarkt ist aber nicht so prekär, wie es jetzt scheint. Laut der Industriellenvereinigung fehlen der Industrie jährlich 10.000 Fachkräfte und 4.000 bis 5.000 Lehrlinge könnten zusätzlich aufgenommen werden, speziell in technischen Berufen.⁶⁷ Migranten müssen offenbar gezielter sowie auf der richtigen Ebene informiert und aufgefordert werden, sich beruflich ausbilden zu lassen und einheimische Arbeitgeber müssen die Chance dazu auch gewähren.

Alternative Möglichkeiten, einer beruflichen Misere zu entgehen, ergreifen immer mehr Migranten durch die Aufnahme einer selbstständigen Tätigkeit, davon sind 41% Frauen.⁶⁸ Sogenannte ethnische Ökonomien haben das Potenzial wesentlich dazu beizutragen, benachteiligten bzw. vernachlässigten Stadtteilen Vitalität einzuhauchen sowie die bauliche Substanz zu erhalten oder aufzuwerten.

Der Arbeitsmarkt als Integrationsmaschine, wie dies früher bei den klassischen Gastarbeitern der Fall war, funktioniert heute bei den Zuwandererfamilien nicht mehr. Einerseits ist dies darauf zurückzuführen, dass die Frauen typischerweise zu Hause sind und somit vom Arbeitsmarkt gar nicht erreicht werden, andererseits weil der Prozentsatz von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die aus dem Bildungssystem herausfallen, wenn auch nur vorübergehend, besonders hoch ist.⁶⁹ Zudem erhöht sich die Chance auf eine gute Anstellung mit steigender schulischer Vorbildung, verglichen mit einheimischen Jugendlichen, nur marginal⁷⁰. Ein weiterer Punkt ist die häufige Benachteiligung bei der Stel-

64 ORF 2012 Anerkennung.

65 Vgl. ORF 2012 Migranten Jobs.

66 Vgl. John 2011 Arbeitslosigkeit bei Migranten.

67 Vgl. DiePresse 2011 Fachkräfte fehlen.

68 Vgl. Martínez-Flener 2011.

69 Vgl. Fischer-Krapohl 2007 Ethnische Ökonomie, 215.

70 ??

lenvergabe besserer Arbeitsplätze, bei denen das Arbeitslosenrisiko erheblich geringer ist.

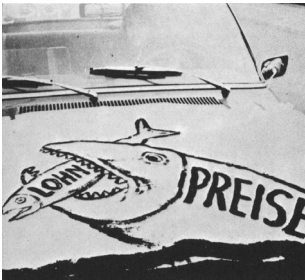
Bildung und sozialräumliche Integration müssen heute mittels adäquater Konzepte die Rolle des Integrationsmotors übernehmen. Bremer Peter schreibt in seiner Publikation über die Lebenssituation von Migranten folgendes: „Das Bildungssystem verteilt Lebenschancen. Ein guter Bildungsabschluß [!] erhöht die Chancen auf eine qualifizierende Berufsausbildung, die wiederum für eine gelungene Integration in den Arbeitsmarkt eine zentrale Voraussetzung ist“.⁷¹ Der städtische Raum und das Wohnquartier sind aber ebenso wichtig, denn hier befindet sich die sozialräumliche Basis für viele Intergrationsprozesse wie Spracherwerb, Bildung, Ausbildung und Beruf, soziale Kontakte oder Teilhabe am kommunalen und städtischen Leben.⁷²

WOHNUNGSMARKT

Migranten wohnen am häufigsten schlecht, zahlen dafür aber überdurchschnittlich viel und landen zu einem überwiegenden Teil in privaten, unwägbaren Mietwohnungen.

Hohe Preise, Anfangsinvestitionen, Zugangsbeschränkungen oder räumliche Unzulänglichkeiten stellen die wesentlichen Hürden dar. Zusätzlich bestehen strukturelle Benachteiligungen, wie dies etwa im Beihilfenwesen der Fall ist.

Grundsätzlich kann man in Österreich flächendeckend für die Wohnungsmiete um Wohnbeihilfe ansuchen, sofern die Kriterien der Bedürftigkeit und weitere Voraussetzungen erfüllt werden. Als Ausländer aus nicht EU-Ländern kann man frühestens, je nach Bundesland, nach 3 (nur in OÖ) oder 5 Jahren, aber in den meisten Bundesländern sogar erst nach Erlangung der Österreichischen Staatsbürgerschaft Wohnbeihilfe beantragen. Wie schon früher festgestellt, bestehen für die Erlangung der Staatsbürgerschaft hierzulande besonders hohe Hürden bzw. lange Wartezeiten und das bedeutet einen teils sehr großen finanziellen Nachteil über Jahre hinweg. Seit 2001 gewährt Wien und auch andere Bundesländer auf alle verfügbaren Wohnungssegmente die Wohnbeihilfe, sei es, der Gemeindebau, die Genossenschaftswohnungen oder den privaten Sektor, wodurch die Lage der einkommensschwachen Familien im privaten Wohnungssektor erheblich verbessert wurde⁷³, aber eine WIFO – Studie aus dem Jahr 2001 stellte fest, dass generell höhere Einkommen mit höheren Förderungen in Relation stehen, da „die Förderungswürdigkeit für die Objektförderung in den meisten Bundesländern nur zum Zeitpunkt der Zuteilung gegeben sein muss“.⁷⁴ Erschwinglicher Wohnraum fehlt nicht nur in Österreich an allen Ecken und Enden. Die Gemeindebauprogramme sind österreichweit eingestellt und die Mieten im geförderten Wohnungsneubau orientieren sich an der finanziellen Situation der Mittelschicht und nicht darunter. Architekt Harry Glück beschreibt den Wandel des ‚sozialen Wohnbaus‘ in Wien, heute konsequenterweise ‚leistbare Wohnungen für Durchschnittsverdiener‘ genannt, folgendermaßen: „In den 1920er und 1930er Jahren baute die Stadt Wien Wohnungen für einen neuen Menschen, den selbstbewussten, gesunden und sich bildenden Arbeiter. Heute schafft man Wohnraum für den konsumierenden Arbeiter, der am Wochenende mit dem Auto ins Einkaufszentrum oder zu seinem Zweitwohnsitz im Grünen fährt“.



Günstiger Wohnraum



71 Bremer 2000, 123.

72 Vgl. Fischer-Krapohl/Waltz 2007, 12.

73 Vgl. Förster 2003, 59.

74 Czerny 2001, 283.

Oft bleibt da in der Stadt für die Zuwanderer nur das qualitativ schlechteste Wohnungssegment übrig, nämlich die gründerzeitlichen ‚Substandardwohnungen‘ - die historischen Arbeiterwohnungen aus dem 19. Jahrhundert am freien Wohnungsmarkt, die jedoch durch sukzessive Sanierungsprogramme zunehmend wegbrechen oder abgewohnte monostrukturelle Gemeinde- bzw. Genossenschaftswohnungen der 60er und 70er Jahre in schlechten Lagen und am Rande der Stadt.⁷⁵ „[...] Rund 42% aller in Wien lebenden Ausländer bewohnen Wohnungen ohne Badezimmer und Zentralheizung, während 70% aller Österreicher über Badezimmer, WC und Zentralheizung verfügen.“⁷⁶ Die durchschnittliche Wohnfläche pro Kopf bei Ausländern beträgt 21 – 31m². Dies ist verglichen mit 43 - 47m² bei Österreichern (Daten aus 2010)⁷⁷ um vieles weniger und weist einerseits auf eine höhere Belegung der Wohnungen und andererseits wiederum auf zu hohe Mieten für passenderen Wohnraum hin.

Die in Frage kommenden Wohnungen gruppieren sich meist an bestimmten Orten innerhalb einer Stadt, womit die Gefahr einer Segregation, die unfreiwillig stattfindet, da eine bessere Lage einfach nicht leistbar wäre, mit all ihren negativen Folgen stark ansteigt. Ein territoriales Ausbrechen ist aufgrund beschränkter finanzieller Mittel kaum möglich. Schon der Umzug an sich mit den anfänglichen Kosten ist schon zu viel. Insofern ist die Wahlmöglichkeit des Lebensentwurfs nicht vorhanden, welche aber ein wesentlicher Faktor für die Zufriedenheit und die eigene Entwicklung sowie die der Kinder wäre.

Das Segment der Gemeindewohnungen zählt nach wie vor zu dem erschwinglichen, da bei der Höhe des Mietzinses einer Wohnung nicht die Grund- und Baukosten inklusive Rendite, wie heute bei jedem Bauträger üblich, sondern nur die Betriebs- und Erhaltungskosten in Rechnung gestellt werden. Seit 2006 wurden die Beschränkungen für den Gemeindebau in Wien für Migranten unter bestimmten Auflagen aufgehoben. Zwei Jahre Hauptmeldung in Wien, ein Mindestalter von 17 Jahren und Gehaltsobergrenzen gelten für Migranten aus der EU. Migranten aus Drittstaaten müssen zusätzlich fünf Jahre in einem EU-Mitgliedsstaat gemeldet gewesen sein.⁷⁸ Der Zugang zu dem geförderten Neubau oder Genossenschaftsbau, wo phasenweise sozialräumlich auch sehr gute Konzepte umgesetzt werden, setzt einen relativ hohen Eigenmittelanteil, zwischen in Wien rund 64 bis 500 €/m² voraus, was für die meisten nicht oder nur schlecht etablierten Zuwandererfamilien eine große Barriere darstellt. Genau solche Wohnsituationen wären aber für frisch zugewanderte Familien und Personen wünschenswert und vorteilhaft, da sie wesentlich schneller und integrativer Fuß fassen können. Der untere Wert, rund 64 €/m², bezieht sich dabei aber auf eine besondere, günstigere Form der Wohnbauförderung, der sogenannten Superförderung, die unter Auflagen für die Bauträger in Form eines 1 prozentigen Landesdarlehens zusätzlich zur Hauptförderung gewährt wird und damit auch die Mietbelastung langfristig vermindert.⁷⁹ Ein neues Konzept der Stadt Wien sind die sogenannten ‚Smart-Wohnungen‘. Dabei handelt es sich um kleine, variable 55 m² Wohnungen, die vom Eigenmittelbedarf mit 3.300 €, also 60 €/m², und einer Miete von rund 400 €/Monat etwas unter dem Preis der Genossenschaftswohnungen mit Superförderungen liegen. Diese Wohnungen sollen ebenfalls in

75 Vgl. Seiß 2008, 71-72.

76 Fassmann/Reeger 1999, 35-51.

77 Vgl. STATISTIK AUSTRIA 2011, 74.

78 Vgl. Madner 2010

79 Vgl. Magistrat der Stadt Wien, k.a.

geförderte Projekte integriert werden.

In der Steiermark entstand von 2001 bis 2005 eine Anzahl von 1000 ‚Sozialwohnungen‘, 500 davon in Graz, welche ohne Einstiegskosten zu beziehen sind.⁸⁰ Der Zugang ist an die Kriterien der Gemeindewohnungen gekoppelt und wird nach Bedürftigkeit vergeben, vorausgesetzt man ist über diese Möglichkeit bzw. generell die Chancen am Wohnungsmarkt für Bedürftige informiert. „In einer von zahlreichen Medienpublikationen wurde als Hauptresultat eines Symposiums zum Thema Integration die generell ‚zu geringe Information‘ der Zuwanderer in die Schlagzeile gestellt [!].“⁸¹

Zusätzlich zu den anfangs genannten Hürden veranlassen mangelnde Information, komplizierte Verfahren oder zu lange Wartezeiten den Großteil der Zuwanderer Verträge in privat vermieteten Wohnungen einzugehen, da hier a priori keine Bevölkerungsgruppe ausgeschlossen wird. Aber auch hier ist nicht gegeben, dass die gewünschte und dem Lebensentwurf entsprechende Wohnung auch gefunden wird, geschweige denn leistbar wäre oder auch wirklich an Personen mit Migrationshintergrund vermietet wird. Angst vor Konflikten mit anderen Mietern, ein schlechtes Klima im Haus oder andere Vorurteile geben in Österreich oft den Ausschlag, die Wohnung eben nicht an Migranten zu vergeben. Im privaten Mietsektor ist diese Art von Diskriminierung - anders als im Sektor der öffentlich vergebenen Wohnungen - ohne Weiteres möglich und auch nicht von ‚oben‘ steuerbar. An dieser Stelle zeigt sich wieder, dass nur gute Erfahrungen bzw. eine positive Einstellung gegenüber Zuwanderern diese Art von Diskriminierung beenden kann. Die Mietbedingungen privat vermieteter Wohnungen können sich auch außerhalb der Kriterien des geförderten bzw. öffentlichen Sektors bewegen. Versuche, Profit aus der Unwissenheit bzw. Hilflosigkeit von zugewanderten Menschen zu schlagen, sind daher nicht selten.

Generell bewegen sich die Preise privat vermieteter Wohnungen verhältnismäßig schon am oberen Ende der Preisskala des heimischen Wohnungsmarktes, aber etwa durch befristete Mietverträge, hohe Ablösezahlungen oder ‚Sanierungsspekulation‘ muss in vielen Fällen zusätzlich noch mehr bezahlt werden. Gerade bei armen Familien liegt der Anteil der Ausgaben für das Grundbedürfnis Wohnen bei der Hälfte bis zwei Drittel des Haushaltseinkommens. Je dringlicher der Bedarf an Wohnraum ist, desto höher sind die Mieten im Durchschnitt. Denn wer warten kann und auch die Zeit hat, sich ausführlich zu informieren, hat die besseren Chancen auf günstigeren Wohnraum. Tatsächlich weist Franz Küberl, Präsident der Caritas Österreich, darauf hin, dass der Anteil an Wohnungskosten höher ist, je schlechter die Wohnbedingungen sind. Folgeprobleme wie Schulden und beengter Wohnraum sind die Konsequenz und tragen eher zu Segregation und einer Verschlechterung der generellen persönlichen Lage bei, als zu Integration und Aufstieg.⁸²

Speziell für sozial Schwache gibt es nach wie vor viel zu wenig erschwinglichen Wohnraum. Beobachtet man die aktuellen Preissprünge am Wohnungsmarkt im privaten Mietsektor, wie auch beim Eigentum, ist eine Änderung der Lage kaum absehbar. Leistbaren Wohnraum zu schaffen, der den Bedürfnissen der Bevölkerung entspricht, ist eine wichtige Verantwortung, die generell, das hat

80 Vgl. Kristan 2005, 14.

81 Koch 2003, 77.

82 Vgl. Küberl 2005, 40.

sich gezeigt, nicht dem privaten Sektor überlassen werden darf. Dass dieses Bedürfnis aktueller ist denn je, zeigt sich auch anhand immer öfter auftretender ‚Baugruppen‘, das sind Zusammenschlüsse von Personen, die für sich selbst und eventuell einen kleinen Kreis Anderer planen und bauen, meist nur in Kooperation mit einem Architekten. „Für viele stellt die[se] Verbindung von Individualität und Gemeinschaft derzeit das Ideal dar.“⁸³ Dieser Schritt setzt aber die nötigen finanziellen Mittel voraus. Die große Mehrheit der zugewanderten Personen hat diese finanziellen Mittel aber meist nicht und daher stellt sich die Frage, wie es dennoch möglich sein könnte, seinem eigenen Lebensentwurf sozialräumlich gerecht zu werden.

INTEGRATIONS- KONZEPT

Durchmischung

Die Integration von Bürgern ausländischer Herkunft in die Mehrheitsgesellschaft eines Landes wird in Europa mittels verschiedener Konzepte umgesetzt. Im deutschsprachigen Raum setzt man auf die ‚gemischte Stadt‘. Es soll hier keine ethnisch segregierten Bereiche geben, um eine zwar in sich heterogene, aber in der Gesamtheit dennoch homogene Gesellschaft zu erreichen. Im Prinzip entstand daraus die Bauform des Wohnhofes mit angeschlossenen Gemeinschaftseinrichtungen, die aus dem Kleinen heraus das große Gesamte zu entwickeln versucht. Weniger ausgeprägt und vor allem in anderer Form findet sich dieses Konzept auch in den Niederlanden. Hier ist der Maßstab des Integrationsraumes ein anderer, anstelle des einzelnen Hauses steht hierbei der Stadtteil im Zentrum der Betrachtung. Baulich manifestiert sich dies durch einzelne Wohngebäude, die speziell für eine ethnische Zielgruppe errichtet wurden. Anders ist auch, dass die urbane Umgebung des Stadtteiles die zusätzlich zur Wohnung nötigen Räume im Sinne von Infrastruktur, Einrichtungen und Plätzen für die Durchmischung, also für die Integration, bietet. Die sozialräumliche Körnung ist bei diesem Konzept eine andere. Deutlich erkennbar ist hier aber die räumliche Schichtung von Privatheit zu Öffentlichkeit und deren zugemessene Bedeutung. Ein anderes Konzept findet sich in Frankreich oder Großbritannien, wo zum Teil ganze ethnische Stadtteile oder derart zuordenbare Zonen bestehen. Ein Extrembeispiel dürfte die Stadt Marseille darstellen, die natürlich auch durch ihre besondere geographische Lage bedingt, fast zur Gänze durch Zuwanderer geprägt ist.⁸⁴ Dieses Konzept beruht auf der Idee, die verschiedenen Kulturen innerhalb ihrer eigenen Kreise und Ideologien gleichberechtigt und friedlich nebeneinander leben zu lassen. Die Idee lässt sich in dieser Form, wie so oft, keineswegs auf die Realität übertragen, denn Zuwanderung in Europa beschränkt sich nicht auf ethnische oder kulturelle Unterschiede, sondern überlagert sich teils mit großen sozialen Ungleichheiten. Wird diese Situation nicht erkannt oder ist das soziale und politische System nicht ausreichend wirksam, kommt es zur Polarisierung benachteiligter Menschen und zu Konflikten. Die Pariser ‚Banlieues‘, Vorstadtviertel bestehend aus Massenwohnbau und bewohnt von den sozial Benachteiligten und Ärmsten, stellen den ‚betonierte[n] Ausdruck einer zweigeteilten Gesellschaft‘ dar.⁸⁵ Das andere Extrem von Polarisierung schlägt sich in abgeschlossenen Wohnanlagen nieder, sogenannten ‚Gated Communities‘, für eine meist sehr gut gestellte homogene Bevölkerungsschicht. Städtebauliche, oft unkontrollierbare, weil durch private Investoren getragene, Entwicklungen wie diese sind seit den 1990er Jahren in den ehemals sozialistischen Ostblockstaaten stark im Vormarsch. Neoliberale Marktwirtschaft, starkes Streben nach Status und Luxus im starken Kontrast zu den egalitären Prinzipien des Sozialismus sowie schwache staatliche Strukturen sind die treibenden Kräfte. In Russland finden sich solche Siedlungen in fast jeder Stadt. In Warschau, dem Extrembeispiel, finden sich über 400 ‚Gated Communities‘ und machen dort eine sinnvolle Stadtplanung unmöglich. In der Türkei expandieren solche Entwicklungen stärker als in jedem anderen europäischen Land. In England zählte man schon vor einigen Jahren über 1000 ‚Gated Communities‘⁸⁶, in Österreich dagegen findet sich nur eine einzige ‚Gated Community‘ im Süden von Wien, die auch wirklich als solche bezeichnet werden kann. Es gibt im deutschsprachigen Raum jedoch sehr wohl weitere elitäre Segregationstendenzen, wie beispielsweise die Villenvororte in Berlin, Wien, Zürich usw., die auf eine ebenfalls sozialräum-

84 Vgl. Schader Stiftung 2004 Interkulturelles Wohnen.

85 Harlander/Kuhn 2012 Segregation, 21.

86 Vgl. Harlander/Kuhn 2012 Segregation, 18-20.

liche Trennung in der Großstadt des 19. Jahrhunderts zurückzuführen sind. In vielen Fällen als ein Ost-West-Gegensatz der Industriestandorte mit ihren Mietskasernen zu den Wohngegenden der Wohlhabenderen, welcher sich vorrangig aufgrund meteorologischer Bedingungen entwickelt hat.⁸⁷

Frankreichs Politik denkt nun um, die ‚soziale Mischung‘ wird als Kriterium der Stadtpolitik groß geschrieben. Aus den großen Unruhen 2005/06 sowie den ‚Riots‘ in England 2011 wurden wichtige Lehren gezogen, denn diese Beispiele „verweisen darauf, wie fragil, aber auch wie schützenswert der mit [...] [einer] Sozialstaatstradition einhergehende soziale Ausgleich ist“.⁸⁸ Ähnliche Tendenzen sind auch in vielen anderen europäischen Ländern zu erkennen. Soziale Mischung und die Abkehr von einseitigen Sozialstrukturen des Massenwohnbaus der 60er und 70er Jahre sind im Prinzip der gemeinsame Nenner.⁸⁹

„Eine erzwungene Mischung ist ebenso wenig Integrationsfördernd wie erzwungene Segregation, da sie den Aufbau der informellen Netze behindert, auf die gerade neu Zugewanderte besonders angewiesen sind.“⁹⁰

Als Theorie für soziale Mischung und den gleichzeitigen Abbau sozialer Segregation im Stadtteil kann die Kontakthypothese zu Grunde gelegt werden. Dieser zur Folge macht Mischung andere Lebensweisen erfahrbar, generiert Toleranz und führt über positive Vorbilder zu sozialem Aufstieg.⁹¹

Zum Beispiel auf Reisen kann die Möglichkeit genutzt werden, Fremdes kennen zu lernen, um persönliche Bereicherung zu erfahren. Egal, ob positive oder auch manche negative Erfahrungen gemacht werden, die eigene Persönlichkeit entwickelt sich weiter. Die eigene Erfahrung baut Vorurteile ab und gibt in der Konfrontation mit Neuem die Möglichkeit zu verstehen.

Ein Symposium zum Thema städtischer Dichte 2011 an der TU Graz kommt unter anderem zu dem Schluss: „Die soziale Verdichtung unserer Städte wird nicht immer ohne Konflikte ablaufen und das ist auch gut so, denn nur durch Differenz zum Anderen, durch Gegensätze, die sich aneinander reiben, passiert Entwicklung und entsteht Neues.“⁹² Zusätzlich sind „gemischte Quartiere regenerationsfähiger, da ihre Bewohner bei beruflichem Aufstieg sich nicht gezwungen sähen [!], umzuziehen.“⁹³ Das wiederum motiviert Hauseigentümer zu kontinuierlicher Instandhaltung und Modernisierung. Letztendlich profitiert davon auch der gesamte Stadtteil.

Die Theorie gegen soziale Mischung und für Segregation wird als Konflikthypothese bezeichnet und folgendermaßen beschrieben: „Der Druck, sich über seine Verhältnisse an die höheren Konsumstandards der Mittelschicht anzupassen, sei geringer, es gebe [!] in homogenen Gebieten weniger soziale Konflikte aufgrund unterschiedlicher Lebensweisen; Homogenität sei wesentliche Voraussetzung für das Funktionieren informeller sozialer Netzwerke, auf die gerade Zuwanderer besonders angewiesen sind; schließlich könne eine homogene Umwelt die eige-

87 Vgl. Lindner 2012, 22.

88 Harlander/Kuhn 2012 Segregation, 17.

89 Vgl. Harlander/Kuhn 2012 Segregation, 27.

90 Siebel 2012, 69.

91 Vgl. Siebel 1997 Die Stadt und die Fremden, 39.

92 Grabner 2011 It's the Intensity, Stupid!.

93 Siebel 1997 Die Stadt und die Fremden, 39.

ne Identität stabilisieren und eine gesicherte Identität ist Voraussetzung dafür, daß man sich dem Neuen und Fremden öffnen kann.⁹⁴

Fraglich ist jedoch, wie sich die Interaktion mit der Mehrheitsgesellschaft, die zweifelsohne wichtig ist, um eine soziale Integration und den damit zusammenhängenden Erwerb der Sprache zu erreichen, gestalten soll für Personen in segregierten und sozial benachteiligten Bereichen der Stadt, die sicher nicht über alle Möglichkeiten der Mobilität und die nötigen finanziellen Ressourcen verfügen, um sich hierzulande in der Stadt frei bewegen zu können. Aufstiegschancen und Zugang zu Bildung, speziell der Kinder, wird dadurch erheblich erschwert. Die unmittelbare Wohnumgebung entscheidet hier über Erfolg oder Niederlage. Der Faktor des Eigenen ist dennoch im Kontext städtebaulicher Erneuerungsprozesse ein sehr wichtiger, um mit dem Fremden in Kontakt treten zu können.⁹⁵ Erst persönlicher Spielraum, räumlich sowie gesellschaftlich gesehen - ganz im Gegensatz zu starker Zusammendrängung - macht einen Menschen bereit für Neues und erweckt den Wunsch nach Kontakten.⁹⁶ Neben der Sicherheit, privat so leben zu können, wie es einem entspricht, sind soziale Beziehungen und Bewegung innerhalb der Stadt also die Ziele, welche wiederum automatisch eine Durchmischung sowie Interaktion provozieren. Menschlicher Kontakt ist aus soziologischer beziehungsweise sozialpsychologischer Sicht dann integrationsfördernd, wenn die betroffenen Personen gemeinsame Ziele verfolgen und dabei kooperieren. Da stellt sich die Frage, ob sich persönliche und individuelle gesellschaftliche Ziele nicht zuletzt auch durch das Sich-anpassen-wollen formulieren und, ob dies nicht erst in der Konfrontation mit den Lebensstilen anderer Menschen geschieht.

Diese Frage führt uns zur Thematik der Anpassung. Auf der einen Seite steht hier die Assimilation, also die völlige Übernahme einer anderen Kultur, deren Lebensstil, Glauben und Normen. Tatsächlich verstehen viele Menschen genau dies unter der Integration von Ausländern bzw. Menschen mit Migrationshintergrund und fordern dies auch ein, weil sie Angst vor einer ‚Überfremdung‘ haben. Dies bedeutet für die Betroffenen jedoch den Bruch mit der eigenen Tradition sowie teilweise aufgezwungenen Wertvorstellungen und Verhaltensweisen und das würden die meisten Menschen, unabhängig ihrer Herkunft, nicht akzeptieren.⁹⁷

Einer dazu befragten Wiener Familie mit türkischen Wurzeln ist ein eigenständiges Leben und die Möglichkeit, nach eigener Fassung glücklich zu werden das Wichtigste. Der Vater meint, das sei auch gar kein Problem wenn man anständig ist und sich zu benehmen weiß. Ablehnung zeigen sie nur gegen Missionierungen oder Zwänge aller Art. Auch solle man seine Wurzeln nicht verleugnen, denn sie seien Teil der eigenen Geschichte - das wäre unehrlich. Trotzdem ist Wien ihre Heimat. Ein älterer Wiener mit polnischen Wurzeln findet ähnliche Worte: „Integration ist nicht Assimilation – es ist eine moralische, kulturelle und geschichtliche Verpflichtung, dass die Kinder die Sprache der alten Heimat lernen, was auch eine Bereicherung für die Gesellschaft insgesamt darstellt“⁹⁸ Den Gegensatz zu Assimilation könnte man als Kulturfreiheit und Vielfalt be-

94 Siebel 1997 Die Stadt und die Fremden, 39.

95 Vgl. ORF 2011 Mythos Ottakring.

96 Vgl. Rainer 1978 Kriterien der wohnlichen Stadt, 77.

97 Vgl. Brech o.J. Über Integration und Segregation.

98 Vgl. Loicht 2010 Porträt: Karabacak, Zalega, 48-59.

zeichnen. Jeder Mensch kann grundsätzlich so leben wie er will, wie es ihm vertraut oder sogar heilig ist. Um dies zu gewährleisten und dabei Niemanden in dessen Recht einzuschränken, braucht es Räume und Normen. Die Festlegung solcher, wichtiger Grenzen ist unter anderem Aufgabe der Stadtplanung. Schon Herzog äußerte sich dazu folgendermaßen: „Wenn möglichst viele verschiedene interessierte Menschen zusammenkommen und sich öffentlich austauschen, zusammen sein können, das ist eigentlich eine Art Ideal der Stadt, die Stadt der Differenz. Die aber fruchtbar zu machen und nicht konfliktual aufeinander prallen zu lassen, das ist das Interessante.“⁹⁹ Solche Grenzen stellen stets Einschränkungen der persönlichen Freiheiten dar. Wenn aber die rein private Wohnung, im Gegensatz zu einem öffentlichen oder halböffentlichen Raum, ohne diese Einschränkungen auskommen könnte, wäre die angesprochene Kulturfreiheit in diesem privaten Zuhause jedenfalls möglich.

Integration kann nicht als ein „spurloses Aufgehen des Fremden in die einheimische Kultur“ verstanden werden, sondern gerade als eine Aufrechterhaltung eines produktiven Unterschieds, als positive „Spannung zwischen verschiedenen Fremdheiten“¹⁰⁰. Funktionieren kann das nur in einem wechselseitigen Lernprozess, in dem sich beide Seiten immer wieder anpassen. Denn beide, Zuwanderer sowie Mehrheitsgesellschaft stehen in dieser Situation im Spannungsfeld zwischen Tradition und Neuem. Diese Situation als ‚Einbahnstraße der Anpassung‘ zu betrachten, ist kontraproduktiv.¹⁰¹ Dennoch ist der Anpassungsdruck hierzulande zu einseitig wie etwa Katrin Wladasch anführt, Zuständige für Antidiskriminierung beim Ludwig-Boltzmann-Institut. Noch dazu kommt ein großer Assimilationsdruck von eigener Seite den Eva Grabherr mit der Theorie von Norbert Elias über ‚Etablierte und Außenseiter‘ beschreibt: der von selbst heraus entstandene Zwang durch die Internalisierung des Blicks der Mächtigen. Es entsteht hier eine Ambivalenz zwischen dem dringenden Bedürfnis von der Mehrheitsgesellschaft, sprich den ‚Etablierten‘ in der Eigenart anerkannt zu werden, aber gleichzeitig nicht aufzufallen.

„Wir dürfen nicht vergessen wie anstrengend es ist, als Sichtbare, als Mitglied einer sichtbaren Minderheit den Alltag zu leben. Das heißt, ich habe an jeder Bushaltestelle Blicke, ich habe in jedem Einkaufszentrum Blicke. Wir müssen uns einfach im Klaren sein, dass das [...] hochanstrengend ist [...] und aus dem heraus kommt es auch im Alltag, nicht auffallen zu wollen.“

Räumlich übersetzt wäre der Wunsch, in der Eigenart anerkannt zu werden, kulturellen Orten, also beispielsweise Gotteshäusern oder kulturellen Versammlungsräumen zuzuordnen und der Wunsch nicht aufzufallen, dem absolut privaten Bereich, der Wohnung.¹⁰²

Zuwanderer brauchen zu Beginn bekannte Strukturen zur Orientierung, um von dort aus in die Gesellschaft starten zu können. Das darf aber nicht mit ‚Ghettoisierung‘ gleich gesetzt werden, sondern bedeutet, wie schon früher in diesem Kapitel festgehalten, eine vertraute, sichere und private Umgebung, die Wohnung, in der ich auch nicht eingeschränkt bin und zusätzlich die Notwendigkeit des persönlichen Netzwerkes auf der Ebene der Stadt oder dem Stadtteil.

Wie muss nun diese Wohnung aussehen und wie beschaffen sein, um möglichst

99 NZZ Standpunkte 2012 Interview mit Jaques Herzog.

100 Siebel 1997 Die Stadt und die Fremden, 35.

101 Vgl. Waltz 2007, 36.

102 Grabherr 2011 Interview zur Studie: Wohnen und Integration in Vorarlberg, 11.

allen Zuwanderern gerecht zu werden, aber gleichzeitig ‚normal‘ zu sein? Dafür gilt es im Rahmen dieser Arbeit unter Berücksichtigung aller wesentlichen Parameter eine geeignete Antwort zu finden.

Wir sprechen hier von einer Gruppe, die heterogener nicht sein könnte, denn „die Unterschiede bei den Wertevorstellungen innerhalb der migrantischen Gruppen sind größer als die zwischen Einwanderern und Alteingesessenen.“ Gerade im urbanen Bereich ist durch die Dichte eine Vielheit der Lebensentwürfe vorherrschend und auch *der* bestimmende Parameter. Die Ethnie oder die Herkunft hat nur sehr begrenzte Aussagekraft über die individuelle Art zu leben.¹⁰³ In diesem Sinne führte auch die Geschäftsführerin einer Wiener Wohnbaugenossenschaft aus, dass die Wohn- und Lebensverhältnisse ihrer durchaus sehr heterogenen Mieterschaft kaum Rückschlüsse auf verschiedene kulturelle Hintergründe zulassen würden.¹⁰⁴

„Es gibt im Grunde [...] kein ausgewiesenes Handlungsfeld ‚Wohnen und Integration‘. Der Fachzugang wäre zu sagen, das ist eine Zielgruppe wie alle anderen, es geht mehr um soziale Fragen als um kulturelle“
105

Gewisse Indikatoren abseits kultureller Herkunft scheinen ausschlaggebend für die Identifikation mit einer Wohnung und dessen unmittelbarem Umfeld. Der Architekt und Forscher Dietmar Eberle weist hierbei darauf hin, dass wir nur einen guten, effizienten und potenzialorientierten Umgang in unserer Gesellschaft schaffen, wenn wir ganz radikal von den Bedürfnissen der Menschen her beginnen zu denken. Also nicht zu fragen, ob migrantisch oder nicht, sondern für welche Leute geplant werden soll und welche Bedürfnisse diese haben.¹⁰⁶ Bedürfnisse wie Eigenständigkeit und Selbstentfaltung lösen traditionelle Werte wie Besitztum und Pflichterfüllung ab. Insgesamt findet ein Wandel hin zu einer ‚postmaterialistischen‘ Gesellschaft statt. Speziell bei den jüngeren Generationen steigt der Wunsch nach Selbstverwirklichung und Kommunikation. Mit dieser Entwicklung greift auch ein Gesellschaftsmodell, das in Klassen und Schichten unterteilt, nicht mehr. Stattdessen spielen Lebensformen, Lebensstile und Milieus eine immer wichtigere Rolle.¹⁰⁷ Dieser Differenzierungsprozess trifft längst auch auf die Gruppen der Zuwanderer zu und deshalb sollte ein dementsprechend pluralistischer Integrationsbegriff gelten, der die Mischung verschiedener Nationalitäten und Ethnien ebenso anerkennt wie die angesprochene Vielfalt der Lebensformen und Lebensstile.¹⁰⁸

In Österreich wird in diesem Zusammenhang immer öfter von ‚Diversitätspolitik‘ gesprochen, die sich inhaltlich mehr an bestimmten Zielgruppen orientiert, als an der allgemeinen Behausungsfrage. In praktische Wohnmodelle umgesetzt bedeutet dies die Errichtung von Wohnbauten für spezielle Zielgruppen. Wie schon im Kapitel ‚Sicht auf Zuwanderung‘ beschrieben, entsteht hier eine Spezialisierung eines Teils des Wohnungsmarktes, der nicht flexibel ist, sozial schlechter Gestellte ausgrenzt und natürlich ein integrationsförderndes urbanes

siehe S.45

103 Vgl. Terkessidis 2012, 37.

104 Vgl. Holzmann 2010, 29.

105 Grabherr 2011 Interview zur Studie: Wohnen und Integration in Vorarlberg, 4.

106 Vgl. Grabherr 2011 Interview zur Studie: Wohnen und Integration in Vorarlberg, 10.

107 Vgl. Asman 2005, 9.

108 Vgl. Schader Stiftung 2004 Interkulturelles Wohnen.

Umfeld behindert. Solche Projekte können höchstens als einzelne grelle Bausteine eines gemeinnützigen Wohnbauprogramms fungieren, nicht aber das Ziel einer Politik der gemischten Stadt sein. Diversität sollte vielmehr als ein Mehr an Möglichkeiten gedacht werden, als Raum, der Vielheit ins Gespräch bringt, anstatt sich abzugrenzen, denn dadurch wird auch der soziale Zusammenhalt über Herkunft und Staatsbürgerschaft hinweg gestärkt.

Die gemischte Stadt stellt, wie schon erwähnt, neben den Anforderungen an die Wohnung, den privaten Raum, auch Anforderungen an den öffentlichen bzw. den halböffentlichen Raum. In Belangen der Integration müssen alle diese Räume zusammenhängend gedacht werden, sie bedingen und benötigen sich gegenseitig. Die Frage ist nur, welcher städtische Maßstab als ‚Integrationsraum‘ geeignet ist und wie das Konzept der ‚Mischung‘ sich im weiteren Verlauf gestaltet. Ist es die Maßstabsebene ‚S‘ oder ‚M‘ nach der Definition von Rem Koolhaas¹⁰⁹ – der Stadtteil, das Quartier, der Straßenzug, das einzelne Haus oder muss hier von ‚XL‘, einer urbanen Planung auf der Ebene der ganzen Stadt ausgegangen werden?

Ich denke, eine urbane Strategie für die gesamte Stadt betreffend Migration muss es sehr wohl geben und diese gibt auch die Rahmenbedingungen für die Planungen vor. Konkrete Projekte finden allerdings im kleinräumlicheren urbanen Umfeld statt, um den menschlichen Maßstab, um den es hier geht, zu thematisieren, überschaubar zu sein, um Gefühle der Überwältigung nicht aufkommen zu lassen und um die sozial so wichtige Verflechtung mit dem urbanen Umfeld nicht über die fußläufige Distanz hinaus zu verkomplizieren.

Die Stadt Bern zum Beispiel sieht das Quartier als geeignete Ebene an, in der soziale Mischung stattfinden soll. Zusätzlich muss mit dem Maßstab aber dennoch flexibel umgegangen werden, denn die Umsetzung sozialer Mischung wird schwieriger, je kleinräumiger das Gebiet ist und stellt in weiterer Folge irgendwann auch das Konzept selbst in Frage.¹¹⁰ Andererseits sprechen Harlander/Kuhn auch davon, und das zeigt die Praxis vor Ort, dass kleinteilige Mischungspolitik im einzelnen Haus sehr wohl ein erfolgreiches Instrument sein kann, sofern ergänzend dazu ein übergreifender, sozial stabilisierender Quartierszusammenhang besteht.¹¹¹

Es gilt aber auch zu bedenken, dass ein sozial durchmisches Quartier noch nicht die alleinige Lösung zur Bekämpfung von Armut, Ausgrenzung und Diskriminierung darstellt. Neben der Bevölkerungsstruktur bedarf sozialräumliche Integration auch der Teilhabemöglichkeit an „gesellschaftlichen Teilsystemen wie Schule, Bildung, Arbeit, Wohnen, Freizeit etc.“.¹¹² „Gelingende oder misslingende Integration und interkulturelles Zusammenleben entscheide[n] sich – im Rahmen der staatlichen Zuwanderungs- und Integrationspolitik – wesentlich ‚vor Ort‘ in den Kommunen“¹¹³, dessen Einrichtungen und Nachbarschaften. Das Programm „Soziale Stadt“ des Deutschen Bundeslandes Nordrhein-Westfalen konzentriert sich ebenfalls auf die städtebauliche Ebene der einzelnen Stadtteile, da auf diese Weise auftretende Probleme schneller erkannt werden und besser sowie effektiver etwas dagegen unternommen werden kann.

109 Vgl. Koolhaas/Mau 1997 S,M,L,XL.

110 Vgl. Harlander/Kuhn 2012 Segregation, 25.

111 Vgl. Harlander/Kuhn 2012 Einmischung, 60.

112 Harlander/Kuhn 2012 Einmischung, 58.

113 Waltz/Krummacher 2007 Stadt und Migration - Erfolge und Versäumnisse, 33.

Ein erster wichtiger Teil einer Strategie im Hinblick auf eine immer größer werdende Bevölkerungsgruppe der Zuwanderer verschiedenster Generationen ist es, ein generelles und vor allem besseres Integrationskonzept anzubieten – sozial wie räumlich.¹¹⁴ Die verheerenden Auswirkungen gravierender Defizite einer Sozialpolitik wurden der Öffentlichkeit angesichts beispielloser Gewaltausbrüche im August 2011 bei den ‚Riots‘ in England vor Augen geführt.¹¹⁵

Um eine soziale Integration überhaupt erzielen zu können, bedarf es einer gelungenen systemischen und materiellen Integration, ansonsten sind die betroffenen Personen gar nicht in der Lage, in der notwendigen Weise am gesellschaftlichen System teilzunehmen.¹¹⁶ Bildung für alle Bürger steht beispielsweise in Graz an erster Stelle. Eine weitere Schlüsselrolle kommt der legalen, wirtschaftlichen Arbeit zu. Neben Investitionen für Integration am sozialen Sektor wird die Qualifizierung von Wohnsituation und des Wohnumfeldes sowie der Zugang dazu als zentraler Aspekt für positive Integrationsprozesse angesehen.¹¹⁷

Das Motto des österreichischen Staatssekretärs für Integration lautet für alle Projekte „Integration durch Leistung“ und dies kommt aufstiegsorientierten Zuwanderern zugute, denn diese Leute wollen keine „Bittsteller im Sozialsystem“ sein, sondern einen Aufstieg aus eigener Kraft schaffen.¹¹⁸ Solange ein solcher Aufstieg in einem System möglich ist, und dies muss von Seiten des Staates gewährleistet werden, damit ein positiver Weg in der Frage der Bevölkerungs- und gesellschaftlichen Entwicklung eingeschlagen werden kann, wird das von Seiten der Bevölkerung, ob multikulturell oder nicht, auch angestrebt. Ein plakatives Beispiel dazu liefert der Wunsch nach Eigentum in der Behausungsfrage, denn Eigentum bedeutet zugleich, im Land feste Wurzeln zu schlagen, zu bleiben und vermittelt das Gefühl, Teil der Gesellschaft zu sein.

Integration ist eine ständige Herausforderung für alle Beteiligten und stellt eine gesamtgesellschaftliche Anstrengung dar, die von unzähligen Initiativen und der Bevölkerung getragen werden muss. Das Ziel ist es, Migration als integralen Bestandteil der Gesellschaft wahrzunehmen und dafür sind neben großem Engagement auch ganzheitliche Konzepte notwendig.¹¹⁹ „Die Grundstandards für Integration [noch einmal zusammengefasst] sind: adäquater Wohnraum, ausreichende Versorgung mit Gütern für den täglichen Bedarf, Teilhabe am Durchschnittslebensstandard, Raum und Möglichkeiten für Kommunikation und sozialen Austausch, Raum und Möglichkeit an der politischen Entwicklung teilzunehmen [und] Raum für kulturelles (und religiöses) Leben - sowohl in Institutionen wie auch in freier Ausgestaltung.“¹²⁰

Die Architektur hat dabei die Aufgabe, die Räume für diese Anforderungen zu entwerfen. Aber „Baukultur ist [...] nicht nur eine Entwurfsaufgabe, sondern auch eine Aufgabe des Erkennens, Aufgreifens und Verstehens. Es geht um eine Kultur des Bauens im Sinne einer Kultur des Zusammenlebens.“¹²¹

114 Vgl. Asman 2005, 10.

115 Vgl. Harlander/Kuhn 2012 Segregation, 21.

116 Vgl. Asman 2005, 13.

117 Vgl. Fischer-Krapohl/Gottwald 2007 Praxislandschaften, 150.

118 Vgl. Pink 2012.

119 Vgl. Fischer-Krapohl/Gottwald 2007 Praxislandschaften, 165.

120 Fischer-Krapohl/Waltz 2007 Raum und Migration, 13.

121 Cärstean 2012, 17.

WANDEL DER STADT

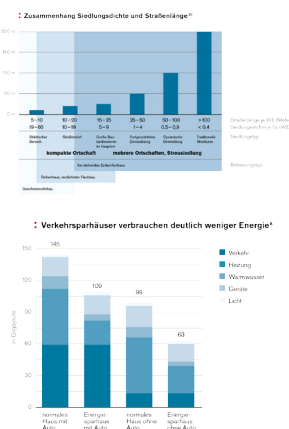
Großstädte wachsen weltweit, das gilt auch für die Bundeshauptstadt Österreichs. Die Volkszählung von 2011 in Wien gibt ein Wachstum der Einwohnerzahl um 11,2% an. Das ist mit Abstand der höchste Wert in ganz Österreich. Gleichzeitig müssen ganze Regionen, wie etwa Murau in der Steiermark, Konzepte erarbeiten, um trotz Abwanderung und hoher Zersiedelung vital zu bleiben.

Das Wachstum der größten österreichischen Städte basiert heute fast ausschließlich auf Migration. Die Stadt ist deshalb attraktiv für Zuwanderung, weil sie sich anpassen muss, sich verändert und entwickelt. Der Wandel der Stadt vollzieht sich wiederum auch nur durch Zuwanderung. Dabei handelt es sich um ein typisches Phänomen, durch welches die Stadt dynamisch bleibt. Verschleißt sich eine Stadt der Zuwanderung und somit dem Wandel, verliert sie an Bedeutung. „Stadt entsteht [erst] durch Komplexität“, durch ein „Nebeneinander von Ordnung und Unordnung“.¹²² Stadt bedeutet immer Vielfalt und Einheit zugleich.

„Eine Stadt, die sich nicht wandelt, wird bedeutungslos. Der Wandel der Stadt wird wesentlich durch die Zuwanderung bestimmt. Ohne Fremde, ohne Zuwanderung, gibt es keine großen Städte und gibt es keine dynamischen Städte.“¹²³

Die Frage nach adäquater Behausung so vieler Menschen auf begrenzter Fläche ist nach wie vor von zentraler Bedeutung. Bedingungen wie in den großen Ankunftsstädten Mitteleuropas im 19. Jahrhundert – „eine unglaubliche Zahl von Menschen [eingesperrt] in stickige, unmenschlich gestaltete, vertikale Speicher, die in einem dichten deprimierenden Gitter angeordnet waren“ – sind glücklicherweise heute in Österreich kein Thema mehr.¹²⁴ Ein anderes Problem bringt aber die Suburbanisierung und der damit zusammenhängende, zu enormen Ausmaßen angewachsene Individualverkehr mit sich. Der Verkehr in der Stadt drängt den verfügbaren Raum des Menschen und damit eines seiner wichtigsten Bedürfnisse immer weiter zurück, um für Autos Platz zu machen. Roland Rainer vergleicht dazu exemplarisch den Flächenverbrauch eines Autobahnklebblattes mit der Größe der Altstadt von Salzburg.¹²⁵ Der Mensch weicht aus, zieht hinaus aus der Stadt oder in die Peripherie, wo mehr Platz für ihn verfügbar ist. Für diese Entwicklung, für den ‚Speckgürtel‘ um unsere Städte oder periphere Gegenden, die den Verkehr zu einem großen Teil verursacht, bezahlt die Republik, genauer gesagt der Steuerzahler, pro Kopf einen weit höheren Preis als für Wohnlagen in der Innenstadt oder in gut angeschlossenen Gebieten. Die individuellen Kosten sind ebenfalls höher.¹²⁶ Die Folge ist ein immenser Landverbrauch, Verschwendung von Ressourcen, enorme Doppelgleisigkeiten und dennoch oder gerade deswegen ein erbitterter Kampf um die Vitalität der Zentren. Der Ruf nach Dichte, nach Verdichtung und einem Zurück in die Stadt wird daher seit geraumer Zeit laut.

Was bedeutet Dichte aber nun eigentlich und was genau wird damit gemeint? Das Symposium ‚Dense Cities‘ 2011 an der TU Graz stellte fest, dass der Mensch im Mittelpunkt stehen soll, nicht die Masse an Baukörpern ist das Kriterium, „sondern wie viele Menschen einen Raum aktiv nützen“. Insofern sei der



122 Grabner 2011 It's the Intensity, Stupid!.

123 Brech 2003 Ohne Fremde keine Stadt, 29.

124 Saunders 2012, 114.

125 Vgl. Rainer 1978 Kriterien der wohnlichen Stadt, 78 f.

126 Vgl. Angeringer-Mmadu 2011 im Gespräch mit Andreas Lichtblau.

Begriff der Intensität besser gewählt. Zum Vergleich: die Stadt London mit gut 8 Mio. Einwohnern besteht nicht etwa aus Hochhäusern, sondern zu einem Großteil aus Reihenhäusern für jeweils eine Familie.

„Urbanität entsteht eben nicht aus Volumen, sondern aus den räumlichen und atmosphärischen Aspekten von Dichte und dem, was die Menschen daraus machen.“ Zu bedenken sei nämlich und das hat sich gezeigt, dass „zu weit gehende bauliche und soziale Verdichtung [...] auch zur Unbewohnbarkeit führen [kann]“.¹²⁷ Roland Rainer schreibt von großen psychischen Belastungen und Verhaltensänderungen durch eine zu große Bevölkerungszahl bei gleichzeitiger zu hoher Wohndichte. Soziale Beziehungen in der Nachbarschaft leiden darunter, sie nehmen ab und werden distanzierter.¹²⁸

Durchmischung

Dietmar Eberle macht bei demselben Symposium hierzu konkrete Angaben. Eine Durchmischung sowie die Glaubwürdigkeit von städtischen Plätzen sei erst ab einer Dichtezahl von 1,5 möglich. Dieser Wert findet sich auch bei den mittelalterlichen Teilen und den Teilen des 17. und 18. Jahrhunderts europäischer Städte wieder. Die Stadtteile des 19. Jahrhunderts weisen schon eine geringere Dichte auf und die Stadtteile des 20. Jahrhunderts sind „unglaublich dünn“ besiedelt. Dieser Umstand steht in kausalem Zusammenhang mit dem stetig steigenden Wohnflächenbedarf pro Kopf aufgrund erhöhter Lebensstandards sowie dem immer größeren Anteil an Single- Haushalten.

Mit der Entwicklung der Suburbanisierung einher geht eine sozialräumliche Spaltung der Großstädte. „Diese Ausdifferenzierung sozialräumlicher Strukturen und die Trennung von Funktionen erschwert es vor allem den Neuzuwanderern sich ‚unterzumischen‘, wie dies in den alten Vierteln noch möglich war.“¹²⁹ Vom „Verlust der Integrationsfähigkeit der Stadt“ sprechen Experten.¹³⁰

siehe S.53 f

Angefangen hat dies, wie im Kapitel ‚Integrationskonzept‘ erwähnt, in der Großstadt des 19. Jahrhunderts. Die Industrialisierung brachte große Fabrikstandorte und ihre Arbeitersiedlungen hervor. Diese wurden aufgrund in Europa vorherrschender Westwinde oft im Westen der Stadt errichtet und veranlassten die wohlhabenderen Bürger sich wegen der Emissionen, die die Fabriken mit sich brachten, auf der anderen Seite der Stadt, nämlich im Osten anzusiedeln.

Charles Booth, „Poverty Map“,
Armutskarte von London 1898.
siehe Abbildungsverzeichnis S.265



127 Vgl. Grabner 2011 It's the Intensity, Stupid!.

128 Vgl. Rainer 1978 Kriterien der wohnlichen Stadt, 15, 22-23.

129 Kohlbacher/Reeger 2000, 7.

130 Häußermann/Oswald 1997, 17.

Polarisierungstendenzen zwischen ‚arm‘ und ‚reich‘ haben sich seit den 1980er Jahren noch verstärkt, die Gründe sind jedoch vielfältiger. Heutzutage wird in der Stadtkonomie von einer qualitativen Fünfteilung der Städte, in die „Stadt der Herrschaft und des Luxus“, die „gentrifizierte Stadt“, die „mittelständische Stadt“, die „Mieter-Stadt“ und die „aufgegebene Stadt“ gesprochen. Diese unterschiedlichen Qualitäten treten heute nicht als große zusammenhängende Zonen innerhalb der Stadt auf, sondern als viele kleine Inseln.¹³¹ So existieren „Zonen der Herrschaft und des Luxus“ direkt neben „Inseln der Armut“¹³² und das stellt problematischerweise größte soziale Unterschiede unmittelbar gegenüber. Ganz wird sich das auch trotz aller Integrationsbemühungen nicht ändern. Es wird in einer großen Stadt immer arme und reiche Viertel geben, eine sozialräumlich homogene Stadt wird es nie geben. „[A]ber das Herausfallen der sogenannten ‚armen‘ Viertel [als ‚Ghettos‘ zu bezeichnen – Anm. d. Verf.] aus dem Zusammenhang muss verhindert werden, das kann und muss [Ziel einer] Stadtpolitik sein.“¹³³

Auch der umgekehrte Fall, das Herausfallen wohlhabenderer Viertel, wie die bereits angesprochenen ‚Gated Communities‘, kann zum Problem werden. Wie schon im Kapitel ‚Integrationskonzept‘ beschrieben, kämpft die Stadt Warschau damit, die öffentlichen Flächen, inklusive innerstädtischer Verkehrswege, wieder zu verbinden. Momentan besteht Warschau, überspitzt formuliert, aus lauter einzelnen Inseln, die sich gegeneinander abgrenzen.¹³⁴

Sicher ist, „die Aufwertung [...] [der] oft als Ghetto diskreditierten Wohngebiete [...] [wird] über eine gute oder schlechte Zukunft der Städte entscheiden“.¹³⁵ Das große Problem dieser Gebiete ist, dass hier eine Unterschichtung stattfindet – die Aufsteiger ziehen sofort aus, sobald sie es sich leisten können und am anderen Ende kommen nur die gesellschaftlichen Verlierer nach und somit rutscht dieser Teil der Stadt im gesamten Gefüge noch weiter ab.

Sicher ist auch, dass so eine Aufwertung nicht nach universellen Prinzipien geschehen kann, weder als Neubau noch als Abriss von Gebäuden. Vielmehr müssen solche urbanen Gebiete unter Berücksichtigung des lokalen Milieus Schritt für Schritt erneuert und verbessert werden, statt einfach durch Abriss und Neubau die Bewohnerschaft auszuwechseln.¹³⁶ Intervention im Bestand und das gezielte Ausnützen von Baulücken ist wahrscheinlich als noch wichtiger anzusehen als sozial ausgerichtete Neubaupolitik, wobei beides nach einer sozialpolitischen Strategie über die ganze Stadt gesehen erfolgen muss. Gewisse Quartiere müssen aufgewertet, von sozial prekären Situationen entlastet werden und andere in ihrer Homogenität aufgeweicht werden. Die Integrationsleistung einer Stadt muss räumlich gleichmäßig und gerecht verteilt sein. Es ist illusorisch zu denken, dass die Stadtviertel mit den meisten sozialen Problemen die Aufgaben der Integration allein werden lösen können. „[...] Integrationspolitik und Stadtentwicklungspolitik müssen zusammen verfolgt werden“.¹³⁷

Das lokale Milieu miteinbeziehen. Meistens kommen bei diesem Satz sofort Assoziationen über komplizierte und langwierige Prozesse der Projektplanung

131 Vgl. Krätke 1995, 174-175.

132 Vgl. Fischer-Krapohl 2007 Zuwanderung als Gegenstand forschender Raumplanung, 235.

133 Waltz 2007, 47.

134 Vgl. Kusiak 2012, 41-44.

135 Fischer-Krapohl/Waltz 2007 Raum und Migration, 9.

136 Vgl. Vanstiphout 2010, 148.

137 Waltz 2007, 47.

zur Bewohnerpartizipationen hoch. So muss es aber nicht funktionieren. Vielmehr ist es doch so, dass sich Stadt in vielen Fällen durch innere Erneuerungsprozesse verändert und diese auch nicht extra orchestriert werden müssen. Speziell migrantische Milieus sind als Akteure bekannt, die, gut vernetzt, oftmals vernachlässigte Stellen in der Stadt neu beleben. Es muss also nur darum gehen, Mittel und Wege zu finden, dieses Selbsthilfepotenzial im städtischen Erneuerungsprozess zu nützen und zusätzlich diese performative Dynamik nicht sich selbst zu überlassen, sondern durch Hilfestellung und Regeln in geordnete Bahnen zu lenken, um baulichen Wildwuchs einzugrenzen und nicht abschreckend zu wirken. Die Devise muss lauten, Stadterneuerung mit Migrant*innen statt für Migrant*innen zu betreiben.¹³⁸

In der modernen Großstadt findet heute sehr viel gleichzeitig statt – dauernd und zu jeder Zeit. Mark Terkessidis spricht davon, dass die traditionelle Vorstellung der Stadt, die ‚Polis‘ längst nicht mehr existiert. Stattdessen hat sie sich vielgliedrig in einzelne urbane Orte des ‚Schrviel‘¹³⁹ aufgespalten, wo zur Vielfalt auch die Fülle hinzugekommen ist. Die Einwohner dieser Stadt „lassen sich nicht länger einfach auf Traditionen und Gemeinschaften hochrechnen. Sie sind uneindeutig und nicht auf ihre Herkunft zu reduzieren, weil sie in einer komplizierten Gemengelage von transnationalen Bezügen leben – was im übrigen [!] auch zunehmend für die so genannten Einheimischen zutrifft.“

Er bezeichnet die heutige Stadt als ‚Parapolis‘.¹³⁹

Diese heutige Stadt sollte zukünftig wohnlicher und urbaner werden, ihre Einwohner in der Freizeit nicht aus ihr vertreiben oder in die Peripherie schicken. Globale Entwicklungen zu mehr Grün innerhalb der Städte sind seit geraumer Zeit wieder zu beobachten. Stadtteilgärten, Mieterbeete und ähnliche Projekte, sprießen oft auch nur temporär an Leerstellen der Stadt. Alle haben sie gemeinsam, dass es um Flächen geht, die individuell verwendbar sind, zu bepflanzen sind wie der eigene Garten zum Einfamilienhaus. Der *eigene* grüne Flecken ist der Wunsch vieler Wohnungsbesitzer. Nicht umsonst hat sich der Schrebergarten als Kompensation in Zeiten der Zinskasernen so reger Nachfrage erfreut. Für manche steht der ökologische Nutzen im Vordergrund und für manche sogar ein ökonomischer, da das eigene Obst und Gemüse selbst gezo-gen wird. Auf alle Fälle ist dies ein zentraler Aspekt, um das Ziel lebendiger, urbaner und gesunder Städte zu erreichen und der enormen Zersiedelung Österreichs, Verkehrschaos inklusive, entgegenzuwirken. Ganz nach den Forderungen des Symposiums ‚Dense Cities‘: Grün soll grün bleiben, im besten Fall noch grüner werden und die Stadt soll Stadt bleiben, noch urbaner werden.¹⁴⁰ Denn wenn wir dann einmal in den Resten von ‚Natur‘ Abwechslung und Erholung suchen wollen, kann es nicht das Ziel sein, erst stundenlang durch ungeplante, hässliche Vorstädte und zersiedelte Landschaften zu fahren.

Roland Rainer fordert zudem eine Klärung in der Erscheinung unserer Stadt, weniger originelle Einfälle oder bedeutungslose Dekorationen. „Was wir brauchen, sind Klarheit und Ordnung, sichtbare Rangordnung zwischen wichtigen und unwichtigen Dingen, damit man an der Erscheinung der Stadt erkennt und täglich erlebt, welche Dinge der Gesellschaft von heute etwas bedeuten und welche nicht“. Eine Stadt muss zwar Wiedererkennungswert besitzen, darf ihre Einwohner aber nicht überfordern.

138 Vgl. Dönitz/Meyer 2007, 168.

139 Terkessidis 2012, 37.

140 Grabner 2011 It's the Intensity, Stupid!.

INTEGRATIONS- POTENZIAL NACH AGGLOMERATIONS- GRÖSSE

Wozu ist die Stadt gut, unter welchen Umständen kontraproduktiv und was kann eine dörfliche Struktur besser machen im Hinblick auf das Thema der Integration?

Es gibt einen Ausspruch, der besagt: „Stadtluft macht frei“. Dies ist ein Rechtsgrundsatz aus dem Mittelalter und umschreibt die Situation der unterdrückten Landbevölkerung und deren „Hoffnung auf Emanzipation“ in der Stadt. Durch die Flucht in die anonyme Stadt versuchten sie, eine bessere Zukunft bzw. den Ausweg aus der Leibeigenschaft zu finden, was nach „Jahr und Tag“ rechtlich auch gelang¹⁴¹.

Heute besitzt dieser Satz ebenso Gültigkeit, allerdings unter anderen Umständen, und trifft nun gut auf Zuwanderer zu, welchen „[...] im differenzierten Arbeitsmarkt und in der metropolitanen Anonymität [der Stadt] die Chance eines ökonomisch gesicherten und sozial integrierten Lebens geboten wird“.¹⁴²

Wird der Begriff Integration mit Teilhabe am öffentlichen Leben und der Fähigkeit soziale Kontakte zur Mehrheitsgesellschaft zu pflegen erklärt, erweitert sich dessen Gültigkeit auf die große Gruppe der Einpersonenhaushalte. Mit einem Anteil von über 50% bestätigt diese Haushaltsform die Tendenz zur Individualisierung unserer Gesellschaft. Dies birgt aber auch die Gefahr der Vereinsamung in sich, speziell für passive oder eingeschränkt mobile Menschen. Der notwendige Ausgleich zu dieser Lebensform ist ein funktionierendes, räumlich-soziales Umfeld. Deshalb „[...] gewinnt die lokale Ebene mit ihrer Struktur, Ausstattung und Funktionalität an Bedeutung“ betont Fischer-Krapohl. Diese lokale Ebene sei auch für die Integration von Zuwanderern sehr wichtig.¹⁴³ Ein dementsprechendes Angebot an Infrastruktur sowie sozialen Einrichtungen, und zwar in fußläufiger Distanz, ist nur in städtischen Agglomerationen möglich bzw. erst ökonomisch sinnvoll.¹⁴⁴ Funktionsgemischte Quartiere, wie etwa die Gründerzeitviertel der Innenstadt, bieten laut Joachim Brech durch ihre kleinteilige Nutzungsmischung bessere Integrationsmöglichkeiten.¹⁴⁵ Vorteile im dem Sinn bringt auch räumliche Nähe zwischen Wohnung und Arbeit mit sich, da „[...] interkulturelle Kontakte aus dem Betrieb in der Freizeit weiter verfolgt werden können“.¹⁴⁶

Es hat sich gezeigt, dass Agglomerationen im ländlichen Raum im Vergleich eine bedeutend geringere Anzahl von Personen mit Migrationshintergrund aufweisen als Großstädte. Gründe dafür sind zum einen wenige oder fehlende spezielle Integrationsangebote, wie soziale und beratende Infrastruktur, weil eine geringe Siedlungsdichte das auch gar nicht zulässt. Zum anderen ist die Versorgung mit öffentlichen Nahverkehrsmitteln meist sehr eingeschränkt. Bei fortschreitender Zersiedelung und der Vergrößerung der Entfernung zu Arbeitsplatz oder Infrastruktur zur Versorgung des täglichen Lebens geht ohne den motorisierten Individualverkehr fast nichts mehr. Dies trifft aber genau jene mit eingeschränkter Mobilität, besonders häufig sind das Migranten. Eine kleine Gruppengröße von Menschen mit Migrationshintergrund macht zudem die Selbstorganisation sehr schwer.¹⁴⁷

141 Vgl. Ilexakt 2007.

142 Vgl. Lampugnani 2009.

143 Vgl. Fischer-Krapohl 2007 Ethnische Ökonomie im theoretischen Diskurs, 216.

144 Vgl. Eberle 2009, 52.

145 Vgl. Brech 2003, Das Leben im globalen Hof, 131.

146 Schader Stiftung 2005 Hessen.

147 Vgl. Schader Stiftung 2011 Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen.

Weniger Personen und kleinere Gruppen können aber auch einen positiven Effekt erwirken, da sich sozialer Kontakt persönlicher gestaltet und somit Integration schneller erfolgen kann. Ein gutes Beispiel wäre der Zugang zu lokalen Vereinen.

Steht die lokale Gemeinschaft jedoch Zuwanderung feindselig gegenüber oder verschlechtert sich die Beziehung zu Personen mit Migrationshintergrund durch Konflikte, stellt sich Integration als sehr schwierig dar. Die fehlende Anonymität verschlechtert dies noch, da ein räumliches Ausweichen sowie der Wechsel in eine andere soziale Gruppe meist nicht möglich sind.

Probleme in kleinen, dörflichen Strukturen entstehen häufig dadurch, dass sich die lokale Bevölkerung auf der Wahrnehmungsebene einer räumlichen Verdrängung entgegenseht, was aber nicht tatsächlich der Fall sein muss. Dies entwickelt sich durch intensive Nutzung der wenigen öffentlichen Plätze von Familien mit Migrationshintergrund, weil sie es gewohnt sind, weil sie es wollen. Das wird oft nicht verstanden. Für dieses Überwältigungsgefühl spielen die Mengenkongstellatation und die Anzahl sowie die Größe der öffentlichen Räume eine Rolle. Wenn Migranten verstreut über ein größeres Gebiet wohnen, kommt dieses Gefühl der Überwältigung erst gar nicht zum Tragen.¹⁴⁸

Ist die Stadt nun geeigneter als Raum für die soziale Integration von Personen mit Migrationshintergrund?

Definitiv bringt das Leben in großen Agglomerationen, Städten und Großstädten für nicht etablierte und sozial schwache Zuwanderer eindeutige Vorteile mit sich. Andererseits kann die völlige Anonymität sehr wohl auch eine Hürde sein auf dem Weg zu sozialem Aufstieg. Zusätzlich ist auf die ausgewogene räumliche Verteilung sozial Schwacher akribisch zu achten, ansonsten sind jegliche Bemühungen unwirksam und negative Auswirkungen nehmen schnell überhand. Im Hinblick auf neue Strategien für die Integration von Migranten in unsere Gesellschaft ist es notwendig, die Vorteile kleinräumlicher Agglomerationen und deren Mechanismen in ähnlichem Maßstab in die Städte zu transferieren. Beispielsweise eine punktuelle Intensivierung von sozialen Kontakten, eine kleine ‚lokale‘ Gemeinschaft, die räumlich überschaubar ist. Stellen mit einem Weniger an Anonymität, um die erwähnten Kontakte leichter zu ermöglichen.

148 Vgl. Grabherr 2011 Interview zur Studie: Wohnen und Integration in Vorarlberg, 6-8.

Urbanität ist primär nicht geordnet, sondern entsteht durch das produktive Nebeneinander sowie dem Miteinander verschiedener Kulturen, Lebensweisen und Anschauungen. Der Raum in dem dies intensiv passiert, erscheint oft chaotisch, unüberschaubar, weist große Anonymität auf und lässt sich schlecht kontrollieren. Diese Aspekte sind aber genau jene, die Zuwanderern das Ankommen erleichtern. Das eigene Leben leben zu können ohne sich ständig anpassen zu müssen, Bewegungsspielraum vorzufinden.¹⁴⁹ Der Kontakt unterschiedlicher Lebensweisen bringt zudem den Effekt hervor, der „[...] uns mit unseren Ängsten konfrontiert und die eigenen Vorurteile hinterfragen lässt. Das macht die Lebendigkeit einer Metropole aus, so entsteht Neues, Unerwartetes, oft Inspirierendes, das den schwer greifbaren Begriff der Urbanität mit Bedeutung füllt“.¹⁵⁰

Nun ist Stadt sehr weitläufig und vielschichtig, manche Teile sind urbaner, zentraler, dichter, chaotischer, ärmlischer, grüner, öffentlicher etc. als andere. Welche Stellen in der Stadt eignen sich nun besser oder gar am Besten unterschiedliche Lebensstile und Kulturen unterzubringen?

Joachim Brech schreibt im Kontext des Projektes ‚Interethnische Nachbarschaft‘, dass solche Projekte, die die Mischung von Zuwanderern und aufstiegsorientierten Österreichern zum Ziel haben, in marginalisierten oder mehrheitlich von Zuwanderern bewohnten Stadtteilen keinen Sinn hätten, weil hier der Zweck nicht zustande käme.¹⁵¹ Integration, egal durch welches Konzept, braucht primär Räume - zur Kommunikation, zum Austausch, für den Rückzug und zur Herausbildung von Identität, daraus ergeben sich wichtige Chancen und Möglichkeiten. Wird dies bereitgestellt, „[...] lässt sich eine parallelgesellschaftliche Entwicklung, die wirklich trennt, vermeiden“.¹⁵²

Die vierte internationale Architektur-Biennale in Rotterdam 2009/10 hatte zum Thema ‚Open City: Designing Coexistence‘ und deren Kurator Kees Christiaanse schreibt dazu folgendes:

„[...] An Open City is a place where different social groups co-exist, cultural diversity is present, differences in scale are visible, and urban innovation and probably economic development are taking place. When all these factors come together, it can have a positive effect. We can then speak of an Open City. Open City is not a city; it is a condition of a part of the city. The word 'condition' indicates that the situation is finite, that the situation changes owing to other influences. And I'm only talking about parts of the city because it's an illusion to think that the whole city can be designed as an Open City, or that this can be engineered. Usually for political reasons, every city contains areas that are potentially open, and other areas that will never be open.“¹⁵³

Daraus lässt sich schließen, dass jeder Ort unterschiedliches Potenzial zur Aufnahme sozialer Intensität hat. Das ist kultur- und kontextspezifisch.¹⁵⁴ Einen entscheidenden Vorteil hat dabei die alte Stadt, denn sie ist eben kein System aneinandergereifter Funktionen, sondern ein „Wesen“. Als solches baut es eine individuelle und persönliche Beziehung mit den Menschen auf und diese Beziehung schafft über Ungleichheiten hinweg gemeinsame Identifikation.

149 Vgl. Brech 2003 Ohne Fremde keine Stadt, 43.

150 Schultz 2012, 15.

151 Vgl. Brech o.J. Interethnische Nachbarschaft - Zusammenfassung.

152 Vgl. Waltz 2007 Parallelgesellschaften versus Integration?, 48.

153 Van den Bergen und Vollaard 2009.

154 Vgl. Grabner 2011 It's the Intensity, Stupid!.

Die Mischung von Aktivitäten ist in den Räumen der alten Stadt möglich, das fördert den Austausch, schafft Gelegenheiten der Begegnung und durch die Feingliedrigkeit der belebten Gassen kann man sich in ihr gut zu Fuß bewegen.¹⁵⁵ Interventionen sind jedoch ständig nötig, um zu erneuern, umzuschichten, zu verändern, stellenweise die Dichte anzuheben oder durch Verdichtung des Kontexts neue Freiflächen zu schaffen. „Die alte Bausubstanz gibt den Ton an, und Modernes lockert das Ganze auf. Die Mischung von Alt und Neu, die Durchmischung von Lebensstilen und Stilepochen kann kein Neubauquartier anbieten.“¹⁵⁶ Laut Reinhard Seiß, Autor des Buches ‚Wer baut Wien‘, werde in Wien Urbanität im Allgemeinen mit den gründerzeitlichen und vorgründerzeitlichen Stadtteilen in Verbindung gebracht und dabei gehe es nicht um die bauliche Kompaktheit, sondern um die funktionale und gesellschaftliche Vielfalt.¹⁵⁷

Am einfachsten lässt sich soziale Mischung als neu gebautes räumliches und soziales Konzept auf der ‚grünen Wiese‘ umsetzen, wo es in der Umgebung kein Problem mit zu hohen Konzentrationen von Zuwanderern gibt, wo es räumlichen Spielraum gibt und kein lokales Milieu zu berücksichtigen ist. Eva Grabherr bemerkt zudem, dass Siedlungen der Mittelschicht eher keine Probleme mit überwältigender Konzentration von Migranten haben würden, denn die Personen mit Migrationshintergrund dort seien Aufsteiger, meist schon integriert und finanziell etabliert. Vor 10 Jahren sei dies noch unmöglich gewesen.¹⁵⁸

Wie aber sieht es dort aus, wo die Menschen bei ihrer Ankunft hinziehen, wo es für sie leistbar ist und zentral genug, um vom teuren Individualverkehr unabhängig zu sein und zusätzlich eine hohe oder bereits zu hohe Konzentration sozialer Schwäche herrscht? Wo müssen Interventionen stattfinden, um diese Zonen zu entschärfen, um hohe Konzentrationen abzuleiten, um eine Mischung zu etablieren?

Sozialräumliche Ränder

Eine zentrale Rolle spielt sicherlich das Wohnumfeld. Ist eine gute städtische Infrastruktur im Hinblick auf alle wichtigen Aspekte des täglichen Lebens, nämlich Mobilität, Ausbildung, Arbeit, Freizeit, Versorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs, Gesundheit, sichere öffentliche Räume für Kinder und Jugendliche, etc. vorhanden? Das sind alles Faktoren, die lebensstil- und kulturunabhängig sind und auch relativ gleichmäßig von allen Menschen in Anspruch genommen werden. Gleichzeitig entscheidet sich innerhalb dieser Faktoren, ob sich Einheimische aus ganz normalen Milieus an einem Ort ansiedeln wollen und auch ob eine aufstrebende Mittelschicht bleibt.¹⁵⁹ Zu dem Thema des Wohnumfeldes gehört auch das des Images eines Ortes. Teile der Stadt sind gefragt, die weder sozial einseitig noch stigmatisiert sind, sondern im Gegenteil eine gewisse Heterogenität aufweisen, um subjektiven Gefühlen der Überwältigung vorzubeugen. Möglicherweise ist der städtische Raum an der Grenze zu mehrheitlich von Zuwanderern geprägten Stadtteilen interessant, da er eine nahe Alternative bietet. Zudem könnte ein erfolgreiches Konzept in diesem Bereich einen positiven Wellenschlag auslösen.

Friedrich Heer hat schon bemerkt, dass Urbanität im Kleinen anfängt, sich kleinräumig durch überschaubare menschliche Beziehungen entwickelt.¹⁶⁰ Zeit-

155 Vgl. Lampugnani 2009.

156 Glaser 2009 Im Gespräch mit: Miroslav Šik, Werner Oechslin, Alexander Henz, 2.

157 Vgl. Seiß 2008, 75.

158 Vgl. Grabherr 2011 Interview zur Studie: Wohnen und Integration in Vorarlberg, 3.

159 Vgl. Meier 2012, 53.

160 Vgl. Heer 1976, 7.

gemäße Stadtplanung sollte darüber hinaus interkulturelle Räume schaffen, die Integration ermöglichen. Räume, welche die Vielheit ins Gespräch bringen und sie nicht ausklammern.¹⁶¹

Netzwerk

Wenn es Orte in der Stadt gibt, wo eine soziale Mischung einheimischer und zugewanderter Personen funktionieren kann, stellt sich die Frage, in welchem Maßstab sich einzelne Interventionen präsentieren sollten. Einerseits ist für ein soziales Gefüge eine gewisse Größe erforderlich, andererseits kann ein zu großer Maßstab Einschüchterung erzeugen und wirkt somit kontraproduktiv. Zumal Bauen im Bestand ohnehin von den Möglichkeiten des jeweiligen Stadtraumes abhängt, das meist eine quantitative Beschränkung bedeutet. Wenn das Ziel lauten soll, sukzessive eine neue Querschnittsmaterie im Wohnbau zu schaffen, schlage ich eine Art Netzwerk mehrerer Interventionen vor. Innerhalb eines innerstädtischen Gefüges befinden sich ähnliche Teile, die programmatische Verbindungen zueinander aufweisen bzw. sich ergänzen. Bei einem solchen Netzwerk wird es gar nicht so wichtig sein eine räumliche Logik einzuhalten, denn durch Verkehr und Telekommunikation orientieren sich die Menschen ohnehin diskontinuierlich im Raum der Stadt und das erleichtert den Aufbau dieses Netzwerkes. Existierende Stadtbrachen, Fehlstellen oder Resträume bieten wichtige räumliche Potenziale dafür.

Günstiger Wohnraum

Eine ständige Gefahr als Nebenwirkung städtischer Umwandlungs- oder Aufwertungsprozesse ist mit dem englischen Schlagwort ‚Gentrification‘ zu beschreiben. In günstigen oder marginalisierten Teilen der Stadt findet eine schrittweise Aufwertung statt, meist geschieht dies ungeordnet durch Eigeninitiative und Selbstorganisation. Ein Cluster aus ‚ethnischen Ökonomien‘ ist häufig ein Teil dieser Akteure. In weiterer Folge steigt, aufgrund des Erfolges einer Aufwertung, die Nachfrage stark an und damit steigen auch die Grundstückspreise. Die traditionell dort wohnende oder arbeitende Bevölkerung wird dadurch zu einem großen Teil vertrieben, weil es für jene Bevölkerungsgruppen einfach nicht mehr leistbar ist. Der neue Grad der Urbanität nimmt damit wieder ab und eine Entmischung der Funktionen findet statt. Jane Jacobs bezeichnet dies als ‚Self-destruction of diversity‘.¹⁶²

Der Mangel an günstigem Wohnraum ist die Kehrseite erfolgreicher Städte. Gerade funktionierende Städte sollten jedoch anhand von Verwaltungsmechanismen und finanzieller Ressourcen über das Potenzial verfügen, leistbaren Wohnraum schaffen zu können. Gerade das städtische Gefüge europäischer Städte mit ihrer kleinteiligen Struktur, ihrer Fähigkeit Heterogenität zu erzeugen, ihrer Vielseitigkeit, ihrer Funktionsmischung bietet eigentlich den notwendigen Kontext für das friedliche und produktive Zusammenleben unterschiedlicher Lebensstile und Kulturen.

161 Vgl. Terkessidis 2012, 38.

162 Vgl. Van den Bergen/Vollaard 2009.

Räumliche und soziale Konzentration von ausländischen Zuwanderern bzw. Mitbürgern erzeugt bei der einheimischen Bevölkerung viel Unbehagen. Eva Grabherr hat im Rahmen ihrer Arbeit festgestellt, dass solche Phänomene von der Bevölkerung bis in die Politik „[...] sensibelst und oft auch irritiert wahrgenommen [...]“ würden.¹⁶³ Meistens wird eine solche Konzentration damit erklärt, dass seitens der betroffenen Personen ein Bedürfnis besteht, unter sich bleiben zu wollen.¹⁶⁴ Genauere Betrachtung zeigt jedoch, dass diese Erklärung sehr reduziert ist und in den meisten Fällen zudem auch falsch. Dieses Phänomen gab es in der Geschichte der Stadtentwicklung zu jeder Zeit. Segregation muss differenzierter betrachtet werden.

Es werden 3 Arten von Segregation unterschieden. Soziale Segregation, bei der nach dem sozialen Status differenziert wird; ethnische Segregation, bei der die Herkunft entscheidend ist sowie demografische Segregation, die nach Alter und Lebenszyklusphase von statten geht. Zusätzlich gibt es die freiwillige Segregation und die erzwungene Segregation, einkommensbedingt oder strukturell, etwa durch Diskriminierung oder der Schließung von Wohnungsteilmärkten für bestimmte Gruppen.¹⁶⁵

Die ethnische Segregation wird immer noch von manchen Personen als *das* Problem identifiziert, dabei geht es in den österreichischen Städten fast immer um eine Konzentration von Benachteiligung. Migrant*innen treffen dort, wo sie es sich leisten können, zu wohnen und zu sein, auf sozial schwächer gestellte Einheimische, die durch ihre eigenen Probleme keine große Aufnahmebereitschaft zeigen können. Konflikte sind durch diese Konkurrenzsituation vorprogrammiert.

Segregation ist also „[...] in erster Linie immer noch eine Übersetzung sozialer Ungleichheit in die räumliche Dimension“.¹⁶⁶ Bereiche innerhalb der Stadt, die gewisse Abschottungstendenzen aufweisen, wird es, wie schon im Kapitel ‚Räumliche Potenziale der Stadt‘ angeführt, immer geben, insofern als die Stadt einfach sehr viele Unterschiede zusammen bringt.

Problematische Konstellationen sehen Experten aber nicht in Form von „migrantische[n] ‚Parallelgesellschaften‘“, die in unseren Breiten nur ein Mythos seien, sondern durch ein nachweislich existierendes Phänomen, nämlich die „[...] sozio-ökonomische Polarisierung, die in ‚sozialen Brennpunkten‘ oder abgeschotteten Luxusvierteln [...] ihre Extreme findet“.¹⁶⁷ Wie bereits angeführt wäre hier die Stadt Warschau mit ihren 400 „Gated Communities“ zu nennen, welche im Vergleich zu österreichischen Verhältnissen aber eher ein Kuriosum darstellt und als Vergleich auch gar nicht zulässig ist. In unseren Städten geht es eher um die Verdrängung sozial schwacher Personen und Familien aus dem aufgewerteten Zentrum in ärmere, oft sehr desolate Gebiete. Die Dichte sozialer Probleme und das stetige Nachkommen armer Bevölkerungsschichten, von denen ein großer Teil Migrant*innen sind, generiert ‚soziale Brennpunkte‘, die durch die Stigmatisierung als solche sehr schwer aufzuwerten sind. Zusätzlich können sich dort unsoziale Lebensformen festigen, quasi als Schutzmechanismus, deren Aufarbeitung und Umkehr bis zu zwei oder sogar drei Generationen in Anspruch nehmen kann.

163 Vgl. Grabherr/Güngör 2003 Wohnen und Integration in Vorarlberg, 8.

164 Vgl. Grabherr/Güngör 2003 Wohnen und Integration in Vorarlberg, 6.

165 Vgl. Krummacher/Waltz 2007, 28.

166 Asman 2005, 15.

167 Vgl. Schültz 2012, 15.

Die unfreiwillige oder so genannte gezwungene Segregation trifft viel eher auf österreichische Städte zu, welche zur Integrationskrise in einzelnen Stadtteilen führt. Nur zu gerne werden Unterschiede in der nationalen Herkunft vor die eigentlichen strukturellen Probleme geschoben und das nährt Pauschalmeinungen und Hetzkampagnen. Es kann ehrlich betrachtet auch gar nicht funktionieren, wenn die Lasten ethnischer Mischung jenen auferlegt werden, die sie am wenigsten tragen können.¹⁶⁸

Schon vor dem 1. Weltkrieg führte die überaus starke Zuwanderung in Wien zu einer Konzentration in wenigen Stadtteilen, während andere Gebiete fast „ausländerfrei“ blieben. Bemerkenswerte Erfolge durch eine soziale Durchmischung erzielte dann die im „Roten Wien“ der Zwischenkriegszeit und nach dem 2. Weltkrieg angewandte Strategie, Sozialwohnbauten über das ganze Stadtgebiet zu verteilen. Dieser Politik ist es auch geschuldet, dass die Stadt heute vergleichsweise geringe Probleme mit Segregation hat.¹⁶⁹

Starke Konzentrationen gibt es dennoch. In Österreichs Städten konzentriert sich die ausländische Wohnbevölkerung überrepräsentiert in Stadtteilen mit abgewohnter oder schlechter Bausubstanz und Siedlungen gemeinnütziger Bauträger. Speziell Neuankömmlinge aus, relativ gesehen, ärmlichen Verhältnissen, sozial schwache Familien oder alte Migranten mit geringer Pension ziehen dieses Los. Die Ballung geschieht meist in einigen bestimmten Bezirken der Stadt und hier wiederum in einzelnen Baublöcken und Wohnhäusern. Gebäude der Spätgründerzeit und ehemalige Arbeitersiedlungen, jedenfalls aber Mietwohnungen des schlechtesten Segments stellen hauptsächlich das Angebot.¹⁷⁰ Seit der Jahrtausendwende hat die Stadt Wien den Gemeindebau sukzessive für Ausländer geöffnet. Seither finden immer mehr Migranten ein Zuhause in den günstigen Gemeindewohnungen. Eva Grabherr beschreibt die Situation in Vorarlberg ähnlich, auch dort gäbe es eine Konzentration von Drittstaatsbürgern im Bereich der zugewiesenen Wohnungen.¹⁷¹

Es fehlt an passendem Wohnraum für zugewanderte Personen, speziell die Leistungsfähigkeit spielt hier eine große Rolle, und an den wenigen Stellen, wo es sie gibt, herrscht eine zu starke Konzentration, sodass Einheimische wegziehen oder abgeschreckt werden.

Aber nicht nur einheimische Personen kehren stigmatisierten Gebieten den Rücken, auch die ausländische Bevölkerung will nicht in einem „ethnisch - sozialen Ghetto“ wohnen. Fehlende Aufstiegsmöglichkeiten und gesellschaftlichen Untergang fürchten sie dort.¹⁷² Laut einem Mieter des Wiener Wohnmodells ‚Inter-ethnische Nachbarschaft‘ sei es für aufstiegsorientierte Zuwanderer wichtig, dass es innerhalb eines Wohnblocks eine quantitative Überzahl an Einheimischen gibt und zusätzlich die Gruppe der Zuwanderer aus mehreren Ethnien bestehe, um nicht als ein „Ausländerghetto“ abgestempelt zu werden.¹⁷³ Die Gruppe der Zuwanderer des besagten Projektes finde es sogar gut, dass die Höhe der Mieten den Zugang erschwert und damit untere Einkommenschichten ausgegrenzt werden.¹⁷⁴

168 Vgl. Ludl 2003, 15.

169 Vgl. Rischaneck/Amann 2003, 149-150.

170 Vgl. Kohlbacher/Reeger 2000, 6.

171 Vgl. Grabherr 2011 Interview zur Studie: Wohnen und Integration in Vorarlberg, 3.

172 Vgl. Schader Stiftung 2005 Hessen.

173 Vgl. Brech 2003 Das Leben im globalen Hof, 97.

174 Vgl. wohnen plus 2004, 22.

Probleme mit zu hohen Konzentrationen an zugewanderten Personen in Teilen der Stadt und die Stigmatisierung als solche entsteht also meist dort, wo soziale Schwäche herrscht, wo es viele Leerstellen gibt, alte Bausubstanz und ein geringes Prestige, denn diese Gebiete sind noch mit relativ geringen wirtschaftlichen Ressourcen zu bewohnen. Das heißt nicht, dass der größte Teil der migrantischen Bevölkerung dort lebt, sondern, dass es dort, wo in Österreich soziale Schwäche herrscht, einen überrepräsentierten Anteil von Zuwanderern gibt.¹⁷⁵ Aufgrund dessen stellt sich nach und nach bei den noch dort wohnenden Einheimischen ein Gefühl der Überwältigung ein und folglich werden diese Gebiete von der Mehrheitsgesellschaft gemieden und auch zunehmend nicht mehr benützt.

Gefühle der Überwältigung haben eng damit zu tun, ob ein Gebiet stigmatisiert wird oder nicht. Das lässt sich aber nicht immer an den wirklichen quantitativen Bedingungen eines Ort festmachen, wie im Kapitel ‚Integrationspotenzial nach Agglomerationsgröße‘ anhand des ‚Dorfplatz – Beispiels‘ beschrieben. Eva Grabherr beschreibt dazu, unter dem Verweis auf Elias, dass es eine gewisse Konstellation gibt, bei derer die etablierte Gruppe durch die avancierenden Außenseiter unter Druck gerät und dadurch Abwehrreaktionen auftreten.¹⁷⁶ Das betrifft speziell die Nutzung des öffentlichen Raumes und kann ausgedehnt werden auf gemeinsam genutzte Strukturen innerhalb eines Wohngebäudes oder einer Siedlung. Ein weiteres Phänomen von Stigmatisierung, beschreibt sie, entstehe durch die Namen am Klingelschild. Das alleine kann schon darüber entscheiden, „[...] ob eine Siedlung als überwiegend von AusländerInnen bewohnt gilt oder nicht“.¹⁷⁷

Welche Konzentration von Zuwanderern kann nun mit wem und in welchem Umfeld gemischt werden, um erträglich zu bleiben, ohne ein negatives Image zu generieren? Diese Konstellationen müssen durch ein räumliches und soziologisches Konzept geschaffen werden.

Unter genauerer Betrachtung jener Projekte, die für ein erfolgreiches Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen errichtet wurden, zeigt sich in der Konzeption immer ein Schwerpunkt bei der Belegungspolitik. Oft werden von vornherein gewisse Quoten von Personen mit Migrationshintergrund oder ähnliche Schwellenwerte festgelegt, unter welchen Voraussetzungen noch Erfolge vorstellbar wären. Unter den österreichischen Projekten finden sich beispielsweise Mischungsverhältnisse von 50:50 oder 75:25 Prozent Einheimischer zu Personen mit Migrationshintergrund. Ein Projekt weist zusätzlich einen kleinen Anteil von 3 Wohnungen für Flüchtlinge auf. In Deutschland wird der Zugang nicht-deutscher Mieter zu dem geförderten Wohnungsbau zentral auf Ebene der Kommunen geregelt und liegt zwischen 15% und 30%.¹⁷⁸ Eine Querschnittsmaterie zu schaffen ist prinzipiell gut, hat aber die Konsequenz, dass die geförderten Wohnbauten auch gleichmäßig auf die Fläche der Stadt verteilt sein müssten und das wird nie möglich sein. Weiters betrifft diese Regel nur die nicht-deutschen Mieter, alle eingebürgerten Zuwanderer werden mit den Einheimischen gleichberechtigt. Das ist natürlich gut, aber in diesem Fall kann dies einer zu hohen Konzentrationen in manchen Teilen der Stadt nicht entgegenwirken, da

175 Vgl. Grabherr 2011 Interview zur Studie: Wohnen und Integration in Vorarlberg, 3.

176 Vgl. Grabherr 2011 Interview zur Studie: Wohnen und Integration in Vorarlberg, 8.

177 Grabherr/Güngör 2003 Wohnen und Integration in Vorarlberg, 6.

178 Vgl. Asman 2005, 22.

es, wie schon festgestellt, um die subjektive Empfindung geht. Diese subjektive Empfindung hat darüber hinaus viel mit der baulichen Dichte zu tun. Im Wohnhochhaus liegt die Schwelle sicher tiefer als in der lockeren Reihenhausgegend. Zusätzlich geht es um Konzentrationen sozialer Schwäche und diese hat eigentlich nichts mit der Herkunft zu tun.

In den 90er Jahren wurden in Frankfurt und anderen deutschen Städten solche Quoten differenzierter betrachtet und folgender Schlüssel für Neubausiedlungen angewandt: 30% Ausländer, 10% Aussiedler, 15% Sozialhilfeempfänger, 25% Quartiersbewohner, 20% andere Personen. Die soziale Segregation ist dort, auch aufgrund dessen, heute deutlich weniger ausgeprägt als in anderen Ländern.¹⁷⁹

Eine Quote festzulegen ist die einfachste Methode und scheint momentan wirkungsvoll, ist aber spätestens in der heutigen, komplexen Zeit nicht mehr alleine in der Lage, das Zusammenleben der vielen verschiedenen Lebensstile, Milieus und Ethnien zu regeln. Auch befinden wir uns momentan nicht mehr in der Lage rein quantitativer Wohnungsnot, bei der die Ansprüche weit geringer liegen. Das Augenmerk liegt nun darauf, differenzierte Wohnbedürfnisse zu befriedigen, unter angemessener finanzieller Staffelung, um der Zersiedelung der Landschaft entgegen zu wirken, um die Wohnlichkeit unserer Städte entscheidend zu verbessern.

Eine Mischung aus verschiedenen Maßnahmen ist wahrscheinlich die beste Form, den komplexen Wohnbau einer sozialen und ethnisch ausgewogenen Mischung zuzuführen. Gewisse Quoten wie Ausländeranteil oder Einkommen können ein Teil der Maßnahmen sein, wie etwa bei dem Projekt ‚Ackermannbogen‘ in München. Dort wird durch Belegungspolitik versucht, den Ausländeranteil des neuen Stadtviertels dem Stadtmittel anzugleichen.¹⁸⁰ Oder bei einem aktuellen Projekt in Zürich, ‚Mehr als Wohnen‘ genannt, wo das Konzept für die Auswahl der künftigen Bewohner lautet, das statistische Jahrbuch der Stadt auf die neue Struktur zu übertragen.¹⁸¹ Dieses Ziel ist natürlich nur umzusetzen, wenn auch die Struktur in der dementsprechenden räumlichen Vielfalt geplant und umgesetzt wurde.

In einem Mischungskonzept stehen die unterschiedlichen Lebensformen und Lebensstile zwingend neben oder sogar über einer Quote für die Belegung, andernfalls kommt es gar nicht erst zu dem freiwilligen Bewohnermix, der die soziale Ausgewogenheit langfristig ermöglichen kann. Weiters spielt die Größe des Projektes eine entscheidende Rolle. Die räumliche Anordnung unterschiedlicher Lebensstile ist nämlich von wesentlicher Bedeutung, denn die notwendige Heterogenität der Bewohner erfordert gleichzeitig auch eine ausreichende Homogenität unter ihnen. Das betrifft speziell den Lebensstil und weniger die soziale Schichte. Menschen brauchen Gleichgesinnte, dass Identifikation an einem Ort möglich wird. Diese Theorie stammt von dem amerikanischen Sozialforscher Herbert J. Gans, der das schon 1961 in seiner Publikation „The balanced Community: Homogeneity or Heterogeneity in Residential Areas?“ festgestellt hat.¹⁸² Kann ein Konzept im Verhältnis der Homogenität zur Heterogenität innerhalb

179 Vgl. Tsianos/Ronneberger 2012, 43.

180 Vgl. Maier-Soljk 2012, 33.

181 Vgl. Schultz 2012 „Wir mischen sehr wild“ - im Gespräch mit Andreas Hofer, 49.

182 Vgl. Harlander/Kuhn 2012

Einmischung - wie deutsche Städte die soziale Mischung fördern, 58.

eines Projektes nicht umgesetzt werden, ist es notwendig, den jeweiligen fehlenden Grad durch das unmittelbare urbane Umfeld auszugleichen. Wenn es etwa nicht nur Familienwohnungen in einem Haus gibt, dafür aber der Quartierspark vor der Haustüre ist, in dem sich die Familien der Nachbarhäuser treffen können. Das bringt viele praktische Vorteile mit sich und der Raum wird gleichmäßiger und weniger geballt genutzt. Als weiteren Punkt ist auf das soziale Milieu zu achten. Joachim Brech ist davon überzeugt, dass nur die ‚Mischung‘ zwischen aufstiegsorientierten Einheimischen und Zuwanderern erfolgreich ist. Die Gruppe der Migranten sollte sich darüber hinaus aus Personen unterschiedlicher Herkunftsländer zusammensetzen, sagt Andreas Hladky und spricht damit aus Erfahrung. Er hat das Wiener Projekt ‚Integratives Wohnen‘ in der Simmeringer Hauptstraße soziologisch betreut.¹⁸³

Großes Augenmerk muss jedenfalls darauf gelegt werden, dass soziale Mischung nicht nach hierarchischen Prinzipien geschieht, sondern nach egalitären. Negative Beispiele, wo innerhalb des Hauses eine vertikale Hierarchisierung der Wohnungen in der Form stattfindet, dass genossenschaftliche Mietwohnungen, gefolgt von geförderten Eigentumswohnungen den Sockel für gut belüftete und belichtete, frei finanzierte Etagen, inklusive Penthouse ausbilden, beschreibt Reinhard Seiß in seinem Buch.¹⁸⁴ Es muss nicht dazu gesagt werden, dass solch sichtbare Machtverhältnisse Unmut schüren und das Zusammenleben unterschiedlicher sozialer Schichten so auf keinen Fall auf Dauer funktionieren kann.

Bei allen diesen Bemühungen geht es erstens darum, eine gute soziale Mischung zu finden, die Integration begünstigt und zweitens, diese Mischung langfristig an einem Ort zu halten. Nichts begünstigt Segregation oder anders gesagt soziale Polarisierung innerhalb der Stadt so, als eine hohe Fluktuation. Wenn die Aufsteiger wegziehen, beginnt sich die Spirale nach unten zu drehen. Das behindert soziale Integration genau an jenen Orten, wo es am wichtigsten ist und betrifft genau jene, die es am nötigsten brauchen.

Eine gute soziale Mischung wirkt sich auch strukturell aus. Das schlägt sich etwa in der Entlastung von Schulen, Kindergärten und öffentlichen Räumen nieder, die in manchen Teilen der Stadt mit zu hohen Konzentrationen von Migranten oder sozialer Schwäche zu kämpfen haben.

Einen wesentlichen Anteil an einer guten sozialen Mischung, die eine hohe Fluktuation vermeiden kann, hat mit Sicherheit die Qualität des Lebensraumes und seine Fähigkeiten, über die Notwendigkeit hinaus Raum zur Verfügung zu stellen, sich sogar an die aktuellen Bedürfnisse anpassen zu lassen. Ein weites Spektrum an unterschiedlichem Wohnraum generiert automatisch soziale Durchmischung. Unterschiedliche rechtliche Formen, angefangen beim Mieten über die Möglichkeiten des Kaufs, hin zu Formen des temporären Aneignens von Raum spricht auch unterschiedliche soziale Schichten an und bietet im besten Fall die Chance aufzusteigen. Eva Grabherr stellt aus ihrer Erfahrung fest, dass der Kauf von Wohnraum im Bereich der Mittelschicht zunimmt und sich in weiterer Folge damit der Grad der sozialen Durchmischung erhöht. Gleichzeitig findet aber keine Entmischung im Bereich der Sozialwohnungen statt.¹⁸⁵

Urbane Konzepte in den Niederlanden sehen etwa vor, in manchen Vierteln So-

183 Vgl. Hladky 2010, 123-124.

184 Vgl. Seiß 2008, 33.

185 Vgl. Grabherr 2011 Interview zur Studie: Wohnen und Integration in Vorarlberg, 3.

zialwohnungen zu reduzieren und dafür Eigentumswohnungen mit Gärten oder großen privaten Außenräumen zu bauen.¹⁸⁶

Solche und andere kleinteilige Interventionen innerhalb unserer existierenden Städte, basierend auf einem leitenden Konzept, geben die Möglichkeit, die Stadt in puncto sozialer Integration Wohnlichkeit, , Urbanität, Effizienz sowie hinsichtlich der Lebensqualität zu verbessern bzw. in manchen Teilen einen Umwandlungsprozess anzustoßen ohne ein ‚Tabula rasa – Prinzip‘ anzuwenden, das alle existierenden Netzwerke zerstört und weit weniger effizient ist.

186 Vgl. Meier 2012, 53.

KONFLIKTE

Konflikte als Nebenprodukt menschlicher Interaktion sind normal und primär nicht schlecht einzustufen, denn sie sind produktiv nutzbar. Gilt diese Aussage nun generell oder treten aufgrund der immer internationaler werdenden Gesellschaft Konfliktfelder auf, die so kulturell geprägt sind, dass das Zusammenleben zwischen einheimischer und migrantischer Gruppen unmöglich wird? Können kulturelle Unterschiede als eine Ursache von Problemen identifiziert werden?

„Konflikte sind normal, allgegenwärtig und produktiv nutzbar. Nicht der Konflikt ist das Malheur, sondern die Unfähigkeit eines Menschen oder einer Organisation, ihn zu regeln.“¹⁸⁷

Differenzen zwischen Personen oder Gruppen unterschiedlicher Ethnien können in zwei Kategorien unterteilt werden. Einerseits in echte und andererseits in unechte interkulturelle Konflikte, auch ethnisierte Konflikte genannt. „Interethnische Konflikte zeichnen sich erst durch Interessensgegensätze zwischen ethnischen Parteien aus, die auf Grundlage unterschiedlicher kultureller Wertemuster die Lösung eines Konflikts anstreben und ihr eigenes Wertemuster dabei für maßgeblich halten.“¹⁸⁸ Unechte interkulturelle Konflikte basieren „[...] auf einer Zuschreibung ethnischer Erklärungen für vor allem soziale, ökonomische oder politische Probleme [...]“.¹⁸⁹

Städtebauliche Erneuerungsprozesse in Wechselwirkung mit dem stetigen Mangel an kostengünstigem Wohnraum haben dazu geführt, dass die räumliche Konzentration sozial schwacher Bevölkerungsgruppen verschärft wurde. Wie im Kapitel ‚Räumliche Konzentration von Migranten‘ erörtert, entstehen dort Konkurrenzsituationen zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen, die durchwegs jeweils Probleme mit der eigenen sozialen Situation haben. Darüber hinaus ist die Konzentration migrantischer Bevölkerung dort am höchsten. Joachim Brech stellte fest, dass Probleme der einheimischen Bevölkerung mit Migration zum Großteil dort entstehen, wo Einheimische und Migranten gleichermaßen wohnen und beide Gruppen unter den Folgen des Strukturwandels leiden. Unverständnis im Hinblick auf die eigene, schwierige Situation oder diesbezügliche Machtlosigkeit bewegen nur zu gerne dazu, den ‚Fremden‘ die Schuld für die eigene Misere zu geben.¹⁹⁰ Im Wettbewerb um Arbeit, günstigen Wohnraum, Einkommen, Aufstiegsmöglichkeiten stehen sich Migranten und Einheimische in benachteiligten Stadtteilen oder Siedlungen direkt gegenüber. Womöglich ist zusätzlich eine unmittelbare räumliche Nähe zu einer ‚besseren‘ Siedlung gegeben, wo die Konzentration von Migranten viel geringer ist. Unterschiedliche Machtverhältnisse können so sichtbar nicht sein. Alltägliche Konflikte werden dann sehr leicht ‚ethnisiert‘. „Es ist heute einfacher zu sagen, ‚Ich habe das und das Problem mit AusländerInnen!‘, als ‚Mich stört Kindergeschrei!‘, so Grabherr.“¹⁹¹ „Oft wird ein negatives Erlebnis auf alle bezogen. Und meistens hat es gar nichts damit zu tun, ob einer Ausländer ist. Dass Jugendliche laut sind, hat die Älteren [...] auch schon früher gestört“ sagt eine Bewohnerin eines Wiener Gemeindebaus mit relativ hohem Migrantenanteil.¹⁹²

siehe S.71

Kommunikation

187 Beck/Schwarz 1995, 25.

188 Grunwald 2007, 186.

189 Grunwald 2007, 187.

190 Vgl. Brech 2010 Eine Stadt - viele Identitäten, 20.

191 Grabherr/Güngör 2003 Wohnen und Integration in Vorarlberg, 6.

192 Madner 2010.

Das sind klassische Beispiele, bei denen die Kommunikation fehlt und Konflikte sich in weiterer Folge verfestigen.

Dort wo eine hohe soziale Belastung herrscht, wo es kein Entkommen vor intensiver Begegnung mit teils fremden Verhaltensweisen gibt, ist es fast unmöglich, den vielen Konflikten immer diskursiv zu begegnen. Hohe bauliche Dichte, beengter Raum, räumlich nicht entsprechende Wohnungen, unfreiwilliges Miteinander u.a. treffen auf soziale Probleme und führen zu einem hohen Konfliktpotenzial, machen aggressiv.

Die Gesamtheit der eigenen Kultur wirkt wie ein Filter, der eine bestimmte Art zu denken, zu fühlen, zu bewerten und zu handeln hervorbringt.¹⁹³ Vor diesem Hintergrund wirken andere Lebensweisen ungewohnt, manchmal sogar fremd. Die menschlichen Bedürfnisse des Alltags wie des Wohnens hingegen unterscheiden sich kaum. Nachbarschaftskonflikte lassen sich beispielsweise eher durch unterschiedliche Auffassungen von Sauberkeit oder Ordnung feststellen, aber das hat keine ethnische Ursache. Andrea Holzmann, Geschäftsführerin einer großen Wiener Wohnbaugenossenschaft betont, dass die Konfliktfelder in ihren Wohnbauten, egal ob der Anteil an Personen mit ausländischen Wurzeln fast die Hälfte ausmacht oder verschwindend gering ist, immer sehr ähnliche seien wie etwa Lärm, Tierhaltung, oder unterschiedliche Interpretationen in der Nutzung von Stiegenhaus, Müllraum, Waschküche oder Grünanlagen.¹⁹⁴ Diese Felder identifiziert auch Natalie Grundwald in einer Studie zum Thema Konflikt im Zusammenhang mit Migration. Speziell das Thema Lärm wird oft genannt. Laute Wohnweise aufgrund hoher Wohnungsbelegung oder häufiger lauter Besuch irritiert Einheimische am häufigsten bei ihren migrantischen Nachbarn. Sie erwähnt außerdem, dass Belästigungen und Beschimpfungen von oder durch Personen mit Migrationshintergrund öfter vorkommen, aber sachlich nicht gerechtfertigt sind. Dies kann man auf eine angespannte soziale Lage in der untersuchten Siedlung zurückführen.¹⁹⁵ Die eigene Analyse ergab bei zwei Siedlungen verstärkte Probleme mit Lärm und Schmutz durch die öffentlich mögliche Durchwegung der Anlagen und die fehlende Kontrollmöglichkeit.

Zur Ruhe kommen ist für den Menschen in unserer Gesellschaft eines der essenziellsten Bedürfnisse als Ausgleich zur Schnellebigkeit und Hektik des Alltags und bekommt mit einem Anstieg an sozialer Dichte noch mehr Bedeutung.

Klassische Nachbarschaftskonflikte lösen sich am effektivsten und einfachsten durch Kommunikation. Miteinander reden und den eigenen Standpunkt darlegen erzeugt beim Gegenüber meist das nötige Verständnis, dass gewisses Handeln andere beeinträchtigt und reicht oft schon aus, um ein Problem zu lösen. Möglich und hilfreich kann das aber nur sein, wenn Konflikte personifizierbar sind, wenn die soziale Gemeinschaft überschaubar ist und Kommunikation überhaupt zu Stande kommen kann. „Oft ist eine Sprachlosigkeit der Bewohner die Ursache für das Aufkommen und [vor allem – Anm. d. Verf.] das Zuspitzen von Alltagskonflikten und Missverständnissen.“¹⁹⁶ Shoshan Malkit schlussfolgert in einem Interview in der Publikation „Architecture of Peace“ folgendes: „No matter how beautiful your house is, there are conflicts that cannot be identi-

193 Vgl. Grunwald 2007, 186.

194 Vgl. Holzmann 2010, 30.

195 Vgl. Grunwald 2007, 192-193.

196 Grunwald 2007, 187.

fied just in the representation of space“¹⁹⁷ Dies bestätigt, dass – neben all den architektonischen Aspekten – die soziale Konstellation stimmig sein muss, um ein erfolgreiches und produktives Zusammenleben speziell verschiedener Lebensweisen und Ethnien zu ermöglichen. Soziologische Arbeit in Form einer Quartiersbetreuung ist in vielen Fällen, vor allem bei großen Siedlungen, ganz wesentlich, um Kommunikation und Verständnis innerhalb einer sozialen Gruppe einzuleiten.

*„Je größer das Gefühl ist, ‚nicht zu verstehen‘ oder ‚nicht verstehen zu können‘ oder ‚nicht verstanden zu werden‘, desto größer wird die Bereitschaft sein, auf griffige Erklärungsmuster - eben auf Vorurteile - zurückzugreifen, die uns in der gegebenen aufgeladenen und schwierigen Situation ‚helfen‘, Erklärungen für das Nicht-Verstehen zu finden.“*¹⁹⁸

Die schon erwähnte Studie Grundwalds, durchgeführt in einem Stadtteil Dortmunds aus dem Jahr 2007, stellt abschließend fest, „[...] dass es nur wenige ‚ethnische‘ bzw. ‚interkulturelle‘ Konflikte gegeben hat, vielmehr handelte es sich zumeist um soziale oder sogenannte Rangordnungskonflikte“.¹⁹⁹ Auch Eva Grabherr stellt fest, dass viele Ursachen für Probleme in der sozialen Benachteiligung und im schlechten sozialen Status von Ausländern und Migranten liegen.²⁰⁰ Naheliegend ist somit die Annahme, dass der kulturell-religiöse Hintergrund nicht die wahre Ursache für Konflikte im Zusammenleben zwischen einheimischer und migrantischer Bevölkerung ist, sondern Unverständnis gegenüber anderer Lebensweisen und vor allem die räumliche Ballung gemischt mit jede Menge sozialer Probleme.

Eine Entschärfung der räumlich so zwingend festgelegten Lebensräume in prekären Teilen der Stadt, bzw. die bessere räumliche Mischung sozial Schwacher mit der Mehrheitsgesellschaft ist ein wichtiger Beitrag zur Verbesserung der Integrationsfähigkeit unserer Städte und kann Konflikte wesentlich verringern.

197 Oosterman/Moore 2010, 39.

198 Haumersen/Liebe 1999, 30.

199 Grunwald 2007, 193.

200 Grabherr/Güngör 2003 Wohnen und Integration in Vorarlberg, 6.

STRUKTURELLE ASPEKTE FÜR INTEGRATION IM WOHNUNGSBAU

siehe S.59

Erfolgreiche soziale Integration hängt natürlich ganz wesentlich vom eigenen Willen ab. Ein großer Teil dafür liegt aber gänzlich außerhalb des individuellen Entscheidungsbereichs. Im Kapitel ‚Integrationskonzept‘ wurde schon erläutert, dass soziale Integration bedingt wird durch eine erfolgreiche systemische und materielle Integration. Darüber hinaus ist auch die soziale Integration abhängig von Kräften, über die die einzelne Person keine Kontrolle hat. Es geht hier etwa um das Angebot an leistbarem und passendem Wohnraum, um halböffentlichen oder öffentlichen Raum, der Integration fördert, indem er produktive soziale Interaktion ermöglicht, um kommunale Integrationsangebote, die es ermöglichen, in das lokale, gesellschaftliche System hineinzufinden. Generell geht es um Chancen und Möglichkeiten, sich integrieren zu können und im System aufzusteigen. Diese Aspekte werden nicht durch den Einzelnen, sondern durch die Kommune, private und politische Kräfte bestimmt. Angestrebt ist die vollständige und produktive Integration von Zuwanderern, die Segregation einzelner Gruppen hingegen muss verhindert werden. Dafür „[...] bedarf es der fein justierten ‚Einmischung‘ von Seiten der Städte“. Insbesondere in Zeiten, in denen Wohnraum immer teurer wird, gleichzeitig die Qualität sinkt, kommunaler Wohnungsbestand prozentuell immer weniger wird und dadurch die Kontrolle über soziale Mischung abhanden kommt und private Investoren sich nicht an städtebauliche und sozialräumliche Konzepte halten.²⁰¹

Durchmischung

„Der Überblick zeigt: Die Neubaupolitik vieler europäischer Länder hält die staatliche Förderung eines erheblichen Anteils an (Sozial-)Wohnungen für einkommensschwache Schichten wieder für unerlässlich; nicht zuletzt ist das eine Reaktion auf überproportionale Steigerungen der Immobilien- und Bodenpreise in den letzten Jahren.“²⁰² Zusätzlich ist ein gut verteilter Bestand solcher Wohnungen über das Stadtgebiet das wirksamste Mittel, um sozialräumliche Polarisierung zu vermeiden. Die Niederlande haben mit einem Anteil von 32% Sozialwohnungen auf den gesamten Wohnungsbestand im europäischen Vergleich mit Abstand die höchste Quote. Österreich findet sich hier auf dem zweiten Platz und fällt zusätzlich mit der höchsten Neubauquote von geförderten Wohnungen auf. Kritisiert wird aber, dass der geförderte Wohnbau in Österreich auf die Einkommensverhältnisse der Mittelschicht abgestimmt ist und darunter kaum etwas passiert. „Unser Problem heißt also nicht, wir haben zu wenige Wohnungen, sondern viele einkommensschwache Bewohner finden keine Wohnung, die für sie leistbar ist.“²⁰³ Ein Integrationsvorteil durch Durchmischung funktioniert aber nur, wenn alle sozialen Schichten Zugang zum gleichen Wohnungsangebot haben.

In der Geschichte des sozialen Wohnbaus gibt es einige Beispiele, die das geschafft haben. Etwa das staatliche Wohnbauprogramm in England in den Nachkriegsjahrzehnten bis zur neoliberalen Wende unter Thatcher²⁰⁴ oder ebenfalls in den 1950er- und 1960er Jahren in Wien durch den über die Stadt verteilten Bau der ‚Sozialpaläste‘ und Gemeindebauten des ‚Roten Wien‘²⁰⁵.

Aktuell funktioniert das Konzept der Mischung in den Niederlanden aufgrund des großen Bestandes an Sozialwohnungen und, weil dieser durch Standort und Mix an Wohnungstypen auch für höhere Einkommenschichten attraktiv ist, sehr

201 Vgl. Schultz 2012 Segregation in der Stadt, 15.

202 Harlander/Kuhn 2012 Segregation und Mischung in Europa, 27.

203 Wipfel 2013, 27.

204 Vgl. Harlander/Kuhn 2012 Segregation und Mischung in Europa, 20, 25-26.

205 Vgl. Wipfel 2013, 27.

gut. Trotzdem gibt es auch dort große Probleme mit der Überlagerung sozialer und ethnischer Segregation, meist in Großwohnsiedlungen der 60er und 70er Jahre.²⁰⁶

Ein Grund für teures Wohnen trotz Förderung sind die hohen Grundstückspreise, die neben den Bau-, Betriebs- und Wartungskosten sowie der Rendite für das Wohnbauunternehmen in die Miete eingerechnet sind. Eine vorausschauende Bodenpolitik der öffentlichen Hand, ganz im Gegenteil zu Privatisierung und anschließendem teuren Rückkauf, entkoppelt die Preise längerfristig vom Markt und stellt somit einen großen Hebel dar, Wohnen im Verhältnis wieder günstiger zu machen. Ein Beispiel dazu aus der Schweiz: „In Zürich müssen alle Grundstücke zuerst den Genossenschaften in Erbpacht angeboten werden. So kann die Stadt mit relativ wenig Geld die soziale Durchmischung erhalten und muss nicht später teure Wohnungen subventionieren. Und sie hat langfristige Einkünfte aus dem Baurechtzins.“²⁰⁷

siehe S.73 ff

Bei allen Formen des gemeinnützigen Wohnens in Österreich ist der Bedarf an günstigem Wohnraum sehr knapp und eine Mischung unterschiedlicher sozialer Gruppen und Lebensstile stellt sich dort nicht ein. Nötig ist ein Wohnraumkonzept für die gemischte Stadt, wie im Kapitel ‚Räumliche Konzentration von Migranten‘ beschrieben, mit einer Palette aus wirklich eigenmittelfreien und günstigen Wohnungen, sogenannten Sozialwohnungen, wie bei dem Sozial-Wohnbauprojekt ‚Grünanger‘ in Graz, angemessenen Wohnungen für die Mittelschicht und Wohnungen, welche auch höhere Einkommenschichten ansprechen. So etwas bereitzustellen und die Einhaltung dessen auch einzufordern und zu überwachen ist Aufgabe des Staates und kann nicht dem freien Markt überlassen werden. Partner für die Umsetzung gibt es in der Wohnbaulandschaft Österreichs genügend.

Ein Beispiel aus Wien zeigt dies: Die sozialdemokratischen Superblocks Wiens boten jeder Wohnung einen privaten Außenraum, Erker, Balkon oder eine Loggia, genügend Licht, Luft sowie Grünfläche rundum und die Gemeinschaftseinrichtungen waren unübertroffen zahlreich und vielfältig. Trotzdem betrug der Mietzins 1926 nur 4-8% eines monatlichen Arbeiterlohns und zwar aus dem Grund, dass kein Finanzierungsbeitrag für Grund- und Baukosten, sondern nur die Betriebs- und Erhaltungskosten verrechnet wurden.²⁰⁸

Ein anderes Beispiel aus der Schweiz: Die Stadt Zürich hat eben beschlossen, ihren Bestand an gemeinnützigen Wohnungen um 5% zu erhöhen und damit betraut werden größtenteils Genossenschaften. Andreas Hofer, von einer dieser Genossenschaften und Leiter des Projektes ‚Mehr als Wohnen‘, erklärt das einzigartige Finanzierungskonzept so: „Auf dem freien Markt steigt die Miete mit der Zeit, in der Genossenschaft wird sie günstiger. Mit jedem Franken, den wir nicht mehr fremdfinanzieren müssen, sinkt die Miete“²⁰⁹

Lichtblicke des Wohnbaus, wie das Wohnhaus in der Schönbrunnerstraße in Wien von lichtblau.wagner Architekten zeigen, dass auch heute noch Qualität in Architektur und Wohnraum bei zugleich leistbaren Mieten realisierbar ist.²¹⁰ Oder die Pariser Architektin Anne Lacaton, die bei einer Konferenz zum Thema

206 Vgl. Harlander/Kuhn 2012 Segregation und Mischung in Europa, 22-23.

207 Schultz 2012 Im Gespräch mit Andreas Hofer, 49.

208 Vgl. Seiß 2008, 71.

209 Schultz 2012 Im Gespräch mit Andreas Hofer, 49.

210 Vgl. Cervinka 2011, 19

‚Urban Prototyping‘ an der Universität für angewandte Kunst in Wien festhält, dass trotz billiger Bauweise, wie das bei ihren Projekten des Büros Lacaton & Vassal immer wieder der Fall ist, ein gewisses Maximum an Fläche, Raum, Entfaltungsmöglichkeiten und Luxus für den Benutzer möglich sei.²¹¹ Beispielhaft hierfür ist das Wohnprojekt in Mulhouse, Frankreich anzuführen.

Dafür muss man als Architekt kämpfen. Im Endeffekt entscheidet aber erst die Umsetzung darüber, ob ein innovatives Konzept Wirklichkeit wird. Daran haben die Bauträger enormen Anteil und müssen Verantwortung tragen, denn nicht selten verliert ein Projekt in der Phase der Umsetzung wesentliche Punkte des architektonischen und sozialräumlichen Konzepts und übrig bleibt ein verstümmelter, auf die wesentlichsten Funktionen reduzierter Wohnbau ohne Innovationskraft und das bringt niemanden weiter.

siehe S.250

Soziologische Betreuung

Nicht nur architektonische oder ökonomische Faktoren sind wichtig für Integrationserfolge, auch spielen, wie schon erwähnt, begleitende soziologische Angebote eine sehr wesentliche Rolle für ein friedliches und produktives Zusammenleben. Kommunikation des Bauträgers mit den späteren Bewohnern über alle Phasen des Projektes ist sehr wichtig. Das umfasst Partizipationsmöglichkeiten bei der Gestaltung, handlungsbefugte Ansprechpartner bei Problemen, Fragen und Anliegen sowie die Bereitschaft, gemeinsame Lösungen zu finden.²¹² Die Möglichkeit der Mitsprache und das Gefühl ernst genommen zu werden sind Zeichen des Respekts, der Anerkennung und erhöhen die Integrationsfähigkeit sowie die Chance einer guten sozialen Mischung von Anfang an. Für diese Aufgaben muss von Seiten der Bauträger sowie aller planenden Instanzen eine hohe interkulturelle Kompetenz aufgebracht werden. Mehrsprachige Informationen, auf unterschiedlichen Kommunikationswegen und personelle wie zeitliche Ressourcen dienen der Vertrauensbildung und Konfliktvermeidung.

Kommunikation / Partizipation

Immer wieder genannt wird der Einsatz von ‚Hausmanagern‘. Dessen Tätigkeitsfelder gehen über die eines Hausbesorgers hinaus und umfassen Aufgaben wie Ansprechpartner vor Ort, Helfer in der Not, Sicherheitsbeauftragter, Konfliktmanager, Animateur und zusätzlich fungieren sie als ein ‚Frühwarnsystem‘ bei anschwellenden Konflikten und Problemfeldern.²¹³ Dies sei in Wien bereits eine gängige Maßnahme und habe Erfolg, speziell bei alltäglichen Nachbarschaftskonflikten, so Schuh.²¹⁴ Der sukzessive Abzug der Hausbesorger in der jüngeren Vergangenheit aus den Wiener Gemeindebauten wird mittlerweile als Fehler angesehen. Seit Anfang 2012 wird dieser Dienst daher verstärkt unter dem Namen ‚Hausmanager‘ oder auch ‚Wohnpartner‘ wieder eingeführt. Ein weiterer Schlüssel zum Erfolg sei die Bereitschaft, für vor Ort entwickelte Maßnahmen und Ideen, die in Zusammenarbeit mit Bewohnern oder von den Bewohnern selbst ausgearbeitet wurden, flexibel Finanzmittel einzusetzen, um Bewohneraktivitäten schnell und unkompliziert zu unterstützen, schreiben Dönitz und Meyer. Das motiviert die Bewohner innerhalb der Nachbarschaft, etwas zu unternehmen, und erzeugt eine Bindung unter ihnen. Stehen solche flexiblen Ressourcen nicht zur Verfügung, stellt sich schnell eine Frustration ein und das führt zum Stillstand. Weiters sinkt die Bereitschaft für die Teilnahme an einem weiteren gemeinsamen Prozess. ‚Die Phase des Redens und Planens sollte zu-

211 Vgl. Czaja 2007.

212 Vgl. Hladky 2010, 125.

213 Vgl. Harlander/Kuhn 2012 Einmischung, 60.

214 Vgl. Schuh 2011.

mindest mit einer Teilumsetzung von Ideen verbunden sein.²¹⁵

Viel Gewicht wird auch einer gezielten Belegungspolitik beigemessen, die zu einer ausgewogenen und gemischten Nachbarschaft führen soll, um so eine langfristige Belegung zu erreichen. Gewisse Kriterien bei der Auswahl der Mieter können zu einer guten Nachbarschaft führen, dürfen dabei aber nie diskriminierend sein. Für den Erfolg einer Siedlung, eines Blocks, eines Hauses ist, wie des Öfteren schon erwähnt, die soziale Konstellation ein essenzieller Faktor. Dieser ist aber nur zum Teil von Beginn an planbar und passiert eher prozesshaft, über Partizipation, vorheriges Kennenlernen der Mieter, der Hausverwaltung und der Planer, eine eingehende Beratung und die schlussendliche Identifikation mit dem Ort, mit der Gemeinschaft.

„Man muss die Betroffenen von Anfang an in die Planung einbeziehen“, meint auch Michael Chalupka, Direktor der Diakonie Österreich. Wichtig sei, wie das gemacht werde. Es müssen nämlich über die üblichen Mechanismen zur Partizipation hinaus geeignete Methoden gefunden werden, um auch jene einzubeziehen, die normalerweise nicht zu Wort kommen – durch Sprachprobleme, wegen des Alters oder des Intellekts.²¹⁶ Dietmar Eberle vertritt ebenfalls die Philosophie, dass es am einfachsten ist, wenn man mit den Leuten redet, für die man Wohnungen bauen will.²¹⁷

Wie soll das gemacht werden, wenn nicht klar ist, wer die späteren Nutzer sind?

In solchen Fällen müssen andere Formen von Partizipation gefunden werden. Das Wichtigste sei die persönliche Beziehung zu den eigenen vier Wänden, betont Roland Rainer. Selbst Hand anlegen, selber gestalten, mitbestimmen bei der Einrichtung, bei der Gestaltung des persönlichen Freibereichs oder der Gemeinschaftsräume sind Aspekte, durch die eine persönliche Beziehung entsteht, „[...] – und das ist etwas ganz anderes als das Ausfüllen von Fragebögen zwecks Partizipation an der Architektenarbeit“.²¹⁸ Weiterführend sagt er, dass der Aufwand für die Mitbestimmung an Grundrissen nicht in entsprechender Relation steht zu einer überhaupt erzielbaren Verbesserung der Qualität oder Steigerung der Wohnzufriedenheit.

„Weil Bewohner ohne nennenswerte Wohnerfahrung, die sehr oft nicht viel mehr kennengelernt haben als jene manchmal sehr mangelhaften Wohnungen, die sie zu verlassen wünschen, kaum ausreichende Vorstellungen von den Möglichkeiten und Notwendigkeiten einer optimal organisierten Wohnung haben können, wie sie vom Architekten dagegen sehr wohl erwartet werden dürfte. Dazu kommt, daß solcherart unter Umständen Lösungen entstehen, die späteren funktionellen Änderungen innerhalb der eigenen Familie oder den Ansprüchen nachfolgender Benutzer viel schlechter entsprechen als gut durchdachte Normaltypen, Serienwohnungen etc.“²¹⁹

Gibt es einen gewissen Mix an unterschiedlichen Wohnungstypen, ist es wichtig,

215 Vgl. Dönitz/Meyer 2007, 179.

216 Vgl. Hamann 2010, 13.

217 Vgl. Eberle 2003

Soziale und auf Gemeinschaft bezogene Aspekte in der Wohnbauarchitektur, 15.

218 Rainer 1978 Kriterien der wohnlichen Stadt, 100.

219 Rainer 1978 Kriterien der wohnlichen Stadt, 195-196.

die richtige Wohnung für die jeweiligen Bedürfnisse zu finden. Wenn dies unter Einbeziehung und Beratung der Architekten geschieht, kann das die Wohnzufriedenheit signifikant erhöhen. Weiters wird die Möblierung bei Partizipationsversuchen oft außer Acht gelassen, dabei besteht hier enormes Potenzial für die individuelle Gestaltung des Raumes und dessen Veränderbarkeit. Insbesondere wenn es sich um Möblierung handelt, die mehr kann, als die Herkömmliche aus dem Möbelhaus, etwa zugleich Raumtrenner ist, einen Raum im Raum schafft oder zusätzliche Ebenen einführt. Eine Auswahl an solchen Möbeln könnte zusätzlich zu den Wohnungstypen angeboten werden, würde damit die Varianz und in weiterer Folge die Anpassbarkeit an verschiedenste Bedürfnisse erhöhen. Eva Grabherr sagt, dass ihr Team im Rahmen von Quartiersarbeit auf teilweise sehr rigide Vorgaben von Seiten der Hausverwaltung gestoßen ist, wie etwa Balkone und dergleichen verwendet werden dürfen.²²⁰ Stark einschränkende, oft auf Ästhetik beruhende Vorgaben wie diese sind sehr problematisch und ein Unzufriedenheitsfaktor bei vielen Bewohnern. Solche Bestimmungen müssen sehr vorsichtig gewählt werden, um den richtigen Grad zwischen Reglementierung und Freiheit des Nutzers zu treffen. Natürlich ist dieser Grad von Projekt zu Projekt unterschiedlich. Von Vorteil wäre also, wenn es dabei auch die Möglichkeit zur Mitbestimmung gäbe.

Es passiert leider nicht selten, dass gut gemeinte Partizipationsmaßnahmen nicht ankommen oder nur in geringem Maße Anklang finden. Speziell Migranten sind bei solchen Prozessen tendenziell sehr unterrepräsentiert. Das Problem liegt meistens aber nicht an der fehlenden Bereitschaft der Migranten, sondern an den verwendeten Methoden oder am Kommunikationsweg. Einfach nicht erreicht zu werden oder wenn, sich aus sprachlichen Gründen keiner mündlichen Diskussion aussetzen zu wollen, passiert sehr oft.²²¹

Dabei liegt es vor allem im wirtschaftlichen Interesse der Wohnungsanbieter, Partizipation zuzulassen, eine gute Gemeinschaft im Haus oder in der Siedlung zu fördern und auf soziale Stabilität Wert zu legen. Die Mieter dauerhaft zu halten und sie zu unterstützen, Fluktuation und Leerstände zu vermeiden, sozial prekäre Verhältnisse zu verhindern etc. schafft bei den Bewohnern Wohnzufriedenheit und Identifikation mit der Wohnung sowie mit dem Wohnumfeld und das hält Vandalismus hintan. Außerdem werden laut Fischer-Krapohl/Gottwald die Mieten regelmäßiger bezahlt und auf die Bausubstanz wird wesentlich mehr Acht gegeben. Neben Anerkennung und Respekt dem Mieter gegenüber werden durch all diese Bemühungen gute Integrationsbedingungen geschaffen, die die wachsende Heterogenität der Gesellschaft dringend benötigt.²²²

Das architektonische Konzept und die anfängliche Steuerungsrolle des Wohnungsanbieters ist die eine Sache, es gibt aber noch ein weiteres, dezentrales Steuerungsinstrument, um in das soziale Gefüge einer Siedlung einzugreifen. Im deutschsprachigen Raum Quartiersmanagement oder Stadtteilarbeit genannt, gibt es in einigen Ländern Europas seit Anfang der 1990er Jahre. England war das erste Land, das begann, soziale Problemgebiete nicht nur durch Sanierung lösen zu wollen, was nur Symptome bekämpft, sondern mit soziologischer Arbeit eine langfristige Stabilisierung anzustreben. Österreichs prominentestes Beispiel ist nach Auskunft von Prof. Andreas Lichtblau die Großwohnsiedlung

220 Vgl. Grabherr 2011 Interview zur Studie: Wohnen und Integration in Vorarlberg, 2.

221 Vgl. Dönitz/Meyer 2007, 177.

222 Vgl. Fischer-Krapohl/Gottwald 2007 Praxislandschaften, 164.

Alt-Erlaa, die heute die höchste Wohnzufriedenheit Wiens aufweist, anfänglich jedoch mit hoher Kriminalität und Vandalismus zu kämpfen hatte. Österreichweit wird dieses Instrument von verschiedensten Seiten angeboten, etwa von Kommunen, Genossenschaften oder Bauträgern. Durchgeführt wird diese Arbeit dann meistens von professionellen Agenturen oder Vereinen, wie etwa der Verein ‚okay, zusammen leben‘ mit Eva Grabherr in leitender Position. Die Organisationsstruktur der einzelnen Projekte ist dann auf den Einsatz individuell abgestimmt, weil ein wichtiger Aspekt ist, dass möglichst alle lokalen Akteure mitwirken – Bewohner, Wohnungsanbieter, Gewerbetreibende, lokale Initiativen und kommunale Behörden.²²³

„Eine wichtige Aufgabe für Stadtteilarbeit besteht [...] darin, mögliche Brücken zu finden und zu stärken“, betonen Uli Dönitz und Christian Meyer. Insbesondere sei es ein Kriterium die Gruppe der raumstrukturierten²²⁴ Personen, wovon ein großer Teil Migranten und sozial Schwache sind, mit der Gruppe der Zeitstrukturierten zusammenzubringen. Personen, die sich in beiden Gruppen bewegen „[...] können hierfür einen Ausgangspunkt bilden, indem etwa die Mutter eines Kindes einerseits Kontakt zu anderen Müttern mit Kindern im Stadtteil hat, andererseits aber über ihr Studium Kontakte über den Stadtteil hinaus hat sowie die Fähigkeit, sich in zeitstrukturierte Netzwerke zu integrieren“.²²⁵

Das Ziel ist also die erfolgreiche Aktivierung der Bewohner und deren Initiative zu wecken für eine funktionierende und produktive Gemeinschaft. Die aktive Mitarbeit an einem Prozess innerhalb der Siedlung oder die Mitarbeit an Veranstaltungen erhöhen die Chancen für Migranten auf eine schnelle und gute soziale Integration, weil sie dadurch mit vielen Leuten auf gleicher Ebene zusammenkommen können und ein Austausch stattfindet.

Nicht passieren darf, dass Quartiersmanagement zu Sicherheitsmanagement umdefiniert wird und so ein Netzwerk ‚wachsamer Nachbarn‘ gegenüber den ‚Unanständigen‘ entsteht.²²⁶ Die Gefahr besteht durch das Abhängigkeitsverhältnis zwischen der Kommune etwa, die den Auftrag erteilt, und den Personen, die die Stadtteilarbeit durchführen.

Funktionierende Beispiele sind als Anschauungsobjekte immer am besten. In diesem Fall sind das die gebauten Modellprojekte, die speziell mit dem Thema Migration im Wohnbau umgegangen sind und versucht haben, durch gutes und produktives Zusammenleben die soziale Integration möglichst vieler Migranten zu fördern. Projekte wie ‚Interethnische Nachbarschaft‘, ‚Interkulturelles Wohnen‘ oder ‚Integratives Wohnen‘, allesamt in Wien, sind sehr wichtig, denn dadurch wird ein Weg aufgezeigt wie die österreichische Gesellschaft es schaffen könnte, mit der zunehmenden Heterogenisierung und der Zuwanderung positiv und produktiv umzugehen. Zusätzlich schafft der Erfolg Aufmerksamkeit und animiert die weitere Entwicklung in diese Richtung.

Voraussetzungen an die städtische Umgebung für ein erfolgreiches Projekt wurden in der Evaluierung des Projektes ‚Interethnische Nachbarschaft‘ formuliert: Das gute Image eines Wohngebietes ist notwendig, um die Quote an dort lebenden Zuwanderern anheben zu können ohne soziale Spannungen auszulösen, eine gute soziale Infrastruktur und die gute Verkehrsanbindung ermöglicht es, vom

223 Vgl. Greb/Kraft 2011, 66-67.

224 Erläuterung ‚raumstrukturiert‘; ‚zeitstrukturiert‘ im Glossar.

225 Dönitz/Meyer 2007, 180.

226 Vgl. Krummacher 2007 Sicher-Sauber-Schön, 63.

teuren Individualverkehr unabhängig sein zu können, und zusätzlich wird noch festgehalten, dass die soziologische Betreuung für neue Vorhaben, aber auch für die Einbindung in ein existierendes Milieu speziell im Zusammenhang mit dem Thema Migration und Wohnen sehr wichtig sind.²²⁷

Der Österreichische Expertenrat für Integration hat 2011 ein 20-Punkte-Programm mit sieben Handlungsfeldern vorgestellt. Das Handlungsfeld ‚Wohnen und die regionale Dimension der Integration‘ beinhaltet folgende drei Schwerpunkte: ein sozialintegratives Vergabemanagement, um Durchmischung zu erzeugen und eine einseitige Besiedelung zu verhindern, eine integrationsfördernde Hausverwaltung, die mit gezielter und verstärkter Information sowie Kommunikation daran arbeitet, erste Barrieren im interkulturellen Zusammenleben abzubauen, und als dritten Punkt führt der Expertenrat die Förderung der Integrationskompetenz auf kommunaler Ebene an. Hier geht es darum, die Strukturen für erfolgreiche Integrationsprozesse zu schaffen.²²⁸

Für das einzelne Projekt können zusätzlich die folgenden wichtigen Punkte angeführt werden, die der Steuerungsrolle des Wohnungsanbieters zurechenbar sind. Ein Kennenlernetreffen vor dem Einzug trägt zu einem erfolgreichen, gemeinsamen Start der zukünftigen Nachbarn bei. Mehrsprachige Informationen über die Möglichkeiten und Angebote für zukünftige Mieter steigern die Wohnzufriedenheit, weil sich niemand ausgeschlossen fühlt. Außerdem ist dies ein beispielhaftes Zeichen an die einheimischen Mieter, dass eine gemischte Haus- bzw. Siedlungsgemeinschaft gewünscht und normal ist. Unterstützung für zukünftige Bewohner bei der Auswahl der Wohnung erhöht ebenfalls die Wohnzufriedenheit und reduziert Fluktuation. Eine Einzugsbegleitung über eine gewisse Zeit ermöglicht es, Fragen über die Nutzung oder die Möglichkeiten der Bewohner unkompliziert und vor allem niederschwellig zu klären und kann gewisse Konflikte von Anfang an eindämmen.

Diese Punkte sind in ihrer Gültigkeit nicht beschränkt auf spezielle Wohnprojekte für die Integration von Zuwanderern, sondern betreffen generell das Zusammenleben einer Bewohnerschaft unterschiedlicher sozialer Gruppen sowie unterschiedlicher Lebensstile. Die österreichische Bevölkerung ist inmitten der Europäischen Gemeinschaft längst eine sehr heterogene Gesellschaft und Zuwanderung ist dabei ein normales Phänomen. Aus diesem Grund ist es auch notwendig, dies im Wohnbau standardgemäß zu berücksichtigen.

227 Vgl. Brech 2003 „Es geht doch“ - die Botschaft eines Modellprojekts, 169-171.

228 Vgl. Expertenrat für Integration 2012, 56-59.

Wie überträgt sich nun der erörterte Zusammenhang zwischen Migration und Raum in das Aufgabenfeld der Architektur. Welche sozialen Maßnahmen und welche baulichen sind zu treffen für ein konkretes architektonisches Projekt, und wie soll die Schnittstelle zur Umgebung, zum öffentlichen Raum behandelt werden?

Eine Projektion des Themas auf die Konzeption und die detaillierte Gestaltung.

DETAIL

Warum wird in diesem Kapitel zuerst das Umfeld eines Gebäudes behandelt und nicht das Gebäude selbst?

Diese Frage soll mit einem Zitat von Luigi Snozzi beantwortet werden: „Die Architektur sieht [...] ihre Aufgabe nicht darin, einen Bau in die Umgebung einzufügen, sondern vielmehr einen neuen Ort zu bauen.“²²⁹

„Neben der ökonomischen, politischen und rechtlichen Integration spielt die soziale Integration für Zuwanderinnen und Zuwanderer eine herausragende Rolle für das Zusammenleben von Einheimischen und Zugewanderten. Das alltägliche Wohn- und Lebensumfeld hat hierbei eine zentrale Funktion. Vor allem Kinder und Jugendliche verbringen einen Großteil des Tages im Stadtteil, ebenso die nicht erwerbstätigen Erwachsenen. Der Stadtteil stellt für diese Gruppen Lebensmittelpunkt, Lernraum, und wichtiges Kontaktfeld dar.“²³⁰

Ort steht in diesem Zusammenhang für eine räumliche und soziale Situation. Am Anfang einer geplanten architektonischen Intervention steht zuerst der Ort, an dem etwas entstehen soll, und weniger das reine Objekt. Die räumliche Ausformulierung dieses neuen Ortes ist dann das Endprodukt dessen, was als Architektur bezeichnet werden kann. Diese wird aber erst spannend, wenn sie zu verändern vermag, und zwar bewusst zu verändern vermag. Die Stadt ist ständigem Wandel unterworfen, ausgelöst durch die Menschen, die sie bewohnen, insofern ist der transformatorische Charakter von Architektur für die Stadt essenziell.²³¹ Daher ist es besonders wichtig nach dem Beitrag eines neuen Gebäudes für die Stadt, den öffentlichen Raum, zu fragen, der als räumlicher und sozialer Kontext mit jedem Gebäude in Beziehung steht. Die Erdgeschoßzone und die Fassade eines Gebäudes sind potenzielle Bereiche für eine Interaktion mit dem öffentlichen Raum und bestimmen auch dessen Charakter. Ist das Erdgeschoß klassischerweise dem Auto und der Abfallentsorgung vorbehalten, wird sich davor kein Leben abspielen. Ebenso privatisierend wirken mit Wohnungen aufgefüllte Erdgeschosse mit ihren privaten Vorgärten auf den umliegenden öffentlichen Raum.²³²

Ist im Gegenteil dazu die Fassade von den Benützern des Gebäudes benutzbar, bietet sie Räume an, die begehbar sind, und ist sie in weiterer Folge dafür gedacht, das Innere jenseits von Reklame nach außen zu transportieren, wird sich diese Lebendigkeit sehr wohl auf den öffentlichen Raum übertragen. Unattraktive Verkehrsflächen, gleichgültig ob Straßen oder Plätze, verändern sich mithin zu Flächen mit Aufenthaltsqualität.²³³

„Die Öffentlichkeit der Stadt ist seit dem antiken Athen trotz aller Veränderungen die zentrale Bühne des menschlichen Zusammenlebens.“²³⁴

Neben dem erzeugten Charakter des öffentlichen Raumes ist auch von Bedeutung, welches Milieu ein Gebäude generiert, denn die soziale Situation innerhalb eines Gebäudes überträgt sich direkt auch auf dessen Umgebung.

Andreas Lichtblau spricht davon, dass ein Gebäude nicht an dessen Außenwän-

²²⁹ Snozzi 2009, 14.

²³⁰ Bundesbeauftragte für Migration 2005, 101.

²³¹ Vgl. NZZ Standpunkte 2012 Interview mit Jaques Herzog.

²³² Vgl. Cabane 2003, 12.

²³³ Vgl. Plattform Baukultur 2011, 16.

²³⁴ Grabner 2011 It's the Intensity, Stupid!.

den aufhört, sondern ein weiter definiertes bauliches und soziologisches Umfeld besitzt.²³⁵

Stadt bedeutet, verschiedenste Interessen zu organisieren und das muss gelingen ohne isolierte Inseln zu schaffen. Wohnbau stellt einen großen Teil der Stadt dar, wobei Rüdiger Lainer in diesem Zusammenhang betont, dass ein Wohnbau keine abgeschlossene Siedlung sei, sondern eben ein Stück Stadt.²³⁶ Dieses Stück Stadt besteht nun aus den Gebäuden selbst sowie aus deren Leerraum dazwischen, dem öffentlichen Raum, der wichtige Funktionen innerhalb einer Stadt erfüllt. Dazu gehört neben dem Kommunikationseffekt auch wesentlich der Effekt der sozialen Kontrolle, „[...] durch die das Verhältnis von individueller Handlungsautonomie und sozialer Ordnung in eine Balance gebracht wird“. Schubert sieht die soziale Kontrolle in einer Schlüsselfunktion für die Ordnung in komplexer werdenden Gesellschaften. Öffentlicher Raum innerhalb der Stadt ist soziologisch gesehen ein Mosaik aus differenzierten Milieus. Verhindert werden muss eine zu starke Verinselung der einzelnen Milieus und daran hat auch das einzelne angrenzende Gebäude mit seinem Nutzungskonzept einen Anteil.²³⁷ Der unmittelbare öffentliche Raum wird von unterschiedlichen Personen unterschiedlich intensiv genutzt. Das hängt davon ab, ob eine Person raum- oder zeitstrukturiert handelt, sich also tätigkeitsbedingt, aus Angst, Diskriminierung oder aus finanziellen Gründen mehrheitlich in der unmittelbaren Wohnumgebung aufhält oder eben zwischen verschiedenen, auch weit entfernten Orten innerhalb der Stadt bewegt. Zuwanderer zählen häufig zu der raumstrukturierten Personengruppe, die demnach viel Zeit im „Viertel“ verbringen und Freunde und Verwandte an festen Plätzen treffen.²³⁸ Zusätzlich tritt bei engen Wohnverhältnissen, wie sie in der Gruppe der Zuwanderer häufig zu finden sind, ein Ausweichen in den öffentlichen Raum statt.

Das Problem dabei ist, wie Daniel Kurz feststellt, dass beim aktuellen Wohnbau im Gegenteil zu interessanten Grundrisslösungen nur selten gute Konzepte in der Zonierung und Gestaltung gemeinschaftlicher, halböffentlicher oder öffentlicher Bereiche zu finden sind, oder ein genereller Mangel festzustellen ist. Gerade aber diese Bereiche, die Zusatzangebote zum privaten Wohnraum bieten, tragen zur Förderung von Integration wesentlich bei und wirken Segregation entgegen, indem sie durchmischtes Wohnen produktiv gestalten. Die Miteinbeziehung der Nachbarschaft durch gewisse öffentliche Angebote vergrößert die potenzielle Gemeinschaft und inkludiert noch mehr Menschen. Im Wohnumfeld steckt also momentan das meiste Entwicklungspotenzial.²³⁹

Die IBA Hamburg versucht gegenwärtig auf den Elbinseln ein neues Konzept namens „KOSMOPOLIS“ für das Miteinander einer internationalen Stadtgesellschaft zu entwickeln. Ein wesentliches Projekt ist dabei ein durch Bürgerbeteiligung entstandener Quartierspark als öffentlicher und nicht-kommerzieller Raum, der sich inmitten der Bebauung befindet, und so unmittelbaren Freiraum für die umliegenden Bewohner anbietet.

Dieser Park spiegelt auch den Wunsch nach guter Außenraumanbindung und einem ansprechenden Wohnumfeld mit Freiraumbezug wider, der von der hetero-

235 Vgl. Angeringer-Mmadu 2011.

236 Vgl. Grabner 2011 Learning from Gründerzeit.

237 Vgl. Schubert 1999, 20-23.

238 Vgl. Dönitz/Meyer 2007, 176.

239 Vgl. Kurz 2009, 110.

genen Gruppe der Zuwanderer häufig gewünscht ist. Eine Art Schrebergärten für die Kommune seien laut Eva Grabherr von den Migrantenfamilien ganz enorm nachgefragt.²⁴⁰ Dazu ist zu erwähnen, dass das Gärtnern an sich schon einen integrationsfördernden Effekt hat, nämlich durch die verstärkte Kommunikation, die entsteht, wenn gemeinsam Interessen geteilt werden. Weiters hat es den positiven psychologischen Effekt, der entsteht, wenn in der neuen Heimat vieles ebenfalls wächst, das aus der alten Heimat bekannt ist. Diese Thematik wird durch die aus New York stammende Idee der Nachbarschaftsgärten aufgegriffen und verbreitet sich seither weltweit in Form von innerstädtischen Gartenflächen für eine Gemeinschaft. Seit einiger Zeit existieren in Wien schon über 30 solcher Gärten. Von Seiten der Politik wird der Wert dieser Nachbarschaftsgärten auch erkannt und davon gesprochen, in jedem Bezirk mindestens einen solchen entstehen zu lassen.

Fußläufige Infrastruktur

Die Qualität der sozialen Interaktionen und die Wohnzufriedenheit werden durch das Wohnumfeld wesentlich beeinflusst. Dies lässt sich in verschiedene Kategorien und Bereiche zerlegen, die alle außerhalb der eigentlichen Wohnung liegen, aber ebenso bedeutend sind. Dazu zählen folgende: die soziale Zusammensetzung der Nachbarschaft - das Milieu; die Qualität und die Formulierung der gemeinschaftlich benützten Räume innerhalb des Hauses; die Lage in der Stadt; die Nähe zum Stadtzentrum; Nähe und Qualität von Freiflächen, Grünräumen und Spielflächen; Qualität von Straßenräumen und Plätzen; das Angebot und die Erreichbarkeit von Infrastruktur für die Versorgung des täglichen Bedarfs; die Nähe zu Bildungseinrichtungen, speziell Kinderkrippe, Kindergarten, Volksschule und Kinderbetreuung; die Versorgung mit Dienstleistungseinrichtungen, sozialen und kulturellen Einrichtungen; Gastronomie; die Versorgung mit öffentlichen Verkehrsmitteln und die Intensität von Belastungen wie Lärm oder Luftverschmutzung.

Legt man alle diese Parameter übereinander, finden sich innerhalb einer Stadt unterschiedlich geeignete Orte für eine multinationale Verdichtung. Genau nach dieser Vorgehensweise wurden im Kapitel „Situation“ in dieser Arbeit entsprechende Orte in der Stadt Graz eruiert.

240 Grabherr 2011 Interview zur Studie: Wohnen und Integration in Vorarlberg, 7.

„Für den Bau von Wohnungen und Heimen kann nicht allein die Architektur verantwortlich gemacht werden.“²⁴¹ Zusätzliche soziologische Arbeit ist ein wesentliches Element, das über Erfolg oder Misserfolg räumlicher Strukturen erst entscheidet.

Welche sozialen Aspekte könnten ausschlaggebend sein, die einen Wohnraum und dessen Umgebung geeigneter machen, damit Menschen verschiedenster Nationalitäten in produktiver Weise zusammenleben können? „Der Raum ist kein Gegenstand, er ist eine soziale Form“ zitiert Anne Lacaton Henri Lefebvre und fügt hinzu: „Wenn die soziale Form die Art und Weise ist, wie man lebt [...]“.²⁴² Es geht also nicht nur um den gebauten Raum, sondern den sozialen Raum, der sich durch das Verhalten des Einzelnen, in der Benützung eines gebauten Raumes, aufspannt und sich natürlich in weiterer Folge mit anderen sozial produzierten Räumen überschneidet. Es geht um den Bedarf der einzelnen Person im Verhältnis zum Bedarf der Gemeinschaft.

Der Sozialpsychologe Markus Brändle-Ströh gliedert den subjektiven Wohnbedarf in drei Gruppen:

1. *Wohnbedarf aufgrund biologischer Bedürfnisse nach physischer Integrität und Sicherheit, nach Ressourcen für den Stoffwechsel, nach Regeneration sowie nach sexueller Aktivität und Fortpflanzung*
2. *Wohnbedarf aufgrund biopsychischer Bedürfnisse nach sensorischer Stimulation und Abwechslung, nach schönen Formen, nach Information, Orientierung und Sinnhaftigkeit sowie nach Kontrollkompetenz*
3. *Wohnbedarf aufgrund biopsychosozialer Bedürfnisse nach Zuwendung und Beistand, nach Zugehörigkeit und Anerkennung, nach Autonomie und Unverwechselbarkeit sowie nach Austausch-Gerechtigkeit*²⁴³

Nun kommt aber noch das Verhältnis zur Gemeinschaft hinzu und die Kategorien sozialen Zusammenlebens, die Möglichkeiten zur Integration eröffnen. Diese sind Anerkennung, Respekt, die Möglichkeit, gemäß eigener Tradition und Lebensstil leben und wohnen zu können,²⁴⁴ Orientierung nach oben, Bewahren und Überliefern von Traditionen, Gewohnheiten pflegen, unter sich sein wollen, gesehen werden wollen, Stolz auf etwas sein wollen, Anerkennung bekommen, etwas Eigenes schaffen wollen, respektiert sein wollen²⁴⁵. Diese Bedürfnisse gelten gleichermaßen für einheimische Bewohner sowie für solche mit ausländischen Wurzeln.

Zu viele Ansprüche können ein Gebäude auch scheitern lassen, weshalb eine Schnittmenge aus speziellen Anforderungen und größtmöglicher Normalität gefunden werden muss. Als wichtigstes Bedürfnis und das könnte die Richtung vorgeben, sei laut Schader der Wunsch nach Integration und Anerkennung als vollwertiges Mitglied dieser Wirtschaftsgesellschaft genannt worden, um völlig normal in einem neuen Land leben zu können.²⁴⁶

„Soziale Integration findet statt, wenn durch die Interaktion neue Gruppen und Beziehungen unter Akteuren entstehen und die vormals Ausgegrenzten eine

241 Brändle - Ströh 2003, 91.

242 Czaja 2007.

243 Brändle - Ströh 2003, 88.

244 Vgl. Fischer-Krapohl/Gottwald 2007, 164.

245 Vgl. Brech 2010 Eine Stadt viele Identitäten, 22.

246 Vgl. Schader Stiftung 2005 Hessen.

Position in einem neuen Gefüge finden.²⁴⁷ Das bedeutet erstens, dass die soziale Konstellation der Bewohner eines Hauses ein wichtiger Faktor ist und zweitens, dass es um das Entstehen einer Gemeinschaft, eines Miteinanders geht. Eine 60-jährige Wienerin sagt über die Situation in dem Gemeindebau, in dem sie lebt, dass heute viel eher Probleme entstünden, weil es weniger Miteinander gäbe als früher.²⁴⁸ Ein Fazit über das Wiener Projekt Inter-ethnische Nachbarschaft war, dass hinter dessen Erfolg das Zusammengehörigkeitsgefühl steht und zwar trotz der Internationalität in diesem Wohnprojekt.²⁴⁹ Die Frage ist nun, wie eine solche Gemeinschaft beziehungsweise ein solches Gemeinschaftsgefühl über Unterschiede hinweg entstehen kann.

Hierfür möchte ich das Schlagwort *Sozialkapital* einwerfen, dessen Bedeutung die Basis mitmenschlicher Bindung darstellt. „Sozialkapital ist die treibende Energie des sozialen Wesens Mensch, im Einzelnen, in allen Gemeinschaften und über die trennenden Grenzen und unausweichlichen natürlichen Konflikte hinweg.“ Der Wiener Sozialforscher Prof. Gehmacher gibt für Österreich einen momentanen Rückgang dieses Sozialkapitals von 1-2% pro Jahr an und nennt als Grund dafür die Steuerung unserer Gesellschaft über Geld und Status sowie den Trend zur Auflösung sozialer Bindungen zugunsten von Individualismus und „Gruppen-Egoismus“. Speziell aber in unserer derzeitigen „Epoche raschen Wandels“ stellt mitmenschliche Bindung eine notwendige, ausgleichende Kraft dar. Optimales Sozialkapital an sich ist Tests zufolge für die Lebenszufriedenheit ebenso vorteilhaft wie vergleichsweise höhere Bildung und beruflicher Erfolg. Ein Wendepunkt zu einer erneuten Steigerung von Sozialkapital sei laut Prof. Gehmacher nur vorstellbar, wenn ein Kulturwandel stattfindet, der von unten her von starken Gemeinschaften getragen werden würde.²⁵⁰

Zu solchen Gemeinschaften gehören im übergeordneten Bereich etwa Vereine oder Gewerkschaften. Im Kleinen, wozu das Wohnhaus zählt, sind es gemeinschaftliche Aktivitäten, gesellige Anlässe, nachbarschaftliche Hilfe und Engagement für Siedlung und Quartier, die Anlässe für Kontakt schaffen und das Sozialkapital fördern. Für Personen, die in Ausbildung oder Arbeitswelt nicht oder nur sehr schlecht integriert sind, was in migrantischen Personengruppen häufig der Fall ist, sind die kleinen Gemeinschaften und Aktivitäten besonders wichtig. Außerdem entstehen Barrieren wie sie häufig zwischen unterschiedlichen Lebensstilen auftreten können erst gar nicht oder werden rascher wieder abgebaut, wenn Nachbarn miteinander kommunizieren und sich so besser kennenlernen. Der Raum rückt hier wieder in den Vordergrund, indem er nicht nur den Hinter- oder Untergrund für menschliche Interaktion bietet, sondern Anlässe zu gemeinsamen Aktivitäten oder Kommunikation aktiv produzieren soll. Denn gerade in den alltäglichen Situationen, Begegnungen und Gefühlen, die einen gemeinsamen Grund geben, darüber zu reden, realisiert sich soziale Integration.²⁵¹ Efgani Dönmez, Mitglied des Bundesrats von den Grünen, beschreibt dazu aus eigener Erfahrung die Rolle der Nachbarn als wichtigste Unterstützer in der Situation des Neuankommens bis zum Punkt der erfolgreichen Integration.²⁵² Die Wohnumgebung spielt hier, wie im Kapitel Kontext erwähnt, eine besonders große Rolle für die Integration, wenn nämlich die finanziellen Mittel für die „Raum-

247 Dönitz/Meyer 2007, 169.

248 Vgl. Madner 2010.

249 Vgl. Martens 2011.

250 Vgl. Gehmacher 2008.

251 Vgl. Cabane 2003, 11.

252 Vgl. Alkan 2011.

überwindung“ fehlen und somit stadtweite Netzwerke oder spezielle Angebote nicht zugänglich sind oder durch Diskriminierung manche Chancen einfach fehlen. Raumstrukturiert lebende Personen sind auf einen lokalen Freundeskreis, Bekanntschaften und Netzwerke in räumlicher Nähe angewiesen.

Fehlende Verständigungsmöglichkeiten schränken räumlich zusätzlich ein und können auch zwischen Nachbarn leicht zur Barriere werden.²⁵³ Voraussetzung für eine gute Nachbarschaft ist aber immer noch ein völliges Ungestörtsein in der eigenen Wohnung und bei der Benützung des privaten Freibereichs. Nicht zu vergessen ist der Weg zur eigenen Wohnung, der ebenfalls ohne unfreiwillige Nähe möglich sein muss. Verhaltensregeln bei der Benützung gemeinschaftlicher Räume und Flächen sowie die Konfrontation mit anderen Lebensstilen fallen zudem leichter, wenn der individuelle Lebensstil in der eigenen Wohnung uneingeschränkt stattfinden kann.

„Je mehr das großstädtische Leben von der Gemeinschaft, wenn nicht von einer gewissen Massenhaftigkeit beherrscht wird – die Arbeit im Büro, und der Fabrik, der Berufsverkehr, die Erholung im öffentlichen Park oder am Sportplatz, das Vergnügen im Kino usw. -, um so dringender wird das Bedürfnis sein, irgendwo ein letztes persönliches Refugium, das Gefühl der räumlichen Abgeschlossenheit und Geborgenheit zu bewahren.“²⁵⁴

Neben den Faktoren Abgeschlossenheit und Geborgenheit einerseits führt Rainer an anderer Stelle aus, hat die Erholungsfunktion der Wohnung andererseits durch die Monotonie, Unselbstständigkeit und Unpersönlichkeit vieler beruflichen Tätigkeiten eine besondere seelische Bedeutung erhalten.²⁵⁵

„Kultur ist beides: Hochentwicklung des Gemeinschaftslebens wie auch eine tief bereichernde Individualexistenz.“²⁵⁶

Das gilt nun natürlich für einzelne Wohnungen im Verhältnis zu anderen Wohnungen, aber in abgeschwächter Form gilt diese Formel auch in einem sozialen Verband innerhalb der Wohnung. Ausgehend davon, dass ausländische Haushalte verglichen mit inländischen Haushalten im Durchschnitt eine höhere Belegungszahl der Wohnung aufweisen, stehen dementsprechend weniger m² pro Kopf zur Verfügung und sehr oft gibt es nicht für alle in der Wohnung lebenden Personen einen geeigneten Rückzugsbereich, oft sogar keinerlei Privatsphäre.²⁵⁷ Eine beengte Wohnsituation resultiert einerseits aus fehlenden finanziellen Mitteln und andererseits kommt es durch generationenübergreifendes Wohnen, das in anderen Ländern noch viel gebräuchlicher ist als das in Österreich zur Zeit der Fall ist, zu einer höheren Belegung der Wohnung. Des Weiteren ist es in anderen Kulturkreisen noch gängiger, ältere Familienangehörige Zuhause zu pflegen. Das hat mit einem sehr hohen Stellenwert der Familie, Kultur, Mentalität und Tradition zu tun.²⁵⁸ Die größte Belastung einer beengten Wohnsituation, wo „das Leid stärker zu spüren ist“, ist im klassischen Familienverbund erfahrungsgemäß bei der Frau, beschreibt Grabherr, weil die Organisation der Wohnung immer dann bei ihr liegt, wenn der Mann nicht zu Hause ist.²⁵⁹

253 Vgl. Dönitz/Meyer 2007, 173-174.

254 Rainer o.J. Bauten, Schriften und Projekte, 34.

255 Vgl. Rainer 1978 Kriterien der wohnlichen Stadt, 90.

256 Neutra 1956, 251.

257 Vgl. Kohlbacher/Reeger 2000, 6-7.

258 Vgl. Dabic 2011.

259 Vgl. Grabherr 2011 Interview zur Studie: Wohnen und Integration in Vorarlberg, 7.

An diesem Punkt kommt wieder der gebaute Raum in die Verantwortung, geeignete Lösungen zu bieten, die es möglich machen, jeder einzelnen Person in einem Wohnungsverband Privatsphäre zu bieten. Das kann natürlich nicht durch jeweils eigene klassisch abgetrennte Räume passieren, weil die dazu erforderliche Größe der Wohnung nicht mehr leistbar wäre, sondern muss eher über sich überschneidende Bereiche, die sich temporär abgrenzen lassen, aber auch wieder zu einer größeren Einheit zusammenschließen können, ermöglicht werden.

„Zunächst wissen wir, dass der Raum, der uns zur Verfügung steht, nicht vermehrt, nicht vergrößert werden kann, dass wir ihn nicht ‚produzieren‘ können, dass aber andererseits die Anforderungen an den Raum sprunghaft größer werden [...]. In einer solchen Situation wird nichts nötiger sein, als diesen gleichbleibenden, nicht vermehrbaren Raum, der so stark und immer stärker beansprucht wird, sehr sorgfältig und gewissenhaft einzuteilen, mit ihm hauszuhalten, und es wird sehr bald nötig sein, sich genau Rechenschaft darüber abzulegen, welche Bedürfnisse am wichtigsten sind und zu fragen, wie sie am sparsamsten befriedigt werden können – auch dann, wenn dabei das eine oder andere Vorurteil über Bord geworfen werden muss.“²⁶⁰

Gleichzeitig kommt es zu einem Ausweichen in den halböffentlichen und öffentlichen Raum der unmittelbaren Wohnumgebung. Rainer gibt aber zu bedenken, wie wenig öffentliche und gemeinsame Erholung im Freien etwa den wirklichen Bedürfnissen entspräche, was die ständige Suche nach abgelegenen und geborgenen Plätzen zeige.²⁶¹ Daher liegt es nahe, eine Dimension zwischen den Flächen und Räumen, die für alle Bewohner des Hauses da sind und der privaten Wohnung einzuziehen, die etwa für das Stockwerk oder eine gewisse Anzahl an Wohnungen gilt und auf dieser kleineren, etwas privateren Ebene von Gemeinschaft ebenfalls Flächen anzubieten, die ein Ausweichen aus der Wohnung zulassen. Dietmar Eberle befindet die Ausgewogenheit von öffentlichen und privaten Räumen als große Errungenschaft der europäischen Stadt²⁶². Warum also dieses Prinzip der rhythmisierten Gassen und kleinen Plätze nicht auf das zeitgemäße Wohnhaus anwenden?

Verschiedenste Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Gewohnheiten kommen im Großwohnhaus zusammen und alle sind sie Akteure. Deshalb ist es wichtig, die Teilhabe verschiedenster Gruppen schon in der Planung zu berücksichtigen. Ein den Anforderungen gerecht werdender Wohnstandard trägt wiederum zu einer rascheren und effizienteren Integration bei, da das Wohnen zu den zentralen Lebensbereichen jedes Menschen gehört.²⁶³ Der Weg, um das zu erreichen, führt über Mitbestimmung der späteren Nutzer. Lauter spezifische Grundrisse zu entwerfen ist dabei aber nicht notwendig. Der Bewohner selbst bestimmt die Bewirtschaftung seines Raumes. „Es ist an ihm, visuelle Tiefe und Flexibilität zu organisieren – die er sich gönnen kann oder auch nicht –, indem er Trennwände einfügt oder die Räume offen lässt [...].“²⁶⁴ Die Bausteine für eine flexible Raumbewirtschaftung sind jedoch zur Verfügung zu stellen. In

260 Rainer o.J. Bauten, Schriften und Projekte, 36.

261 Vgl. ebda, 34.

262 Vgl. Grabner 2011 Learning from Gründerzeit.

263 Vgl. Rischaneck/Amann 2003, 158.

264 Dana 2012.

weiterer Folge ist es essenziell, die Planer bei der individuellen Gestaltung mit einzubeziehen, um einerseits bei der Ermittlung der individuellen Bedürfnisse zu helfen, die etwa entscheidend abhängig davon sind, wie viele Personen im Haushalt leben werden und andererseits helfen, ein Konzept für Materialität und Ausstattung zu finden, das bei Bedarf in Abhängigkeit davon, wie viel Geld zur Verfügung steht, ausbaufähig ist.

Partizipation

Partizipation führt nicht nur zu größerer Wohnzufriedenheit, es lässt sich damit auch ein innovatives Raumprogramm erstellen, wie halböffentliche Zusatzflächen und Gemeinschaftsflächen programmiert werden sollen. Weiters führt so ein Prozess dazu, „[...] die eigene Subjektivität zu erfahren und es als Erweiterung der eigenen Person, als etwas Eigenes zu begreifen“.²⁶⁵ Und es ist auch ein Lernprozess, wie ein flexibles Grundrissystem zu verwenden ist, was alles möglich ist. Eine Arbeit, die erst einen höheren personellen wie organisatorischen Aufwand bedeutet, aber als Aspekt der gelebten Demokratie dem Bewohner Respekt und Anerkennung entgegenbringt, das Werkzeug für eine ordnungsgemäße, aktive Benützung in die Hand gibt und sich nicht zuletzt über eine geringe Fluktuation, vermehrte Sorgfalt bei der Benützung des Gebäudes sowie durch vergrößerte öffentliche Aufmerksamkeit mehrfach bezahlt macht. Voraussetzung dafür, dass ein partizipativer Prozess funktionieren kann, ist das Mitmachen der künftigen Benutzer und zwar jedes einzelnen Benützers. Es hat keinen Sinn nur einige zu erreichen, denn das hemmt die Gemeinschaftsbildung erheblich. Außerdem sollen sich unter den Bewohnern Interessensgruppen bilden, die etwa Gemeinschaftsräume selbstverwaltet betreuen oder Gelegenheiten für gesellige Zusammenkünfte schaffen und dafür ist es notwendig, dass sich die Bewohner vorab kennen lernen können, solange eine Betreuung durch den Bau-träger erfolgt, der diesen Prozess auch moderiert.

Soziologische Betreuung

An diesem Punkt befinden wir uns schon in der soziologischen Betreuung, auch Quartiersarbeit, Siedlungsarbeit oder Nachbarschaftsservice genannt. Quartiersarbeit ist ein Instrument, um Entscheidungsträger und Akteure des Feldes Wohnen, wie etwa Politik, Verwaltung, gemeinnützige Wohnbauträger, Architekten und Sozialarbeiter zu sensibilisieren und zu vernetzen. Eine „Investition in die soziale Qualität der Wohn- und Siedlungsräume“, um Selbsthilfe und Konfliktpotenzial der Bewohner zu stärken.²⁶⁶ Quartiersarbeit trägt zum Entstehen von Sozialkapital bei und befindet sich durch die Einrichtung eines fixen Stadtteilbüros, durch eine ständig anwesende Person in Form eines Hausbesorgers oder durch wiederkehrende Anwesenheit von Mitarbeitern einer professionellen Einrichtung vor Ort. Kenan Güngör ist davon überzeugt, dass man „die Menschen aktiv und persönlich ansprechen muss, damit sie sich in der Gemeinschaft [...] angenommen fühlen – und zwar alle, unabhängig von ihrer Herkunft.“²⁶⁷ Noch dazu hat das gesprochene Wort in den kulturellen Zusammenhängen vieler Migranten häufig eine weit größere Bedeutung als das Geschriebene.²⁶⁸

Soziologische Betreuung ist nicht nur dafür da, um den Bewohnern einen Ansprechpartner zu bieten, sondern auch um durch gemeinsam initiierte Aktionen, mögen sie auch noch so klein, Zusammengehörigkeitsgefühl zu wecken, Span-

265 Ebda.

266 Vgl. okay. zusammen leben 2010.

267 Madner 2010.

268 Vgl. Dönitz/Meyer 2007, 176.

nungen abzubauen, Selbstverwaltung zu generieren und ein Image aufzubauen. Das Image ist ein ganz wichtiger Faktor, der bestimmt, ob Personen zu- oder wegziehen. Die Einflüsse dafür kommen aus dem Maßstab der Wohnumgebung und haben primär nichts mit der Wohnung selbst zu tun. Daher muss Imagearbeit und Quartiersarbeit auch weiter greifen und das soziale Umfeld in Prozesse einbeziehen, denn auch dort gibt es zukünftige Nachbarn mit Meinungen und Bedürfnissen.

Problemfelder und Barrieren denen sich Quartiersarbeit beim Zusammenleben unterschiedlicher Nationalitäten gegenübergestellt sieht, haben weniger mit dem Thema Zuwanderer vs. Einheimische zu tun, sondern vielmehr mit unterschiedlichen Lebensstilen und sozialer Ungleichheit. Demnach wird ein sozial homogener Status als wichtiger eingestuft als ethnische oder kulturelle Unterschiede und aus solchen Gründen kommt es zu einem Abgrenzungsbedürfnis.²⁶⁹ Das passiert noch nicht, wenn in der unmittelbaren Umgebung zur Wohnung, etwa dem Stockwerk, eine oder zwei sozial schwächere ‚Familien‘ die Nachbarn bilden, sondern wenn das die Mehrheit ist. Deshalb darf eine soziale Benachteiligung innerhalb des Wohnens nicht entstehen, die hohe Konzentrationen sozialer Schwäche mit sich zieht. Nicht beim Zugang zu Wohnraum, in welchem Stadtteil auch immer, und nicht bei der Preisgestaltung, denn so wird eine Spirale in Gang gesetzt, die sich in die falsche Richtung dreht. Gäbe es hingegen ein Konzept für preislich gestaffelten Wohnraum, etwa über eine ausbaufähige Ausstattung der Wohnung, würde das keine Exklusion bedeuten, sondern ganz im Gegenteil als Ansporn dienen.

Durchmischung

Bei den Lebensstilen verhält es sich genauso - Zuwandererhaushalte sind ebenso heterogen wie einheimische Haushalte. Da gibt es in gleichem Maße die klassische Familie, die Singles wie die Alten und alle Gruppen können unabhängig von ihrer Herkunft völlig unterschiedliche Interessen haben. Diese Entwicklung im Wandel der Lebensstile gibt es seit den 1960ern. Daraus ist eine vielfältige Palette unterschiedlicher Wohnformen entstanden.²⁷⁰ Der Sinn von Diversitätspolitik ist hier, auf soziale Programme zu setzen, weniger die ethnische Komponente in den Fokus zu nehmen und die urbane Vielfalt als Entwicklungskapital im regionalen Wettbewerb zu verstehen, was etwa die Stadt Wien zu dem gemacht hat, was sie heute ist.²⁷¹ Das Ziel ist sozusagen sozialen Zusammenhalt über Herkunftsunterschiede hinweg zu schaffen. Je unterschiedlicher die Lebensstile zusammengesetzt sind, desto vielfältiger sind sogar die Nutzungschancen für ein Gebäude oder für ein Viertel.²⁷² Gemeinschaftsflächen spielen in diesem Fall eine wichtige Rolle, um bei aller Unterschiedlichkeit doch über vorhandene Gemeinsamkeiten zu stolpern, wie dies etwa bei der Gartenpflege der Fall sein kann. Einen eigenen privaten Außenraum vermag dies jedoch speziell aufgrund der unterschiedlichen Lebensstile nicht zu ersetzen. Eine Durchmischung setzt voraus, dass geeignete Wohnungen für alle unterschiedlichen Bedürfnisse, sei es soziale Schicht oder Lebensstilgruppe, zur Verfügung stehen. Dietmar Eberle führte 2011 bei einem Symposium an der Technischen Universität Graz über die funktionslosen Typologien des 19. Jahrhunderts aus, wo Durchmischung sehr gut funktioniert, dass diese Durchmischung überhaupt

269 Vgl. Ludl 2003, 22.

270 Vgl. Brech 2003 Es geht doch, 173.

271 Vgl. Förster 2003, 60-61.

272 Vgl. ORF 2011 Mythos Ottakring.

Voraussetzung ist, um eine höhere Qualität generieren zu können. Bei einer zusätzlichen geeigneten Dichte erhöht das den visuellen Reichtum und damit wiederum die Wohnzufriedenheit. Die bauliche Dichte ist wiederum abhängig von der sozialen Intensität eines Ortes, wie im Kapitel ‚Räumliche Potenziale der Stadt‘ weiter ausgeführt, und wird auch durch sie bestimmt.

siehe S.61 f

Einleitend ist festzustellen, dass spezielle bauliche Maßnahmen beim Bau von Wohnungen für Zuwanderer, verglichen mit Wohnungen für Einheimische, im Grunde nicht notwendig sind, weil die Bedürfnisse an die Wohnung sich größtenteils decken. Ob eine offene Küche erwünscht ist oder nicht, ob das Wohnzimmer ein eigener abgegrenzter Bereich ist oder Teil einer größeren Einheit, ob mehr oder weniger abgetrennte Räume vorhanden sind, ob die Wohnung größer oder kleiner sein soll, sind Unterschiede, die nicht auf die Nationalität oder die Kultur zurückzuführen sind, sondern ganz einfach Lebensstile und soziale Unterschiede widerspiegeln, die überall und ständig auftreten und auch wechseln können. Sogenannte ‚ethnische Grundrisse‘ werden am allerwenigsten von Zuwanderern selbst gewünscht und stellen auch keinen substanziellen Beitrag zur Integration dar.²⁷³ Die Reproduktion ethnischer Traditionen und Bauweisen generiert keine Zugehörigkeit. Eva Grabherr bemerkt, dass es vielmehr um eine Angleichung gehe, um ein Nichtauffallen wollen.²⁷⁴ Sehr wohl wichtige Punkte eines Konzepts sind, dass die Wohnung erschwinglich, alltagstauglich, anpassbar und sparsam ist, sowie Eigenschaften der baulichen Struktur aufweist, um in Gemeinschaft leben zu können, um einerseits keinerlei Störung in der Privatheit zu erfahren und andererseits Kommunikation und gemeinsame Aktivitäten zu ermöglichen. Architekt des Wiener Projektes ‚Inter-ethnische Nachbarschaft‘, Peter Scheifinger betont, dass diese Aspekte gemeinsam mit wirtschaftlicher und ökologischer Funktionalität für jeden Regelwohnbau Geltung haben sollten.²⁷⁵ Das ist auch die Richtung, in die es gehen muss. Ein offenes Konzept für eine anpassbare und intelligente Struktur, die neben dem hoch privaten, individuellen Wohnraum auch innovative Ideen zur Gemeinschaftsbildung und Ökologie aufnehmen kann. Ein Konzept, das von Inklusion geprägt ist und sich auch ständig erneuern kann. Ganz im Gegenteil zu einem völlig vereinheitlichten Wohnbau wie in der Zwischenkriegszeit oder von 1950 bis 1980, der zwar durch Einheitlichkeit soziale Gleichheit anstrebte, aber durch die Gleichförmigkeit der Wohnungen und der funktionalen Trennung Monotonie und im Endeffekt Exklusion förderte. Laufende Anpassungen baulicher Substanz sind in weit größerem Ausmaß als bisher von vornherein zu berücksichtigen. Diese Erkenntnis ist aus dem Scheitern funktional determinierter Gebäude zwingend mitzunehmen. Neben ständigen Änderungen in der sozialen Struktur – so besteht die klassische Familie, für die zumeist gebaut wird, nur gut 15 Jahre - erscheint es auch städtebaulich gesehen logisch, auf eine bauliche Struktur zu setzen, die Wandelbarkeit zulässt, um sich differenzierten räumlichen oder neuen funktionalen Anforderungen anzupassen ohne die gesamte Struktur mitändern zu müssen. Darüber hinaus ist ein solches Konzept primär unabhängig von seiner gesamt-formalen Erscheinung und erhält erst durch eine Summe an Kleinigkeiten und durch den Ort seine architektonische Form.

*„Diesbezüglich weiß sich Rainer einig mit den Auffassungen von Adolf Loos und besonders Josef Frank, der Wohnungsfragen immer sehr genau von Architekturfragen zu unterscheiden wußte. Damit wird [...] nicht das einzelne Haus, sondern der städtebauliche Komplex Gegenstand der Gestaltung [...]“*²⁷⁶

siehe S.91 f

273 Vgl. Brech 2003 Integrationsprojekte in Europa, 185.

274 Vgl. Grabherr 2011 Interview zur Studie: Wohnen und Integration in Vorarlberg, 8-9.

275 Vgl. Koch 2003, 72.

276 Rainer o.J. Bauten, Schriften und Projekte, 129.

Beispielprojekte dazu:
Wohnprojekt ‚Le Midi‘, Rotterdam, NL
Wohnprojekt ‚De Orient‘, Den Haag, NL
siehe Meier 2012, 50-57.

Zum formalen Ausdruck gibt es unterschiedliche Meinungen, von der ins urbane Umfeld eingegliederten Fassade, um über das Gesamtbild wieder Zusammengehörigkeit zu schaffen, bis hin zur expressiven Auffassung und Fassadengestaltung mit traditionellen Elementen, Ornamenten und Farben. Eva Grabherr erklärt dazu anhand des islamischen Friedhofs in Vorarlberg von Bernardo Bader, dass die Religionsgemeinschaft durch und durch Vorarlberger Architektur wollte, die dann in kleinen und nicht expressiven Details auf den Islam verweist.²⁷⁷

Auf die Summe an Kleinigkeiten, die die Wohnqualität und Integrationsfähigkeit eines Gebäudes bestimmen, möchte ich im Folgenden näher eingehen.

Nutzungsneutralität

Die 70er und 80er Jahre brachten durch den Wunsch nach neuen Gemeinschaften innovative Kriterien im Wohnbau hervor, die nach wie vor Gültigkeit besitzen: „Gleichwertigkeit und Nutzungsneutralität der Räume, Anpassbarkeit der Grundrisse, Wiederentdeckung der Küche als Wohnraum, des privaten Außenraums als Zimmer im Freien, Zonierung der öffentlichen, halböffentlichen und privaten Bereiche in der Wohnung selbst und vor allem auch in ihrem Umfeld“.²⁷⁸ Dazu kommt heute neben einer großen Wohnfläche und innerstädtischen Lage der Wunsch nach Überschaubarkeit und Sicherheit sowie nach Unverwechselbarkeit.

Des Weiteren findet langsam wieder eine Mischung innerhalb der Stadt zwischen Wohnen, Arbeiten, Konsum und Freizeit Einzug und somit eine Abkehr von den Idealen der funktionellen Stadt wie sie in der Charta von Athen von 1933 der CIAM proklamiert wird.

Werner Oechslin fordert auf, dies noch viel stärker zu tun und meint dazu: „Leider wurde diese Tradition nie radikal genug hinterfragt. Wir bewegen uns stattdessen immer noch in diesem gleichen Fahrwasser, gehen immer noch den gleichen Weg. Unsere Städte als, sagen wir mal, insgesamt gut durchmischte Lebensform sind so nicht in genügendem Ausmaß vorhanden. Man gewinnt den Eindruck, dass viele Prozesse immer noch in umgekehrter Richtung verlaufen (Stadtzentrum als tagsüber belebte Konsummeile mit nächtlicher Leere etc.).“²⁷⁹ Der Wohnraum wird dennoch wieder zunehmend Ort für vielfältige Tätigkeiten wie etwa arbeiten, erholen, sich zurückziehen, für sozialen Austausch, Kontakte, Sicherheit und Identität.²⁸⁰ Die Kleinteiligkeit mit der dies in der baulichen und organisatorischen Struktur der Gründerzeitviertel noch heute stattfindet ist beispielgebend. Darüber hinaus wird diese Nutzungsmischung gemeinsam mit dem informellen Charakter dieser Stadtteile als sehr vorteilhaft für die Integration zugewanderter Personen angesehen. Informelle Nischen sind in Neubauvierteln dagegen selten zu finden, obwohl gerade diese für raumstrukturierte Personen oft die einzige Möglichkeit darstellen, aktiv zu werden.²⁸¹

Immer wieder wird eine höhere Dichte gefordert, um das Leben in einem städtischen Bereich zu intensivieren, um die Effektivität zu steigern, um visuellen Reichtum zu erhöhen, um nur ein paar Gründe zu nennen. Im Wohnen trifft dies zusätzlich auf die Forderung nach größerer Vielfalt. Natalie de Vries vom niederländischen Architekturbüro MVRDV sagt: „Das ideale Haus hat ausgedient;

277 Vgl. Grabherr 2011 Interview zur Studie: Wohnen und Integration in Vorarlberg, 11.

278 Meyer 2009, 109.

279 Glaser 2009 Im Gespräch mit: Miroslav Šik, Werner Oechslin, Alexander Henz, 3.

280 Vgl. Glaser 2009 Wohnen im Wandel, 64.

281 Vgl. Brech 2003 Das Leben im globalen Hof, 131.

Mountain - Dwellings in Kopenhagen von den Architekturbüros BIG und JDS



es gibt tausend ideale Häuser.²⁸² Treffen diese beiden Anforderungen aufeinander, können komplexe dreidimensionale Strukturen entstehen, die auch bei höheren Dichten noch das notwendige Maß an Privatheit gewährleisten können, speziell für individuelle Freiräume. Als gebautes Beispiel dazu möchte ich die „Mountain Dwellings“ in Kopenhagen von den Architekturbüros BIG und JDS anführen.

Ein Wohnungsmix aus unterschiedlichen Wohnformen und Wohnungsgrößen generiert eine soziale Mischung. Zusätzliche öffentliche Aufenthaltsflächen und Einrichtungen sowie öffentlich mietbare Flächen als Wohnumfeld schaffen eine Funktionsmischung, die letztendlich Urbanität hervorbringt. Zusätzlich müssen die einzelnen Flächen auch nutzungsneutral gedacht sein, um der Urbanität ihre notwendige Intensität zu verleihen.

Architektur muss aktuelle Bedürfnisse befriedigen können, die etwa davon bestimmt werden, wie sich eine Familienzusammensetzung über die Jahre verändert. Weiters darf etwa die optimale Orientierung zur Sonne auch nicht für Gestaltungsabsichten geopfert werden. „Insgesamt geht es um den Einfluss des Raumes auf die Lebenslage der Bewohner [...]“²⁸³ Demnach muss der Ausgangspunkt einer architektonischen Betrachtungsweise immer die Vielfalt menschlicher Tätigkeiten sein.

Die geeignete architektonische Hülle dafür muss gut durchdacht und minimalistisch sein sowie auf intelligente Weise so wenig Vorgaben wie möglich machen. Ist die Typologie eines Gebäudes allgemein gehalten und richtet sich nach den weiter oben angeführten Aspekten und sind Räume gut proportioniert, dann sind notwendige bauliche Änderungen am Gebäude, um neue Nutzer oder Nutzungen aufzunehmen, erheblich geringer oder oft gar nicht notwendig. Sind etwa die Räume einer Wohnung nutzungsneutral angelegt, das heißt in Größe und Zuschnitt ähnlich und vor allem durch eine bestimmte Raumabfolge oder die Position von Steckdosen oder Ähnlichem auch nicht klar zugewiesen, können innerhalb der Wohnung die Raumzuteilungen leicht gewechselt werden. Das ist unter anderem notwendig, weil Familienkonstellationen sich speziell heute sehr schnell ändern können. Großen Anteil daran hat etwa die heutige Generation der jungen Erwachsenen, die sogenannte ‚Baby-Boomerang Generation‘, die beispielsweise nach dem Studium oder durch einen Partnerwechsel aus finanziellen Gründen temporär wieder Zuhause einzieht, oder auch die Konstellation der Patchworkfamilien oder bei zugewanderten Familien, wenn etwa weitere Verwandte nachkommen. Mehrfachdefinitionen von Grundrissen sind durch nutzungsneutrale Räume ebenfalls leicht möglich, wenn sich etwa die Möblierung und deren Aufteilung mit den Lebensphasen eines Kindes öfter ändern muss und dabei die Position der Türe, die Raumhöhe oder die Position der Fenster dem eben nicht im Wege steht. Dasselbe gilt, wenn eine Wohnung plötzlich rollstuhlgängig werden muss. Das geht soweit, dass Räume, die sich nur in einer Weise sinnvoll möblieren lassen, die Lebensqualität vermindern, indem sie den Lebensraum erheblich einschränken.²⁸⁴

Nutzungsneutralität bedeutet natürlich auch, dass sich eine völlig andere Funktion, etwa Arbeiten, als Teil einer Wohnung anschließen kann oder die Wohnung komplett ersetzt. Zusätzlich zum Grundriss spielt hier die Höhe des Raumes eine entscheidende Rolle, denn zu niedrige Raumhöhen sind für eine öffentliche

282 Ritter/Wedekind 2011 MVRDV, 7.

283 Fischer-Krapohl 2007 Zuwanderung als Gegenstand forschender Raumplanung, 242.

284 Vgl. Ferner/Thakur 2005, 58.

Nutzung, wie etwa für das Führen einer Arztpraxis, schlecht geeignet. Hier ist es notwendig, einen Konsens zwischen der Geborgenheit eines niedrigen Raumes, der insgesamt auch günstiger kommt, und einem hohen Raum, der Erlebnis ist und verschiedenste Funktionen, auch außerhalb des Funktionsbereichs des Wohnens aufnehmen kann, zu finden.

Eine weitere Möglichkeit in Richtung Flexibilität ist das Zusammenschalten von Einheiten, die primär für sich selbst funktionieren können, aber durch die Verbindung noch mehr funktionale Konstrukte zulassen. Zum Beispiel können so kleine autarke Einheiten innerhalb der Wohnung für ältere Kinder oder pflegebedürftige Eltern geschaffen werden. Voraussetzung dafür sind ‚Sollbruchstellen‘ in der tragenden beziehungsweise ‚harten‘ Struktur des Gebäudes, die leicht geöffnet und wieder geschlossen werden können. Dies muss in der Planung intelligent konzipiert werden, um eine reibungslose Raumfolge zu ermöglichen und auch schalltechnisch keine Schwachstelle darzustellen. Dieses Prinzip lässt sich auch innerhalb einer Wohnung anwenden, indem einzelne Räume je nach Funktion zusammengeschaltet oder abgetrennt werden können. Dieses System nennt Andreas Lichtblau ‚pulsierende Wohnungen‘.²⁸⁵

Konzeptionell ist es vorteilhaft, eine Struktur vieler kleiner autarker Einheiten zu entwickeln, die dann zusammenschaltbar sind, denn kleine Wohnungen sind aufgrund unserer Gesellschaftsstruktur mit über 50 Prozent Singlehaushalten sehr gefragt und zudem günstiger. Durch ein flexibles System ist es dann immer möglich, größer zu werden. In Wien etwa gibt es eine starke Nachfrage nach Ein- und Zweizimmerwohnungen, der man aber nicht nachkommen könne, weil traditionell in der Vergangenheit fast ausschließlich für die klassische Familie gebaut wurde.²⁸⁶ Prinzipiell kann festgestellt werden, dass eine kleinmaßstäbliche Behausung mit Ergänzungen durch Gärten, Höfe und Terrassen dem Wunsch nach ‚Haus und Garten‘ am ehesten gerecht wird.²⁸⁷

Flexibilität innerhalb der Wohnung und innerhalb des Hauses muss durch die Struktur schon vorgegeben sein. Das betrifft Raumtrennungen genauso wie die schon angesprochenen Durchbrüche oder die Haustechnik.

Roland Rainer schreibt schon 1978, dass die Trennung einzelner Räume mit schweren Betonwänden als völlig überholt betrachtet werden kann.²⁸⁸ Die fixen statischen Bauteile müssen als sogenannte ‚harte Struktur‘ auf das absolut notwendige, minimale Ausmaß reduziert werden und dazwischen gewährleistet eine ‚weiche Struktur‘ auf veränderliche Weise Raumtrennung sowie Zusammenschluss. Diese weiche Struktur kann aus verschiedensten Bauteilen bestehen und auch dem kreativen Einsatz von Material, abseits der bekannten Gipskartonplatte, steht hier nichts im Wege. Flexibel und möglichst vielseitig einsetzbar muss es sein, ein Möbel das gleichzeitig Raumtrennung, Staubbehälter und selbst Raum ist. Ein Vorhang etwa, der gleichzeitig flexible Wärmedämmung ist oder eine Schiebewand, die auch Projektionsfläche sein kann. Vorteile dieser Bauteile sind, dass sie mehrere Funktionen erfüllen können, ohne baulichen Aufwand montier- und demontierbar sind, preislich staffelbar sind und persönlichen Geschmack ausdrücken können. Zu achten ist jedoch darauf, dass die Art des Bauteils auf seine Funktion abgestimmt werden muss: Ist nur Sichtschutz gefragt oder spielt Schallschutz auch eine Rolle, wie viel Platz darf

285 Vgl. Angeringer-Mmadu 2011.

286 Vgl. ORF 2012 Wien präsentiert neues Wohnmodell.

287 Vgl. Rainer 1995 Vitale Urbanität, 9.

288 Vgl. Rainer 1978 Kriterien der wohnlichen Stadt, 92.

davon eingenommen werden, soll das Bauteil starr oder beweglich, raumhoch oder Sockel, transparent oder opak sein, oder spielt eventuell Feuchtigkeit eine Rolle. Dementsprechend wäre es denkbar, von Planungsseite mit der Wohnung gewisse Module, etwa raumbildende Möbel oder Raummöbel, die sich an die Bedürfnisse eines Kindes anpassen lassen, oder Vorhangsysteme mitanzubieten, um den Bewohnern einerseits Alternativen zur gängig angebotenen Einrichtung zu bieten und andererseits Möglichkeiten flexibler Raumbewirtschaftung aufzuzeigen. Möblierung ist bei den gängigen Partizipationsprozessen bis jetzt kein Thema, obwohl sie entscheidendes Element für die Wohnzufriedenheit und die persönliche Prägung der Wohnung ist.

Die Positionen der Schächte für die haustechnische Ver- und Entsorgung müssen ähnlich wie die ‚Sollbruchstellen‘ in den tragenden Wänden intelligent und effektiv geplant werden. Ist dies der Fall, bietet sich sogar die Möglichkeit, die sonst so starren Funktionen wie Küche und Sanitärräume anders anzuordnen oder ihre Position zu verändern - je nachdem ob ein Zimmer der Wohnung als autarke Einheit mit zusätzlich eigenem Sanitärbereich eingerichtet wird oder etwa die Position der Küche durch eine Vergrößerung der Wohnfläche an eine andere Stelle rückt.

Für die Elektroinstallation bietet sich die Möglichkeit, die gesamte Leitungsführung in den Boden zu legen, wodurch keine zusätzlichen fixen Wände notwendig sind. Gewisse geplante Auslässe im Boden versorgen dann Anschlüsse, die in Möbeln eingebaut, auf Wände aufgebracht sind oder jene, welche schon im Boden eingebaut sind. Dem konventionellen System der starren Schalter kann mit technisch flexiblen Systemen begegnet werden, die etwa individuell programmierbar sind oder sogar ohne Leitungen auskommen. Großer Vorteil einer solchen flexiblen Elektroinstallation ist, dass sie je nach finanziellen Mitteln beliebig ausbaubar ist, in der Standardvariante nur die notwendigsten Schalter beinhaltet und somit sehr günstig ist und in einer teuren Variante etwa über das Smartphone das Licht oder die Fensterlüftung gesteuert werden kann.

Die Architekten Lacaton/Vassal gehen bei einem Wohnbauprojekt in Mulhouse einen anderen außergewöhnlichen Weg, indem sie keine fixen Stromauslässe für Beleuchtung vorsehen, sondern die Beleuchtung als Teil der individuellen Einrichtung, der ‚weichen Struktur‘ betrachten und stattdessen jede Menge schaltbare Steckdosen vorsehen.²⁸⁹ Auch sichtbare Kabelführungen, etwa in Girlandenform, sind durchaus erwünschte Elemente, wodurch sich der Benutzer wieder gestalterisch einbringen kann.

Eine weitere Eigenschaft dieses Wohnbaus ist die räumliche Großzügigkeit jeder Einheit verglichen mit dem Standard im Sozialwohnbau bei trotzdem gleichem Preisniveau. Erreicht wurde das durch den Einsatz industriell gefertigter Massenmaterialien wie Fertigbetonteilen, Polycarbonatplatten und einer Konstruktion aus Stahlrohren für den privaten Freibereich wie sie beim Bau von Glashäusern verwendet wird. Die Oberflächen der konstruktiven Bauteile blieben größtenteils roh und sichtbar und konterkarieren damit die Farbigkeit und Kleinteiligkeit der individuellen Einrichtung. Des Weiteren wurde auf einige Elemente wie etwa Fensterläden, Trennwände aus Beton oder Gipskarton verzichtet und es gibt keinerlei Leuchten, dafür aber mehrere Wasseranschlüsse, Vorhänge als mobile Wärmedämmung und Schiebetüren.²⁹⁰

289 Vgl. Dana 2012.

290 Vgl. ebda 2012.

Ein Raum, etwa 25 Quadratmeter groß, an den L-förmig die Küche mit einem großen Gasherd, Waschtrog, offenen Tablaren für die Pfannen, Gewürze und Gemüse anschloss. Ein großer Tisch von eineinhalb mal drei Meter, an dessen Längsseite eine schmale Bank sowie drei Hocker. Das war alles. Als Belüftung diente das Fenster oberhalb des Herdes; es war aber auch der direkte Blick zur langen Einfahrt. An der Wand waren noch ein Wassererhitzer und eine Uhr. Das Radio für die obligaten Nachrichten stand auf dem Holztisch. Auf dem Tisch – ein Tisch für alles – wurden frisch gemachte Ravioli zubereitet, wurde Gemüse geputzt, Fleisch geschnitten. Meine Matchboxautos hatten eine wunderbar große Fläche; ich konnte die Bank und die Hocker unter dem Tisch versorgen und so rundherum laufen. Es wurde aber auch genäht, und der Tisch diente uns als Podest, um beim Anprobieren der Kleider auf der richtigen Höhe zu stehen. Dieser Tisch hatte eine Schublade, da war alles drin. Alles für alle Tätigkeiten. Sie war wie ein rechteckiger Zaubererzylinder mit einem Griff aus Blech. Was hätte Sie wohl alles aufbewahrt, wenn die Schublade zwei Schiffini [italienischer Küchenhersteller - Anm. d. Verf.] Meter lang gewesen wäre? Die Massivholzplatte hatte ihre Gebrauchsspuren, aber diese hatten nie gestört. Sie erzählten Geschichten, die ich heute noch weiß. Doch warum nannten wir diesen Raum Küche?²⁹¹

Eine ähnliche Strategie basierend auf dem ‚Edelrohbau‘² - wie hierzulande der benutzerfertige, aber teils noch rohe Zustand eines Gebäudes genannt wird - könnte das Konzept darstellen, um die hohen Preise für das Wohnen zu reduzieren. Dabei ist der Ausbaugrad einer Wohnung wählbar nach den jeweiligen finanziellen Möglichkeiten und dementsprechend gestaltet sich die Höhe der Miete. Gleichzeitig gäbe es ein individuelles Ziel, auf das hingearbeitet werden kann.

Privatheit

Worauf bautechnisch noch ganz besonders zu achten ist, ist der Schallschutz. Maximale Privatheit in der eigenen Wohnung setzt auch absolute Ruhe voraus. Speziell wenn unterschiedliche Nationalitäten und Lebensstile verdichtet wohnen, hat diese Ungestörtheit große Bedeutung. Der Faktor Lärm wird bekanntermaßen sehr oft als Mangel im Geschosswohnbau genannt und das wirkt auch in den meisten Fällen beeinträchtigend auf die Lebensqualität. Roland Rainer spricht sogar von einer steten psychischen Belastung durch hellhörige Wohnungen.²⁹²

Weiter oben wurde schon festgehalten, dass Merkmale migrantenspezifischer Architektur nicht nötig und auch nicht zielführend sind. Vielfach, und das betrifft nicht nur eine andere Herkunft, geht es um unterschiedliche Bedürfnisse bezüglich der Wohnungsaufteilung, und steht demnach der Grundriss einer Wohnung im Fokus der Aufmerksamkeit. Bei Personen mit Migrationshintergrund häufig festzustellen sind Anliegen die Position der Küche in der Wohnung betreffend und Anliegen bezüglich dem Grad an Offenheit einer Wohnung. Offene Küchen, die Teil eines großen Wohnraums sind, werden eher abgelehnt. Trotzdem soll die Küche eine Aufenthaltsfunktion für die Familie erfüllen. Das bedeutet, dass sie zentral gelegen sein soll und einen großen Tisch für die Familie, zum Essen und für alle möglichen anderen Dinge bieten soll.²⁹³ Wenn Gäste empfangen werden, wird die Küche eher gemieden, somit muss dieser Raum auf jeden Fall abtrennbar sein.²⁹⁴

Nutzungsneutralität

Zur Aufteilung der Wohnung ist zu sagen, dass sehr oft einfach viele separat abtrennbare Räume erwünscht sind, die aber ebenso nutzungsneutral funktionieren sollen. Offene Grundrisse ohne viele Abtrennungen sind daher das Gegenteil des Gewünschten.²⁹⁵ Das hat aber eben damit zu tun, dass sich häufig mehr Personen in einer Wohnung aufhalten, als dies im Durchschnitt in einheimischen Haushalten der Fall ist und eine so große Wohnung, dass das trotzdem möglich wäre, erstens finanziell außerhalb der Möglichkeiten läge und zweitens auch gar nicht so leicht zu finden wäre. Noch ein wünschenswertes Detail betrifft den Eingangsbereich, der als eine gewisse Schwelle fungieren sollte, auch die Einblicke betreffend, damit bei offener Eingangstüre die Wohnung nicht unmittelbar einsehbar ist. Der ausgeprägte Schutz der Privatsphäre im Orient hat diesbezüglich ein ganz interessantes Detail hervorgebracht, die sogenannte Geistermauer. Das ist eine im Inneren quer zum Hauseingang stehende Mauer, die Blicke und Geister abhalten soll.²⁹⁶

292 Vgl. Rainer 1978 Kriterien der wohnlichen Stadt, 13.

293 Vgl. Fischer-Krapohl/Gottwald 2007 Praxislandschaften, 151.

294 Vgl. Grabherr 2011 Interview zur Studie: Wohnen und Integration in Vorarlberg, 10.

295 Vgl. Koch 2003, 73.

296 Vgl. Rainer 1995 Vitale Urbanität, 24.

Außenraum. Wie schon im vorigen Kapitel ausgeführt, stellt ergänzender Raum außerhalb der Wohnung einen wichtigen Beitrag für Integration durch Gemeinschaftsbildung wie auch für das Bedürfnis nach Rückzug aus der überbeanspruchten Wohnung dar. Freiflächen sind auch wichtig, da es Personengruppen gibt, die solche Flächen generell intensiver nützen als das unter den Einheimischen üblich ist. Weiters, und damit ist der private Freibereich bzw. Außenraum angesprochen, ist die Wichtigkeit eines wirklich privaten Raumes unter freiem Himmel, dessen Benützung durch keinerlei Vorschriften und Blicke, wie etwa im öffentlichen Park, eingeschränkt ist, ziemlich in Vergessenheit geraten. Bei der Betrachtung von in den letzten Jahrzehnten errichteten Wohnbauten mit ihren angehängten Balkonen oder verglasten Loggien und den regelrecht dazugehörigen Versuchen, mit den gängigen Baumarktmaterialien die Einblicke zu minimieren, scheint es jedenfalls so.

„Natürlich kann die optimale Nutzung und Gestaltung vorhandener Räume jene Erweiterung der Wohnung ins Freie hinaus nicht ersetzen [...]“²⁹⁷

Der private Außenraum als eine solche Erweiterung, als „grünes Zimmer“, wie Rainer es nennt, wird erst unter gewissen Bedingungen zu ebendiesem, und zwar wenn diese Fläche sicher abgeschlossen ist gegen alle störenden Einflüsse wie Einblicke, Wind, Staub und Lärm, gleich wie der umbaute Raum.²⁹⁸ Wenn dies der Fall ist, kehrt sich die Funktion dieser kleinen Fläche als reines Repräsentationsobjekt oder als ‚Raucherbalkon‘ um zu einem nutzbaren und vielseitig genutzten Freiraum. Die Qualität dieses Freiraumes ist dabei viel wichtiger als die Größe.

Im halböffentlichen oder öffentlichen Bereich erfreuen sich Außenräume, die durch eine kleine Gemeinschaft benützt werden und nicht völlig offen sind, so wie Mietergärten oder Nachbarschaftsgärten es sind, in den letzten Jahren großer Beliebtheit, besonders auch durch Personen mit Migrationshintergrund.²⁹⁹

Das gemeinsame Garteln verbindet, fördert den Austausch, die Kommunikation und gibt vor allem die Möglichkeit durch selbst gezeigtes Gemüse Geld zu sparen, ganz abgesehen von der Natürlichkeit dieser Lebensmittel.

Nachbarschaftsgärten können in Form von Hochbeeten in ziemlich jeder Art von halböffentlichem oder öffentlichem Raum entstehen, wodurch etwa ein Laubengang zur nutzbaren Flächen wird.

Die Erschließungsfläche eines Geschoßwohnbaus ist wie die öffentliche Straße eine Begegnungszone, nur eben nicht so öffentlich. Nachdem Kommunikation und persönliche Kontakte ein Schlüssel für die soziale Integration zugewanderter Personen ist, kommt der Erschließungsfläche als zwangsläufige Kommunikationszone besondere Bedeutung zu. Bei der Planung und räumlichen Gestaltung dieser Fläche ist es sehr wichtig zu wissen, dass Kommunikation auch zu einem subjektiv empfunden, ganz negativen Aspekt werden kann, wenn nämlich Zwang und dauernde Konfrontation mit ins Spiel kommen. Umgekehrt kann die Erschließungsfläche durch gewisse Zusatzfunktionen zu einer Art kleinen Gemeinschaftsfläche pro Stockwerk werden und das ist bei einer großen Anzahl an Wohnungen im Haus ein wichtiges Element, weil sich menschliche Kontaktaufnahme auf horizontaler Ebene vollzieht. Darüber hinaus sind gut verteilte, gemeinschaftlich nutzbare Flächen bei höheren Häusern für ältere Menschen oder Kinder, die sonst schwer aus der Wohnung können, sozialräumlich sowie

297 Rainer 1978 Kriterien der wohnlichen Stadt, 92.

298 Vgl. Rainer o.J. Bauten, Schriften und Projekte, 37.

299 Vgl. Fischer-Krapohl/Gottwald 2007 Praxislandschaften, 151.

psychisch sehr wichtig.³⁰⁰ Einer Erschließungsfläche, die durch kleine privat oder gemeinschaftlich nutzbare Nischen als Erweiterung zur Wohnung dienen kann, muss wiederum die völlig private Wohnung gegenüberstehen, die auch durch die erweiterte Nutzung des Ganges nicht beeinträchtigt werden darf. Außerdem empfiehlt es sich, einen zweiten vertikalen Erschließungsweg einzuplanen, denn dadurch erwächst eine gewisse Wahl- und Steuerungsmöglichkeit für die Bewohner, inwieweit sie sich manchen Begegnungssituationen aussetzen wollen oder diesen eben ausweichen wollen.

siehe S.75

Straßenraum

Gemeinschaftsbereiche oder Räume sind freilich nicht ausschließlich in der Erschließungszone möglich, wo sie aber jedenfalls nachweislich sehr gut angenommen werden. Am Dach oder in der Erdgeschoßzone, auf einzelnen Geschossen oder im Keller ist klarerweise abhängig von der architektonischen Konzeption des Gebäudes. Vorteilhaft erscheint dabei die Verteilung auf mehrere kleinere Räume, die innerhalb des Gebäudes ausgewogen verteilt sind, denn das erhöht die Varianz der Nutzung und auch die Frequenz. Dem Dach kommt eine besondere, und zwar eine psychologische Rolle zu, falls es nutzbar ist, denn es befindet sich hier eine für das ganze Haus nutzbare Fläche. Anstatt eines privaten Penthouse wird sozusagen auf gleicher Ebene gewohnt, ohne dass die Elite - wie so oft - eine Stufe höher steht. Diese symbolische Gleichheit drückt sich in einer guten Gemeinschaft unter den Bewohnern aus. Eine produktive Interaktion der Bewohner eines Hauses kann durch die Öffnung zur erweiterten Nachbarschaft auf diese übergreifen. Diese Brückenfunktion kann durch gewisse öffentliche Nutzungen, wie etwa eine Nachbarschaftsbibliothek, ein Waschsalon, ein Café oder eine Gemeinschaftsküche entstehen. Das Erdgeschoß spielt dabei eine wichtige Rolle, denn es liegt innerhalb des Wahrnehmungsbereichs des Fußgängers und steht somit ohne räumliche Schwelle in Beziehung zur Straße. Dementsprechend wichtig ist es, die Erdgeschoßzone nicht zu privatisieren.

„Im Hinblick auf die weitverbreiteten psychischen Schwierigkeiten in den Großstädten einerseits, auf die Gefährdung der ökologischen Lebensgrundlagen andererseits, müssen künftig zweifellos psychologische und ökologische Gesichtspunkte Vorrang vor technischen und wirtschaftlichen haben.“³⁰¹

Abschließend kann festgehalten werden, dass Investitionen im Wohnbau in eine flexible Struktur, Gemeinschaftsflächen, qualitativ hochwertige Außenräume und eine innovative Bautechnik und Energieversorgung sich bei weitem mehr lohnen, als in eine Tiefgarage und Parkplätze zu investieren.

300 Vgl. Rainer 1978 Kriterien der wohnlichen Stadt, 20-27.

301 Rainer 1978 Kriterien der wohnlichen Stadt, 200.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

ENTWURFS- PARAMETER



Durchmischung [S.16](#), [S.53 ff.](#), [S.62](#), [S.72 ff](#)

Netzwerk [S.69](#), [S.118](#), [S.119 f](#)

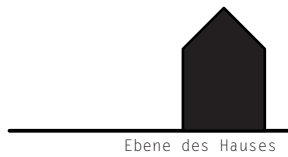
Sozialräumliche Ränder [S.68 f.](#), [S.121 f](#)

Fußläufige Infrastruktur [S.65](#), [S.93](#)

Soziologische Betreuung [S.83 f.](#), [S.99 f](#)

Kontext [S.91 ff](#)

Straßenraum [S.91](#), [S.112](#)



Variabilität S.107 f

Nutzungsneutralität S.104 ff, S.110

Kommunikation S.17, S.77 ff, S.83, S.92 f, S.111 f

Privatheit S.97 f, S.110

Zimmer im Freien S.111

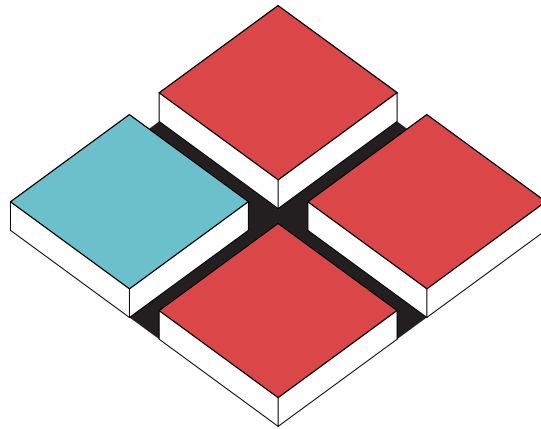
Günstiger Wohnraum S.49 ff, S.69, S.72

Durchmischung S.81 f, S.100 f

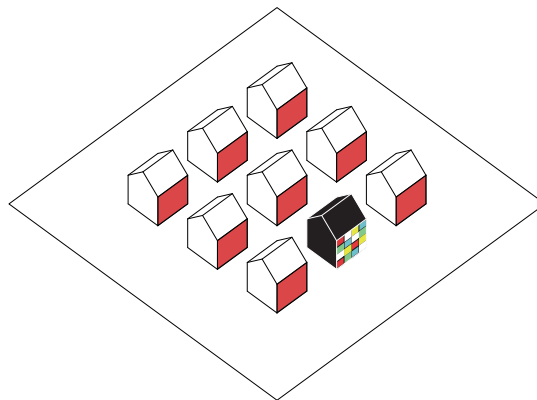
Partizipation S.83 ff, S.99, S.108

Soziologische Betreuung S.99 f

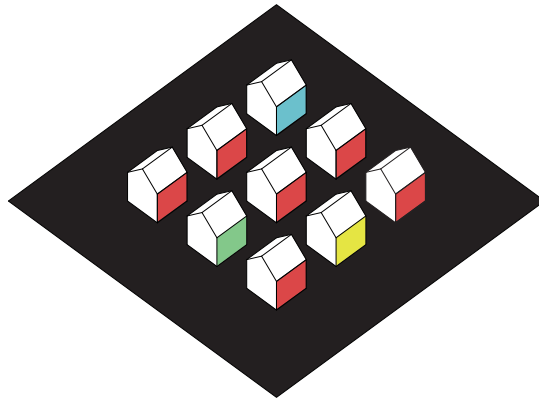
KONZEPT ZUR
SOZIALRÄUMLICHEN
INTEGRATION IM
EUROPÄISCHEN
VERGLEICH



ENGLAND/FRANKREICH:
Segregierte Stadtviertel nach Ethnie und
Herkunft. Integrationsraum entsteht an
den Rändern.

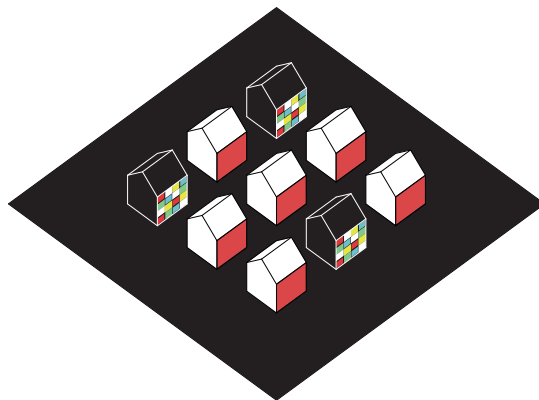


DEUTSCHLAND/ÖSTERREICH/SCHWEIZ:
Integrationsraum wird gebildet durch
einzelne gezielte Wohnprojekte mittleren
Maßstabs, die auf Durchmischung abzielen.



NIEDERLANDE:

Integrationsraum ist das Stadtviertel. Innerhalb gibt es spezielle Wohngebäude für jeweils eine ethnische/herkunftskulturelle Gruppe.



KONZEPT:

Ein Netzwerk aus kleinmaßstäblichen Wohngebäuden, die auf Durchmischung abzielen. Aktivierung des Umfelds durch Bewegung/Austausch untereinander und teils öffentliche Funktionen in diesen Gebäuden. Integrationsraum ist das Wohnhaus und das städtische Umfeld.

KONZEPT DES NETZWERKS

Das Konzept schlägt eine architektonische Intervention, aufgeteilt auf mehrere kleinmaßstäbliche Gebäude vor. Die einzelnen Gebäude weisen eine gewisse räumliche Distanz zueinander auf.

Dieser Vorschlag geht damit bewusst genau in die entgegengesetzte Richtung des Konzepts, der bisher in Österreich gebauten ‚Modellprojekte‘, die ein spezielles Gebäude vorsehen, um dort, unter sozusagen geschützten Bedingungen, eine produktive Durchmischung von Einheimischen und Personen mit Migrationshintergrund zu erreichen.

Im Gegensatz dazu ist die Intention des Netzwerks, den Integrationsraum zu vergrößern, viele verschiedene Personen in den Prozess einzubinden, denn für ein soziales Gefüge ohne Zwang muss dieses eine gewisse Größe aufweisen, und dabei noch soziale Kohäsion zu erzeugen. Auf keinen Fall ist das Ziel, eine geschützte Werkstätte zu bauen, sondern die Internationalität der Stadtbewohner als völlig normale Konstante in unsere Gesellschaft zu implementieren.

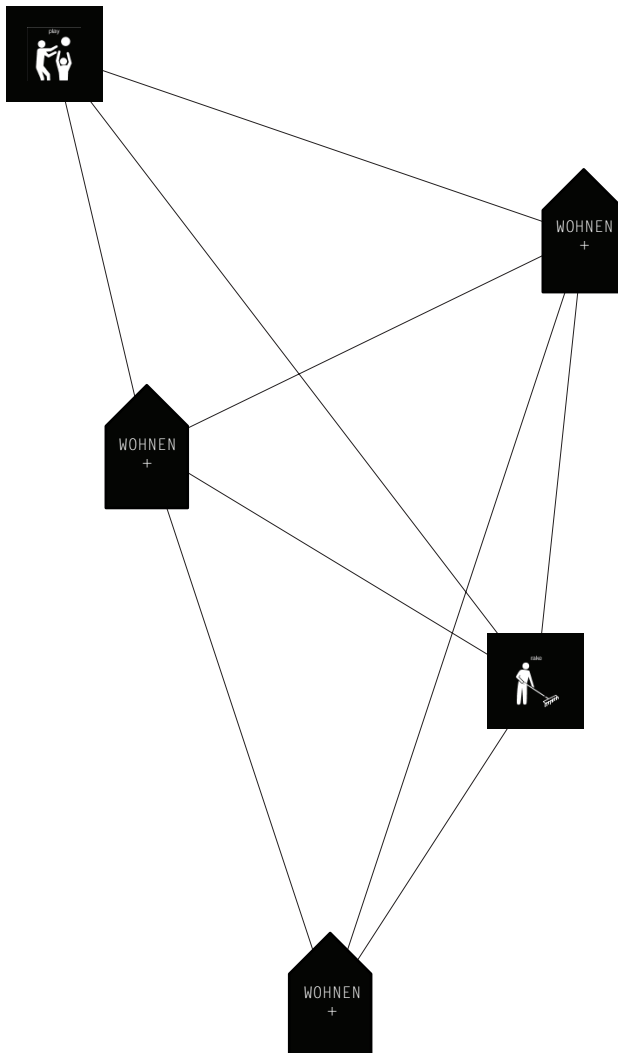
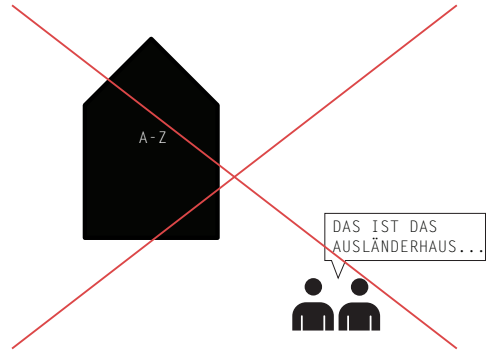
Die Aufteilung auf mehrere Gebäude soll dabei einerseits dem Problem der Stigmatisierung und möglichen Gefühlen der Überwältigung entgegen wirken und andererseits den Stadtraum rundherum aktivieren. Ein kleines Gebäude, mit entsprechend kleinerer Anzahl an Wohnungen und sozial sowie kulturell heterogener Bewohnerschaft ist viel weniger in Gefahr mit ‚da wohnen die Ausländer‘ identifiziert zu werden als ein großes Projekt das entsprechend ‚laut‘ ist. Genau das darf nämlich nicht passieren, denn eine solche Stigmatisierung eines Hauses oder einer Siedlung treibt die Fluktuation erheblich in die Höhe und die erneute Umkehrung zu einem positiven Image ist beinahe unmöglich und dauert sehr lange. Weiters erhöht ein kleines Wohnprojekt das quantitative Verhältnis von einheimischen Personen zu solchen mit Migrationshintergrund in der unmittelbaren Nachbarschaft nur gering. Das wiederum verringert die Möglichkeit erheblich, subjektiv empfundene Überwältigungsgefühle bei den Nachbarn hervorzurufen, welche das Bedürfnis nach sich ziehen, sich abgrenzen zu wollen und das verhindert die, für das Zusammenleben, so wichtige Kommunikation.

Günstiges Wohnen spielt in diesem Kontext ebenfalls eine große Rolle. Wenn nun nicht jedes Gebäude alle zusätzlichen räumlichen Anforderungen zum Wohnen, wie etwa Waschraum, Gemeinschaftsraum, Mietergärten, usw. können muss, sondern ein Netzwerk aus mehreren Gebäuden gemeinsam dies leisten kann, sinkt der individuelle Preis. Gleichzeitig wird damit eine ständige Bewegung zwischen den einzelnen Gebäuden des Netzwerks provoziert, die die Möglichkeiten zur Interaktion innerhalb einer weiter gefassten Nachbarschaft erhöht. Durch bestimmte Angebote, die auch für andere Nachbarn, die nicht innerhalb dieses Netzwerkes wohnen, zugänglich sind, wie etwa ein Cafe, Mietergärten, ein Veranstaltungsraum oder ein Kinderspielhof, lassen sich noch mehr Personen aktivieren.

Im kleinen und leistbaren Wohnhaus mit überschaubarer Nachbarschaft zu wohnen, aber einen großen Kreis von Nachbarn zu haben, und vor allem die räumlichen Angebote in unmittelbarem Umkreis zu haben, die es ermöglichen, die Nachbarn auch zu treffen zu können, um sich auszutauschen oder gemeinsamen Interessen nachzugehen - das ist das Ziel.

Das Netzwerk besteht aus lauter eigenständigen Teilen, die einander ähnlich sind, die programmatische Verbindungen zueinander aufweisen und sich funktional ergänzen.

KEINE GROSSEN
EINZELPROJEKTE DIE
ALLES KÖNNEN...



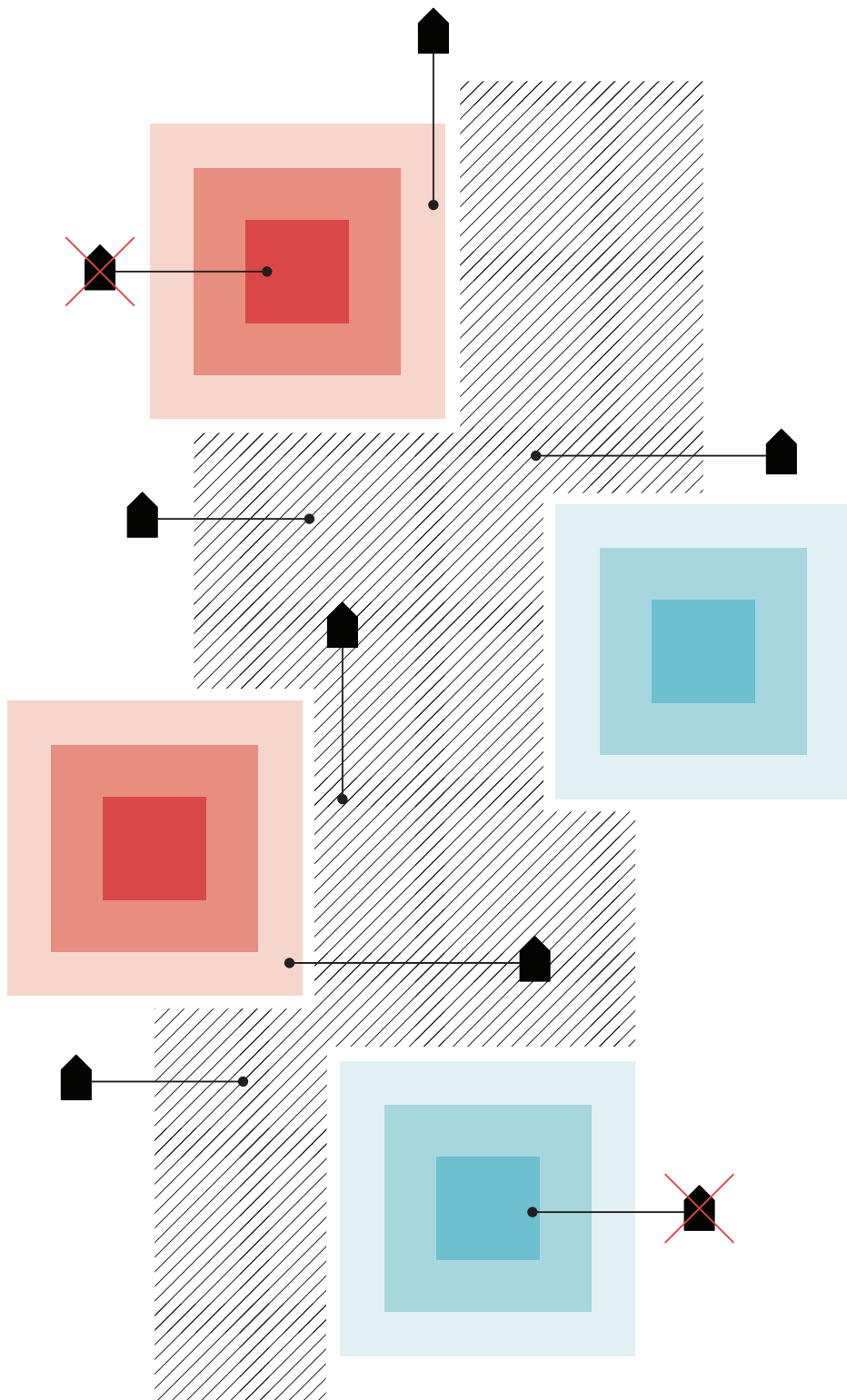
... SONDERN EIN
NETZWERK AUS KLEINEN
INTERVENTIONEN DIE SICH
GEGENSEITIG ERGÄNZEN

KONZEPT DER RÄNDER

Eine Stadt besteht aus unterschiedlichen urbanen Zonen, die sich sozialräumlich voneinander unterscheiden. Zwischen manchen ist der Unterschied sehr klein und zwischen manchen eklatant groß. Krasse Gegensätze können in diesem Kontext auch Segregation genannt werden. Das Problem dabei ist, dass eine solche Spaltung nicht nur zwischen unterschiedlichen Interessen stattfindet, sondern immer, und das ist das eigentliche Problem, soziale Ausgrenzung bedeutet, die jede Menge Probleme für die ganze Stadt mit sich bringt.

Größere, als segregiert zu bezeichnende Gebiete gibt es in Österreich nicht, aber in jeder Stadt finden sich prekäre Zonen, in denen sich typischerweise soziale Schwäche und Migration überlagern. Um solchen Dispositionen entgegenzuwirken, bedarf es der Durchmischung aller unterschiedlichen Gruppen, idealerweise flächendeckend über die gesamte Stadt. Gewisse Segregationstendenzen, speziell nach oben, wird es aber immer geben. Daher erscheint eine Durchmischung nur zunächst in jenen städtischen Bereichen möglich, die auch traditionell einen hohen Grad an Heterogenität aufweisen. Durchmischung ist gesamt gesehen gut, aber Identifikation mit der Wohnsituation und der Wohnumgebung braucht Gleichgesinnte.

Das Konzept der Ränder soll nun eine Strategie darstellen, um prekäre Dispositionen innerhalb der Stadt zu entschärfen. Architektonische Interventionen, in dem Fall Wohngebäude, die ein Zusammenleben unterschiedlicher sozialer Schichten, Lebensstile und Nationalitäten ermöglichen, werden an den Rand zu prekären Stadtteilen platziert, um einerseits für Aufsteiger von dort eine Alternative zu bieten ohne, dass diese sich völlig aus ihrem sozialen Netzwerk entfernen müssen und andererseits könnte ein erfolgreiches Konzept in diesem Bereich einen positiven Wellenschlag auslösen. Zusätzlich muss dieser Ort, sowie das Gebäude selbst, alle Notwendigkeiten rund um das tägliche Leben erfüllen können und wahrscheinlich noch etwas mehr, damit auch Personen aus anderen guten Stadtvierteln zuziehen wollen.



🏠 WOHNRAUM DER INTERKULTURELLEN STADT

▨ NEUTRALE ZONE

■ ÜBERLAGERUNG HOHER KONZENTRATION -
SOZIAL SCHWACHE/NICHT-ÖSTERREICHER

■ ÜBERLAGERUNG HOHE KONZENTRATION -
SOZIAL STARKE/ÖSTERREICHER

In dem Kapitel ‚Dimension‘ wurde das Thema Migration theoretisch erfasst, in verschiedenen Maßstabsebenen untersucht und dabei immer der Bezug zu Österreich gesucht. Nun geht es darum, konkreter zu werden, um vor dem Hintergrund realer Rahmenbedingungen eines Ortes die aus der Theorie abgeleiteten Parameter umzusetzen, zu einer greifbaren architektonischen Übersetzung zu gelangen. Dieser Schritt ist essenziell, denn architektonische Theorien überprüfen sich nur in der Umsetzung, in genau jenem Schritt, der den Bezug zur gebauten Umgebung und zum Menschen herstellt.

Für diesen Schritt habe ich die österreichische Stadt Graz als dezidierten urbanen und sozialräumlichen Kontext ausgewählt, da hier die Thematik ebenso von großer Bedeutung ist wie in der Bundeshauptstadt Österreichs, in Wien, aber im Gegensatz zu Wien bisher noch keine architektonischen Projekte zum Thema verwirklicht wurden. Die zweitgrößte Stadt Österreichs weist nach den jüngsten Zahlen der Statistik Austria vom 18.12.2012 das größte Bevölkerungswachstum von 17,3% auf und wächst somit bis 2031 um rund 27.000 Einwohner. Der Zuzug nach Graz erfolgt am stärksten aus Deutschland, dem ehemaligen Jugoslawien, Ungarn und Rumänien.³⁰² Der Zuzug aus der Türkei stagniert deutlich. Wirtschaftsflüchtlinge aus den aktuellen Krisenstaaten, wie Griechenland und Spanien, nehmen dagegen stark zu, befinden sich aber noch auf sehr niedrigem Niveau.³⁰³

Die Steiermark hat es insgesamt sehr gut geschafft, soziale und ethnische Segregation zu vermeiden, betont auch Franz Küberl, Präsident der Caritas Österreich.³⁰⁴ Prekäre städtische Zonen gibt es in Graz aber dennoch.

Im Folgenden wird die Situation anhand urbaner und sozialräumlicher Analysen näher erläutert und ein neues Konzept formuliert wie im städtischen Kontext auf Basis der, in dieser Arbeit erarbeiteten, sozialräumlichen Strategien, mit ‚Verdichtung‘ umgegangen werden kann.

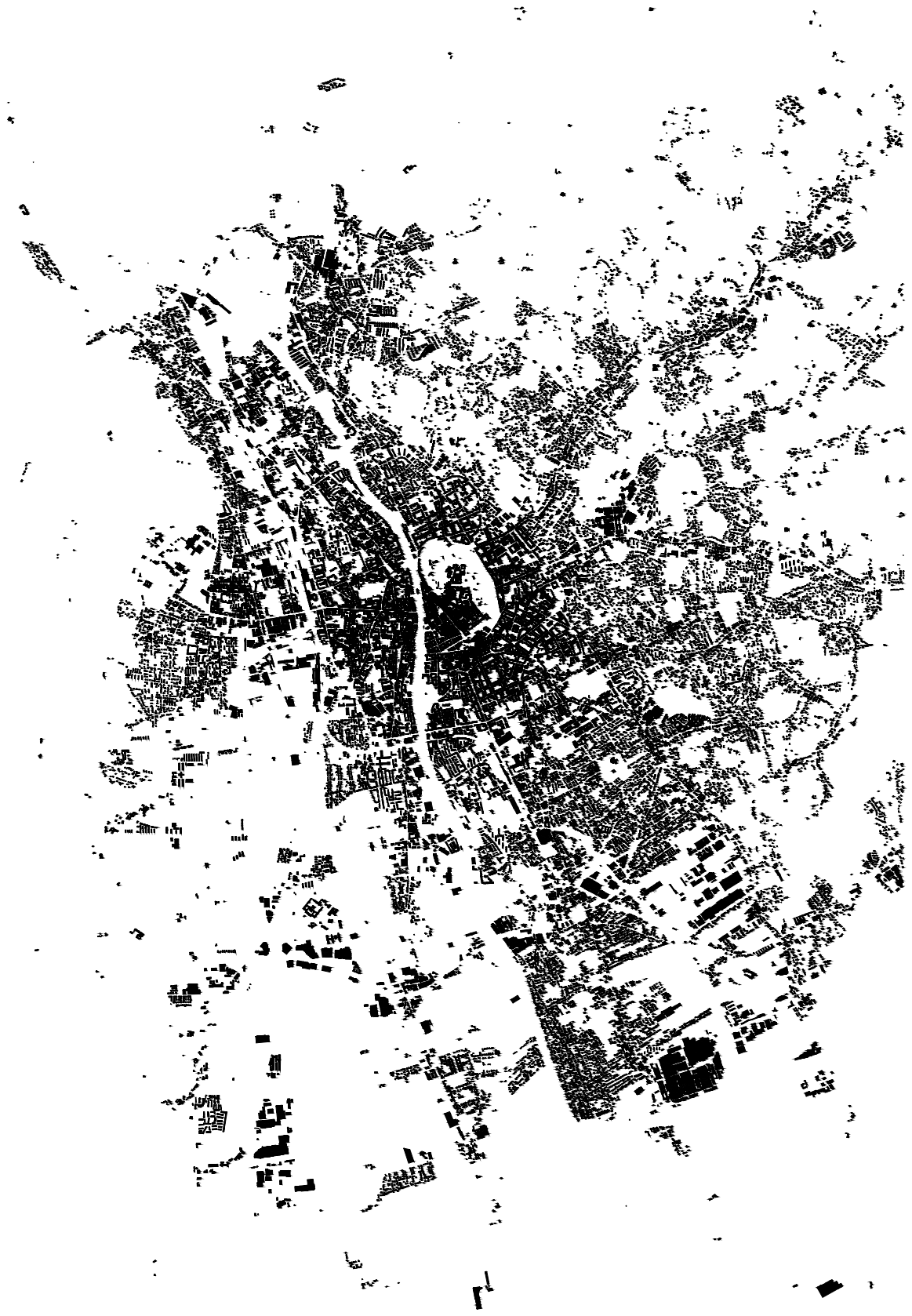
Im Anschluss an die Analyse erfolgt auf dessen Grundlage die Auswahl möglicher Bauplätze für den Entwurf einer konkreten architektonischen Intervention.

302 Vgl. Hecke 2012, 4-5.

303 Vgl. Gaulhofer 2012, 17.

304 Vgl. Küberl 2005, 43.

SITUATION



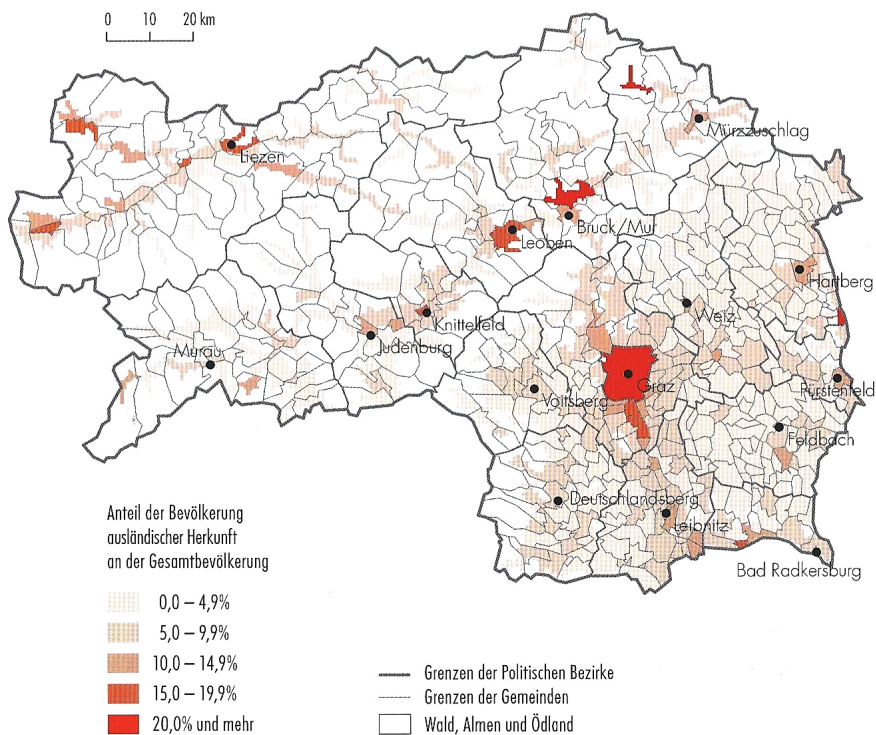


GRAZ

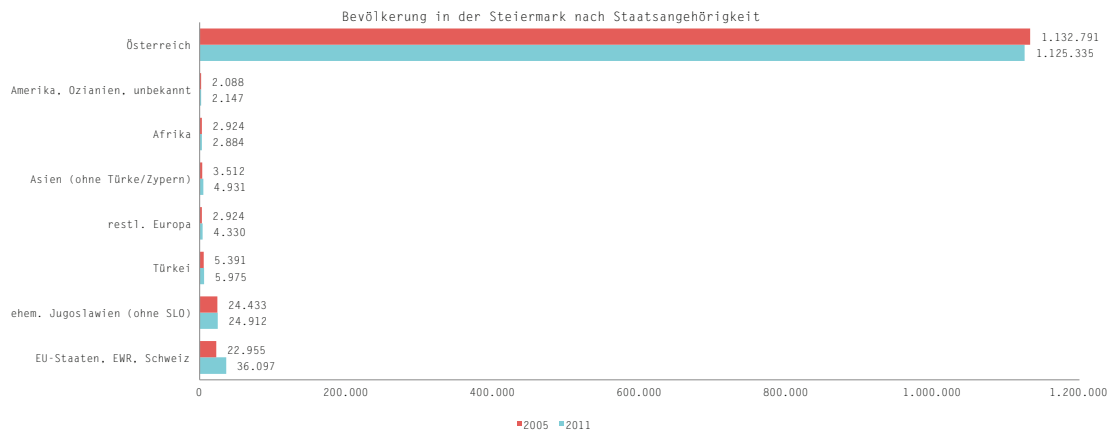
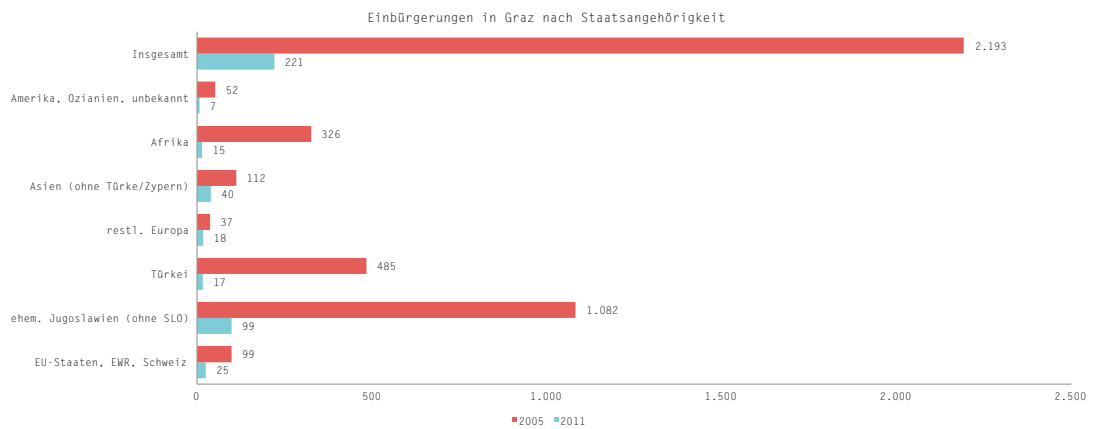
MIGRATIONSSTATISTIK GRAZ

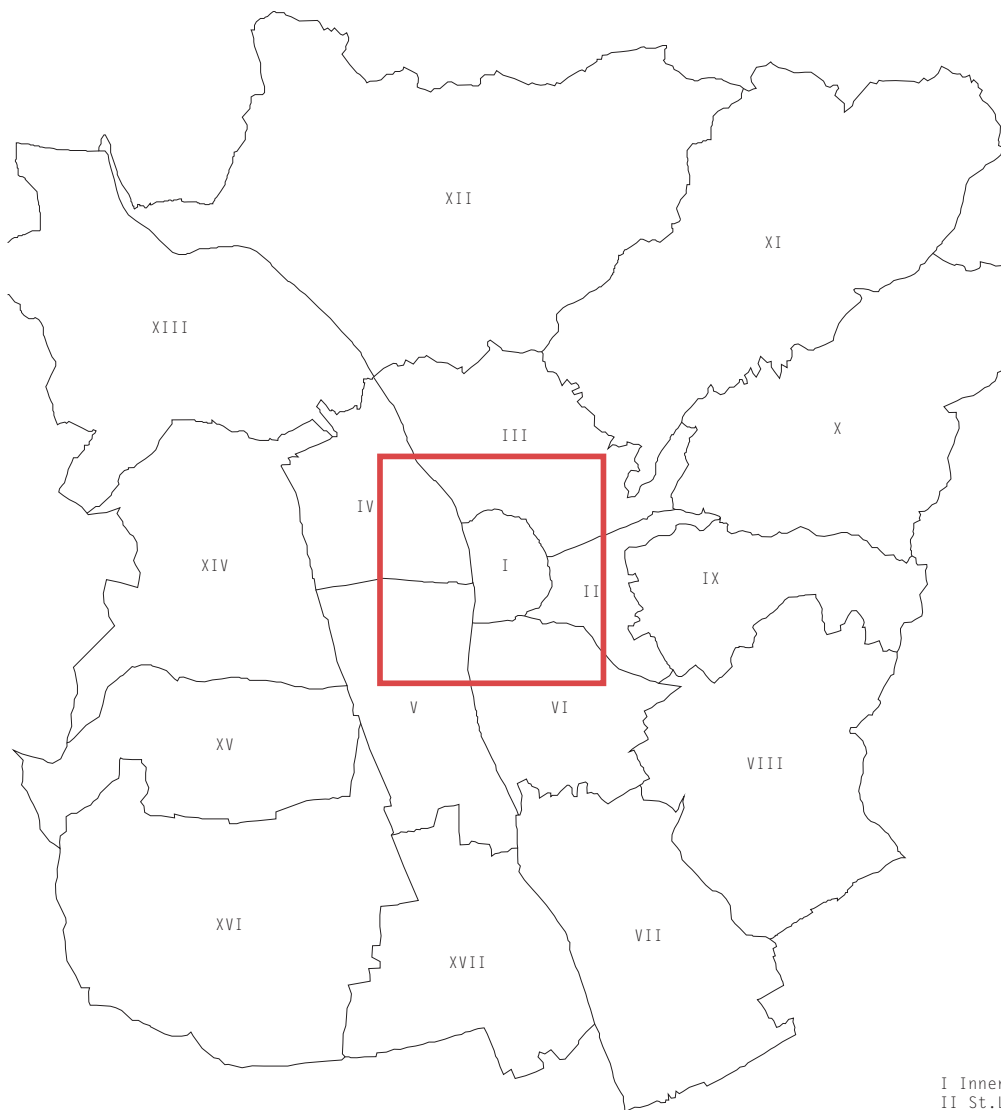
Daten über die Bevölkerungszusammensetzung der Steiermark sowie die Einbürgerungen in der Stadt Graz aus dem Jahr 2011, verglichen mit dem Jahr 2005, wo es ein Hoch gab.

Bevölkerung ausländischer Herkunft am 1.1.2011 in den Gemeinden



Q.: STATISTIK AUSTRIA, Statistik des Bevölkerungsstandes.





- I Innere Stadt
- II St.Leonhard
- III Geidorf
- IV Lend
- V Gries
- VI Jakomini
- VII Liebenau
- VIII St.Peter
- IX Waltendorf
- X Ries
- XI Mariatrost
- XII Andritz
- XIII Göstig
- XIV Eggenberg
- XV Wetzelsdorf
- XVI Straßgang
- XVII Puntigam

Das Gebiet für die sozialräumliche und urbane Analyse wird auf das städtische Umfeld der Innenstadt beschränkt. Einerseits, da in jenem Umkreis die höchste Dichte der nicht-österreichischen Einwohner ihren Wohnsitz hat und andererseits um das, in dieser Arbeit untersuchte Gebiet auf einem zu bewältigenden Ausmaß zu halten. Zusätzlich ergibt sich die Lage dieses Gebietes durch die besondere Situation der beiden, sozial unterschiedlichen Uferseiten der Mur und dem konzeptionellen Durchmischungsansatz, mit neuen Interventionen an sozial-räumliche Ränder zu gehen (siehe S. 121-122).

Der Fluss zieht eine imaginäre soziale Grenze von Norden nach Süden durch die Stadt. Diese Grenze hat geschichtliche Hintergründe und manifestiert sich heute noch, allerdings in geringerem Ausmaß, da bereits einige Interventionen bei Qualität der baulichen Substanz und städtebaulichen Dispositionen gesetzt wurden, wie etwa die räumliche Nähe von Arbeiterquartieren zu ihren Arbeitsstätten und deren Nähe zu großen Transportwegen oder ebenfalls räumliche Nähe von Villenvierteln zu innerstädtischem oder nahem Grünraum.

Das analysierte Gebiet umfasst nun die Bezirke 1-6 und Teile der Bezirke 7 und 11-17. Die Suche nach geeigneten Bauplätzen beschränkte sich auf Teile der Bezirke 2-6 mit dem 1. Bezirk im Zentrum.

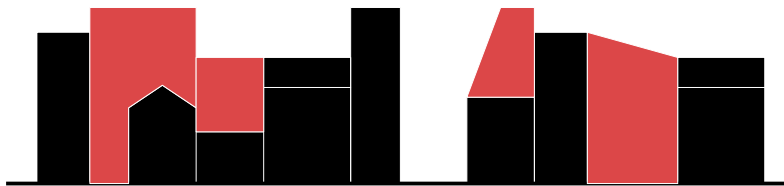
KONZEPT ZUR STÄDTEBAULICHEN VERDICHTUNG

Jede Stadt verfügt über Leerstände, Fehlstellen oder Brachflächen – im Folgenden Leerstellen genannt. Sie entstehen genauso in Folge von städtischem Wachstum wie aufgrund von Schrumpfung. Sie sind normales Nebenprodukt städtischer Wandlungsprozesse und haben zwei große Vorteile, die meist gute und zentrale Lage sowie die bestehende infrastrukturelle Erschließung. Es ist nur eine Frage des Verwertungsdrucks, ob und wie rasch eine Leerstelle neu besetzt wird. Die Situation in österreichischen Städten ist gegenwärtig so, dass es zwar unzählige innerstädtische Leerstellen gibt, aber das Städtewachstum über die immer größere Ausdehnung der suburbanen Peripherie erfolgt. Die Folge sind funktional entleerte Innenstädte und immer größere Probleme verbunden mit dem Verkehr zwischen den Innenstädten und der Peripherie.

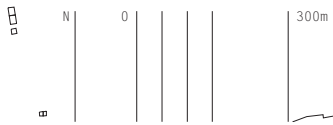
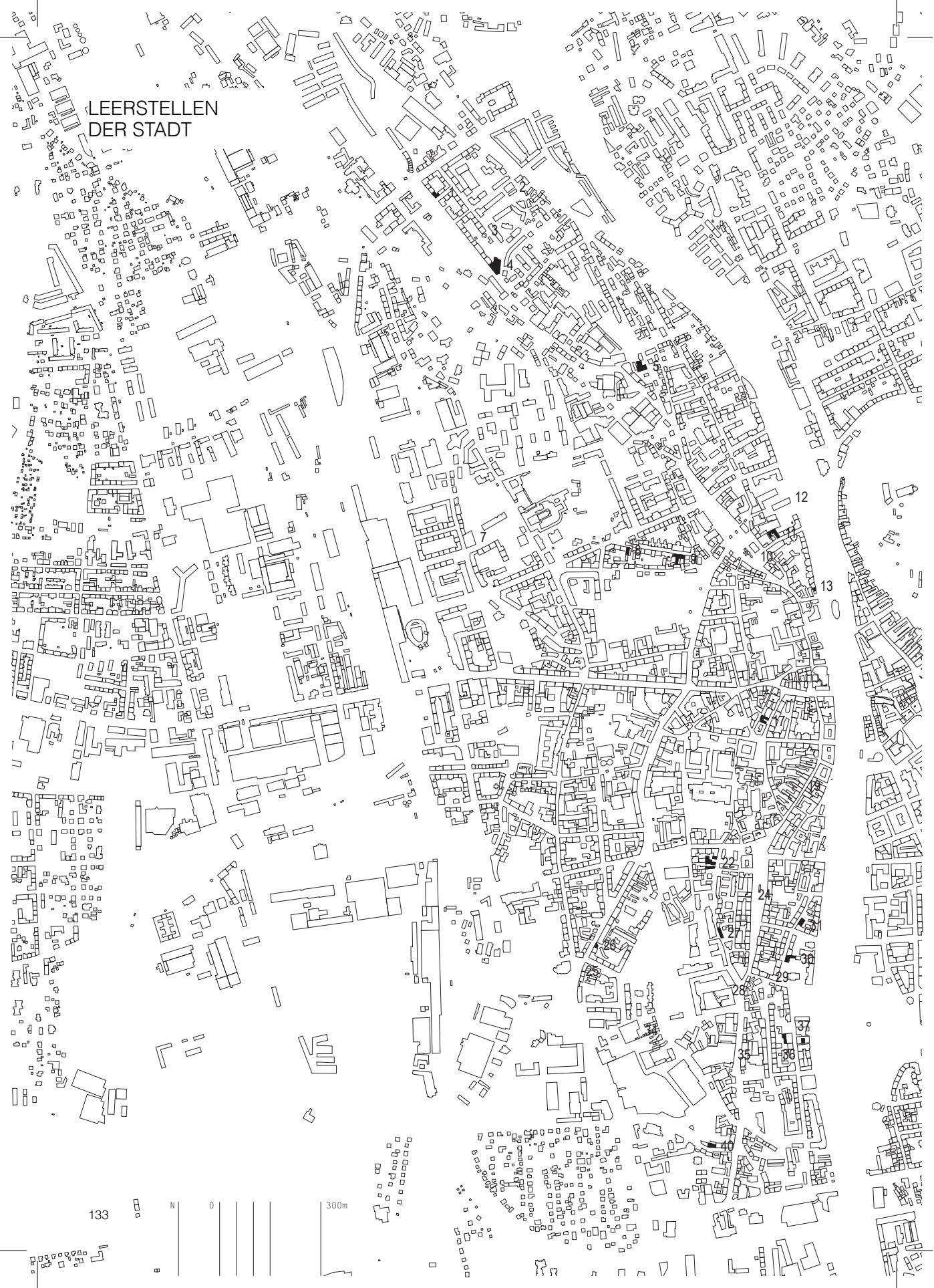
Dieser Verdichtungsansatz ist somit eigentlich logische Konsequenz der gegenwärtigen Situation, nämlich das Nutzen der bestehenden und immer wieder entstehenden Leerstellen innerhalb der Stadt. Dafür ist es zuerst wichtig, Rahmenbedingungen und genaue Regeln, was möglich ist, aufzustellen. Für diese Arbeit wird das Spektrum der Leerstellen wie folgt definiert: Brachflächen, komplett leerstehende Gebäude, sogenannte Fehlstellen, das können entbehrlich genützte Grundstücke sein, wie etwa ebenerdige Parkflächen für den ruhenden Individualverkehr, Grundstücke, die in Relation mit einer sehr geringen Dichte bebaut sind, Gebäude die gegenüber der Bauflucht empfindlich zurückweichen oder Ähnliches.

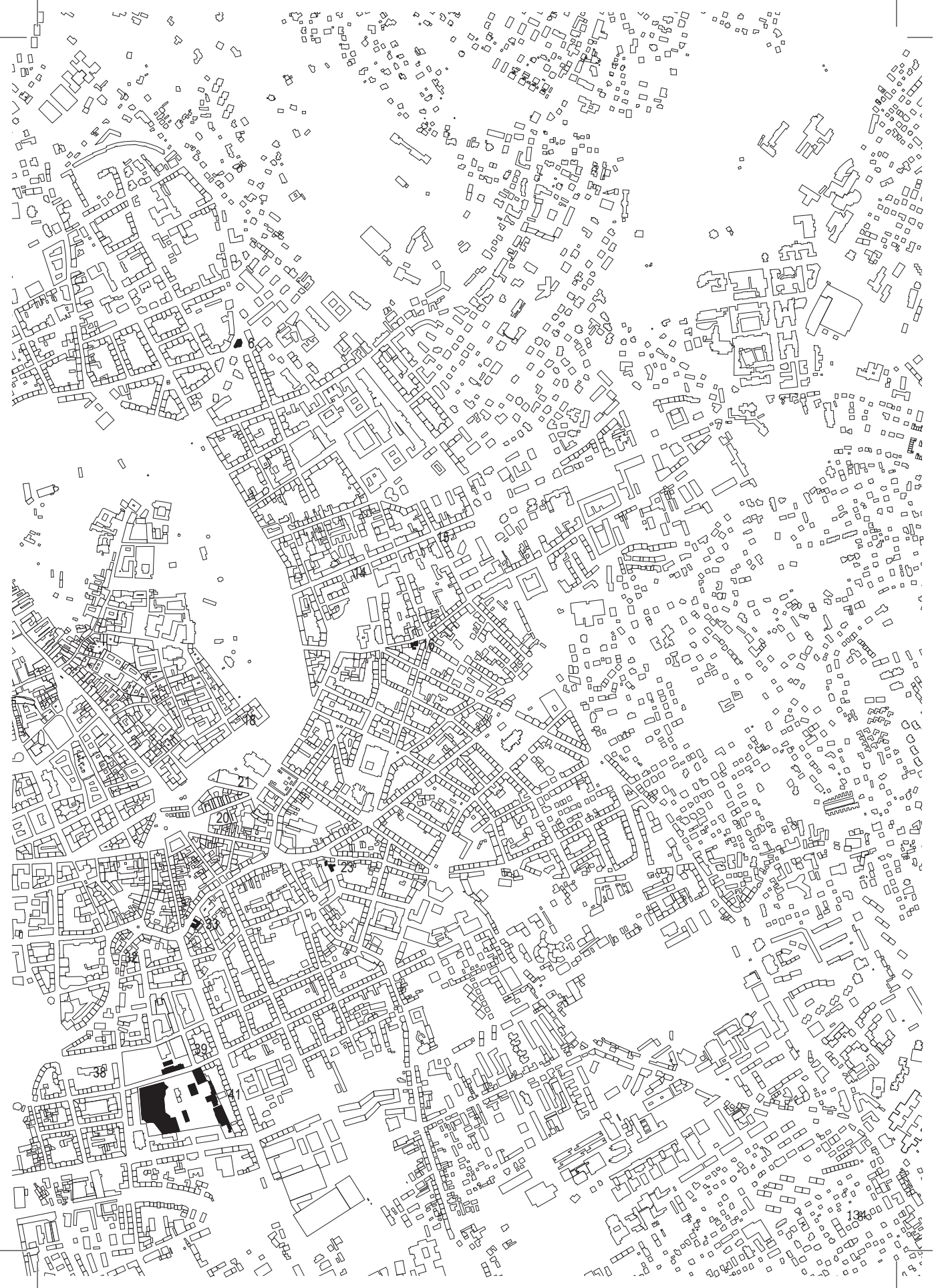
Die Vorteile dieses Verdichtungsansatzes gegenüber anderen Strategien zur Nachverdichtung von Städten liegen in der einfacheren und günstigeren Umsetzbarkeit. So ist ein einzelnes leeres oder in Relation ineffizient genütztes Grundstück, aufgrund der Besitzverhältnisse, leichter zu bebauen, ein einzelnes Gebäude leichter umzunützen, umzubauen, auszubauen als etwa mehrere Gebäude gleichzeitig zu überbauen. Weiters kann schon eine einzelne gute architektonische Intervention einen positiven Wellenschlag auslösen und somit neue Regeln für etwa den ganzen Straßenzug aufstellen.

■ BESTAND ■ NEU



LEERSTELLEN DER STADT





LEERSTELLEN /
FEHLSTELLEN /
LÜCKEN



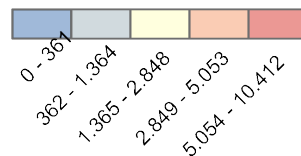
#	Kategorie	Nutzung	Straße
1	LEERSTAND + BRACHFLÄCHE	Gewerbegebäude EG und Gstettl	Hackhergasse - Fröbelgasse
2	BRACHFLÄCHE	teilw. Parkplatz, temp. umzäunt	Grimmgasse - Kalvarienbergstraße
3	FEHLSTELLE	Garten mit Hofgebäude EG,	Austeingasse
4	LEERSTAND	Gewerbegebäude EG	Hackhergasse - Kalvarienbergstraße
5	LEERSTAND	Gewerbegebäude EG mit Hof	Grüne Gasse
6	FEHLSTELLE	geringe Dichte, Gewerbegebäude EG mit Grünstreifen	Humboldtstraße - Körblergasse - Goethestraße
7	FEHLSTELLE	Wiese umzäunt, von Kiga mitbenützt	Babenbergerstraße - Ghegagasse
8	FEHLSTELLE	Parkplatz und Garagengebäude EG	Sigmundstadl
9	LEERSTAND	Wohngebäude und Gewerbegebäude EG/DG im Hof	Sigmundstadl
10	BRACHFLÄCHE	Gstettl und temp. Hundewiese, teilw. Plakatwände	Lendplatz - Fellingergasse
11	LEERSTAND	Gewerbegebäude EG und Wohngebäude EG/DG	Fellingergasse
12	FEHLSTELLE	dichter Baumbewuchs, Plakatwände zur Straße	Lendkai
13	BRACHFLÄCHE + LEERSTAND	temp. Gartennutzung, Plakatwände zur Straße und Gewerbegebäude EG/OG	Lendkai
14	FEHLSTELLE	Baumallee und Zufahrt, Bebauung von Straße abgerückt	Elisabethstraße
15	BRACHFLÄCHE	temp. Gartennutzung, Plakatwände zur Straße	Elisabethstraße
16	LEERSTAND	Gewerbe- und Wohngebäude EG/OG/DG mit Hofhaus EG/OG	Leonhardstraße
17	FEHLSTELLE	geringe Dichte, Werkstattegebäude EG und Verwaltungsgebäude EG/OG	Feuerbachgasse + Andrägasse
18	BRACHFLÄCHE	Gstettl, Plakatwände zur Straße	Einspinnergasse - Burggasse
19	BRACHFLÄCHE	Gstettl, temp. eingezäunt	Griesgasse
20	FEHLSTELLEN	Gewerbe und Wohnen EG/OG/DG stellenweise geringe Dichte	Gleisdorfergasse
21	FEHLSTELLE	Gewerbe und Wohnen EG/OG geringe Dichte	Gleisdorfergasse - Girardigasse
22	TLW. LEERSTAND	Gewerbegebäude EG mit Hof und Wohngebäude EG/OG und Garagen	Albert-Schweitzer-Gasse
23	FEHLSTELLE	geringe Dichte, Wohnhaus und Garagen EG/DG	Kopernikusgasse
24	LEERSTAND	Wohngebäude und Kino 40G mit Ladenlokal	Griesplatz
25	FEHLSTELLE	Wiese + lockerer Baumbewuchs, Plakatwände + Zaun zur Straße	Lazarettgasse - Lissagasse
26	FEHLSTELLE	geringe Dichte, Gewerbegebäude EG	Lazarettgasse
27	LEERSTAND	Wohngebäude EG/DG	Albert-Schweitzer-Gasse
28	BRACHFLÄCHE	Baracken + Bauschutt, teilweise umzäunt	Albert-Schweitzer-Gasse - Karlauer Straße
29	FEHLSTELLE	temp. Gartennutzung, Plakatwände zur Straße	Stadlgasse
30	LEERSTAND	Wohn- und Hofgebäude EG	Lagergasse
31	BRACHFLÄCHE + LEERSTAND	Gstettl und Wohngebäude EG, Plakatwände zur Straße	Lagergasse - Zweiglgasse
32	FEHLSTELLE	Parkplatz umzäunt, Plakatwände zur Straße	Schönaugasse + Wielandgasse
33	LEERSTAND	Wohngebäude 2OG, Gewerbegebäude mit Hoftrakt EG/DG	Grazbachgasse
34	BRACHFLÄCHE	Wiese mit Baracke, umzäunt	Korngasse
35	BRACHFLÄCHE	Gstettl mit Wasserlauf (Mühlgang) und Parkplatz, Plakatwände und Umzäunung	Brückengasse + Karlauerstraße
36	FEHLSTELLE + LEERSTAND	Werkstattegebäude EG, Wohnhaus EG/OG mit Vorgarten, Plakatwände zur Straße	Lagergasse
37	FEHLSTELLE + LEERSTAND	Parkplatz umzäunt, Gewerbegebäude EG	Grieskai + Lagergasse
38	FEHLSTELLE	Parkplatzeinfahrt und eigezäunte Wiese, temp. Freifläche für Volkshule	Schönaugasse
39	FEHLSTELLE	Werkstätten EG + Verwaltungsgebäude 2OG/DG großer privater Park- und Lagerplatz für Straßenbahnen	Brockmanngasse - Schönaugasse - Steyrergasse - Anzengrubergasse
40	LEERSTAND + BRACHFLÄCHE	Gewerbegebäude EG/tlw. DG freie Wiese mit Baumbestand	Fabriksgasse
41	FEHLSTELLE	Remise, Gargengebäude EG + Verwaltungsgebäude EG/OG + Lagergebäude EG	Steyrergasse + Schönaugürtel

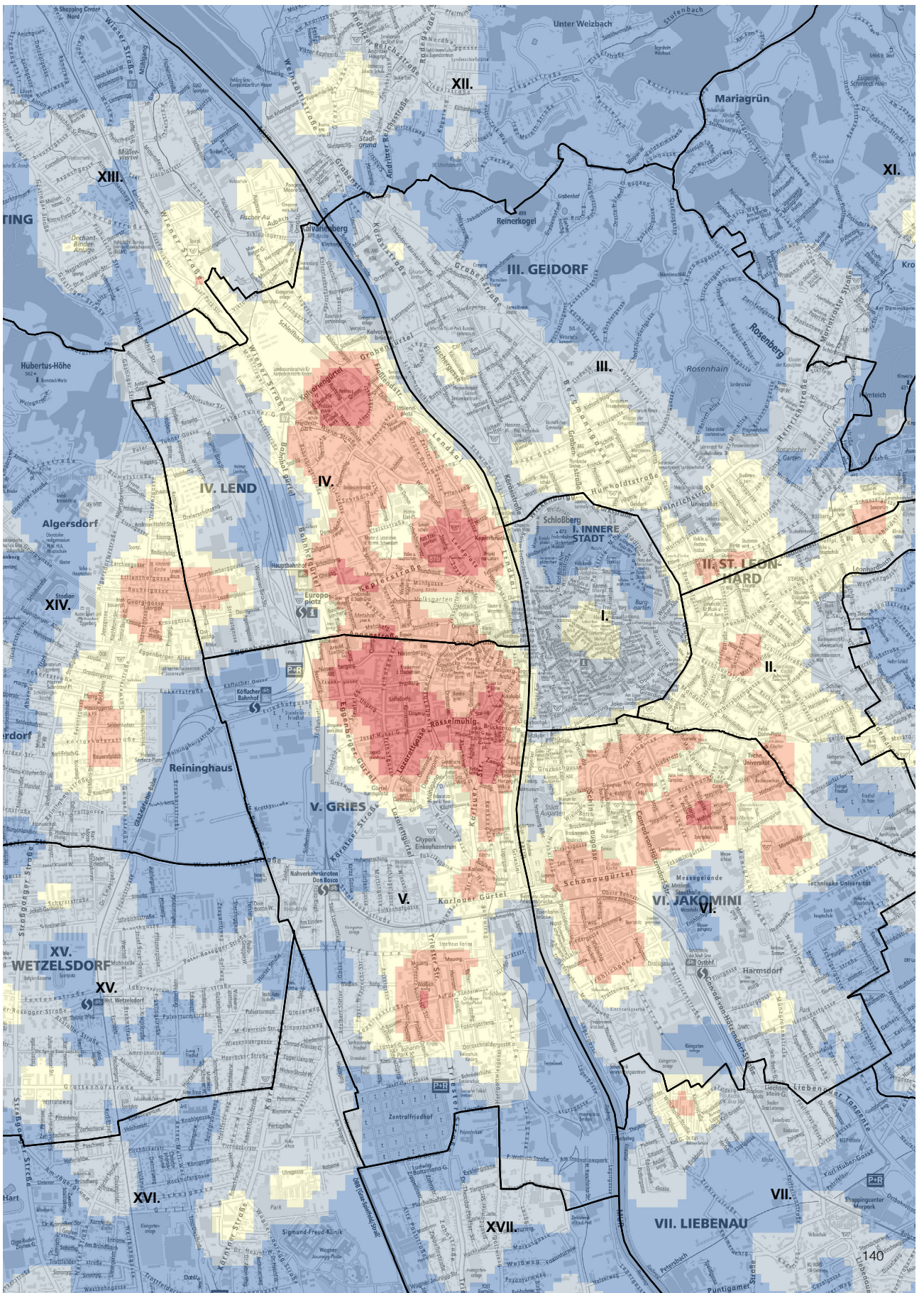
Die folgenden Karten bezüglich sozial-räumlichen sowie infrastrukturellen Dispositionen stellen neben der empirischen Analyse vor Ort, wichtige Rahmenbedingungen für die Beurteilung und die Auswahl geeigneter stadt-räumlicher Situationen auf, die eine architektonische Intervention zur Verbesserung des Integrationspotenzials der Stadt Graz zum Ziel haben.

BAUPLATZAUSWAHL

SOZIALRAUMANALYSE
DICHTE NICHT-
ÖSTERREICHERINNEN
2012

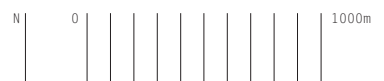
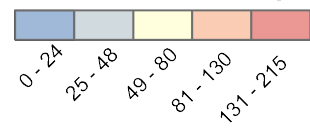
Nicht-Österreicher/km²

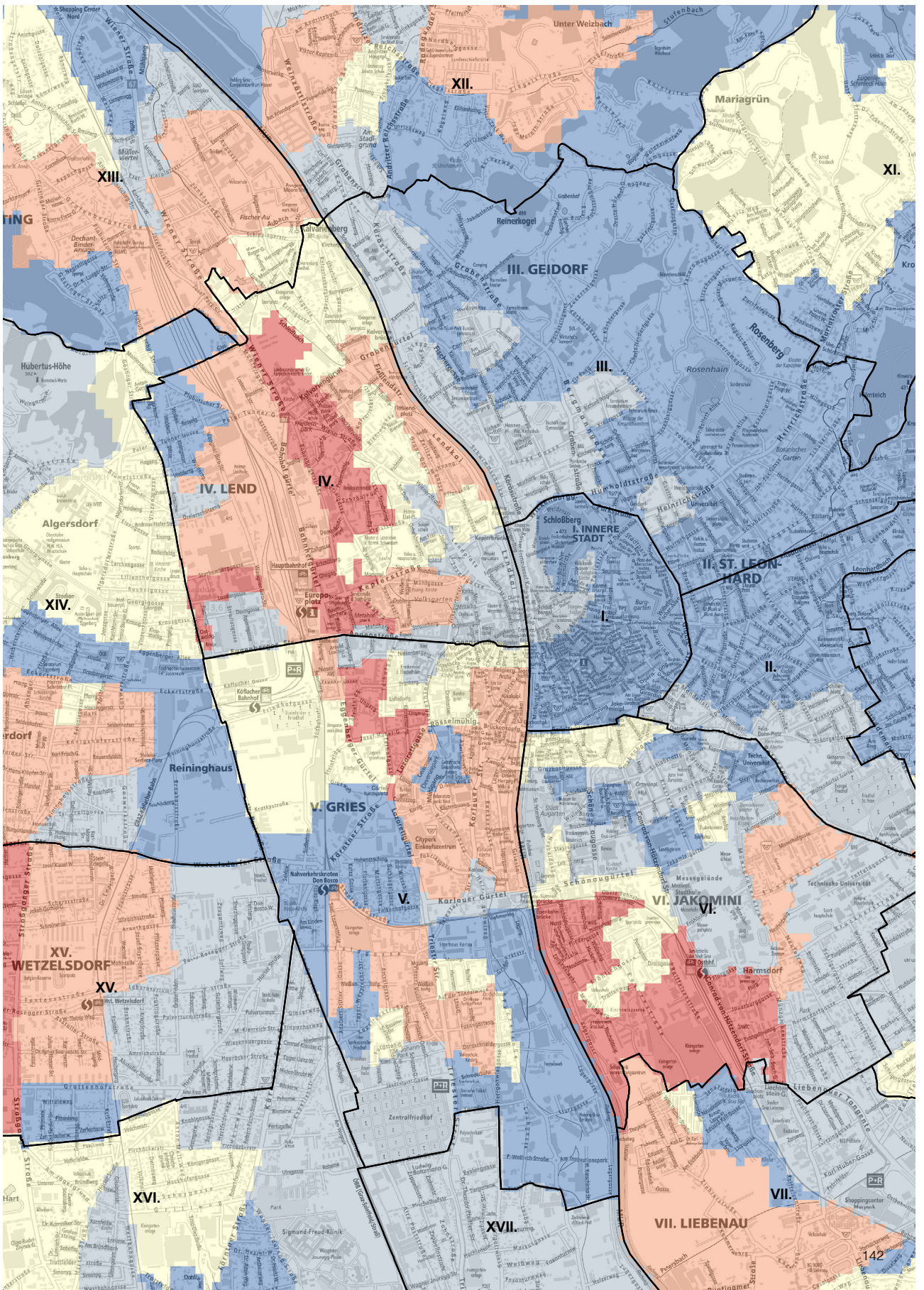




SOZIALRAUMANALYSE
 ARBEITSLOSIGKEIT
 AUF BASIS
 ZÄHLSPRENGEL
 2011

Anzahl pro Zählsprengel





XII.

XI.

III. GEIDORF

III.

IV. LEND

IV.

II. ST. LEONHARD

II.

I. INNERE STADT

I.

XIV.

V. GRIES

V.

VI. JAKOMINI

VI.

XV. WETZSDORF

XV.

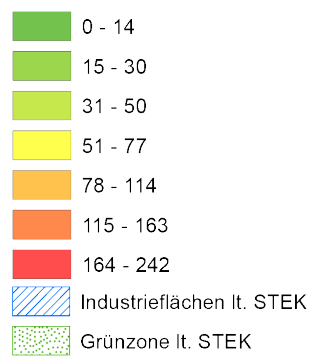
XVI.

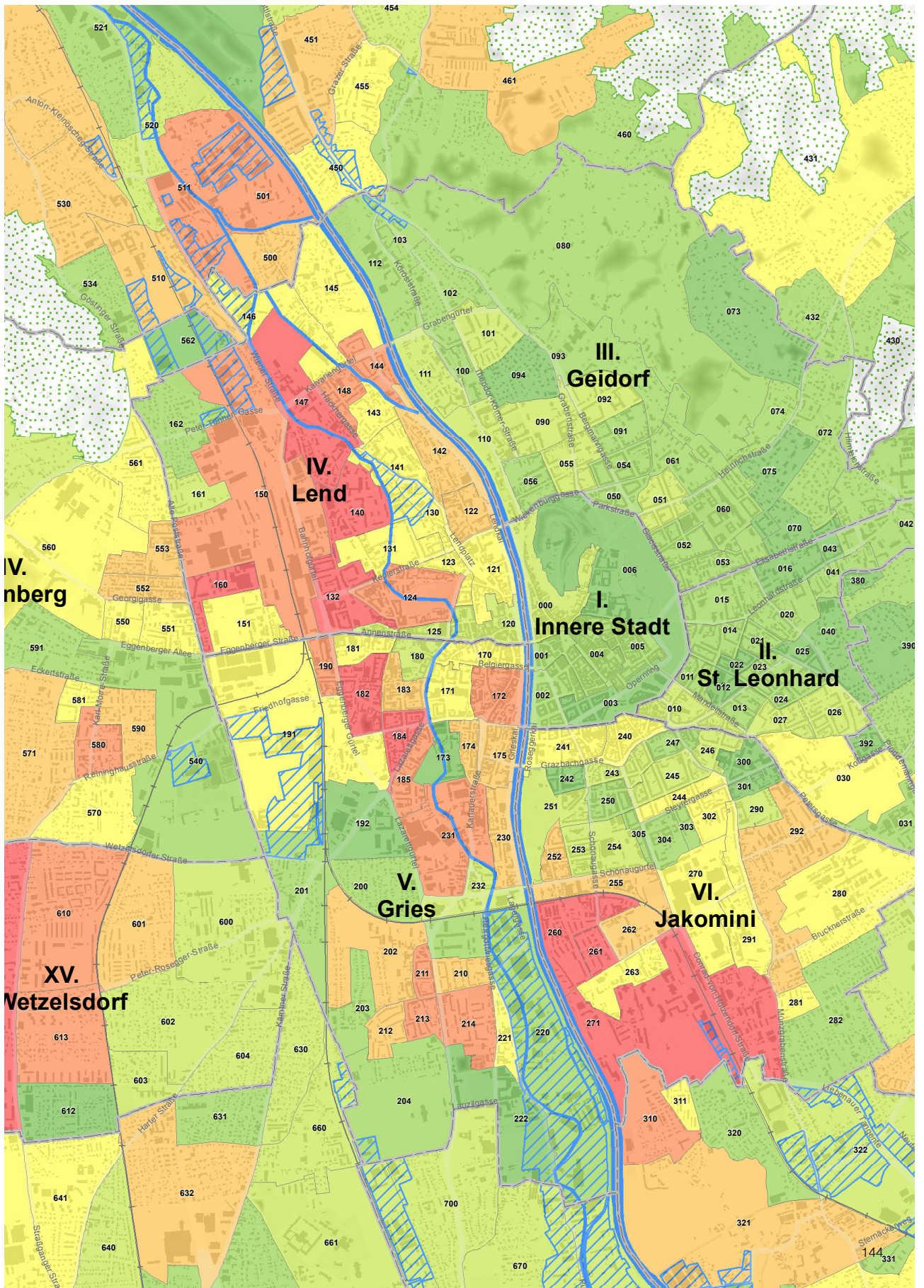
XVII.

VII. LIEBENAU

VII.

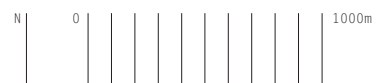
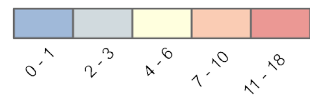
SOZIALRAUMANALYSE
SOZIALHILFE-
EMPFÄNGER +
AMS LEISTUNGEN
2011

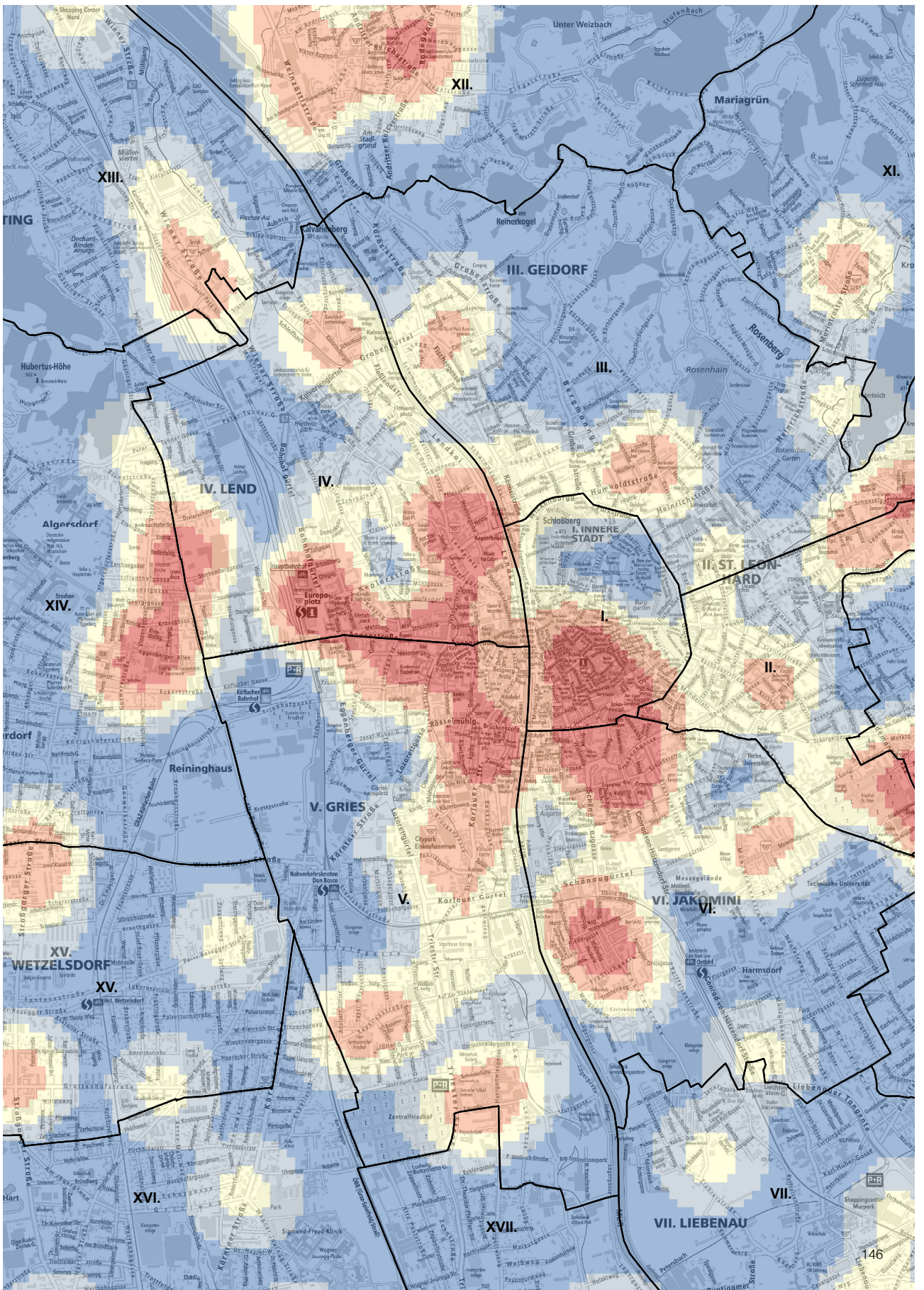




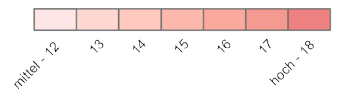
RÄUMLICHE ANALYSE
VERSORGUNGS-
QUALITÄT
NAHVERSORGUNG
LEBENSMITTEL

Nahversorgungsqualität

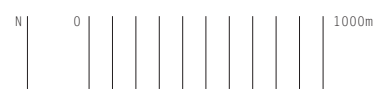


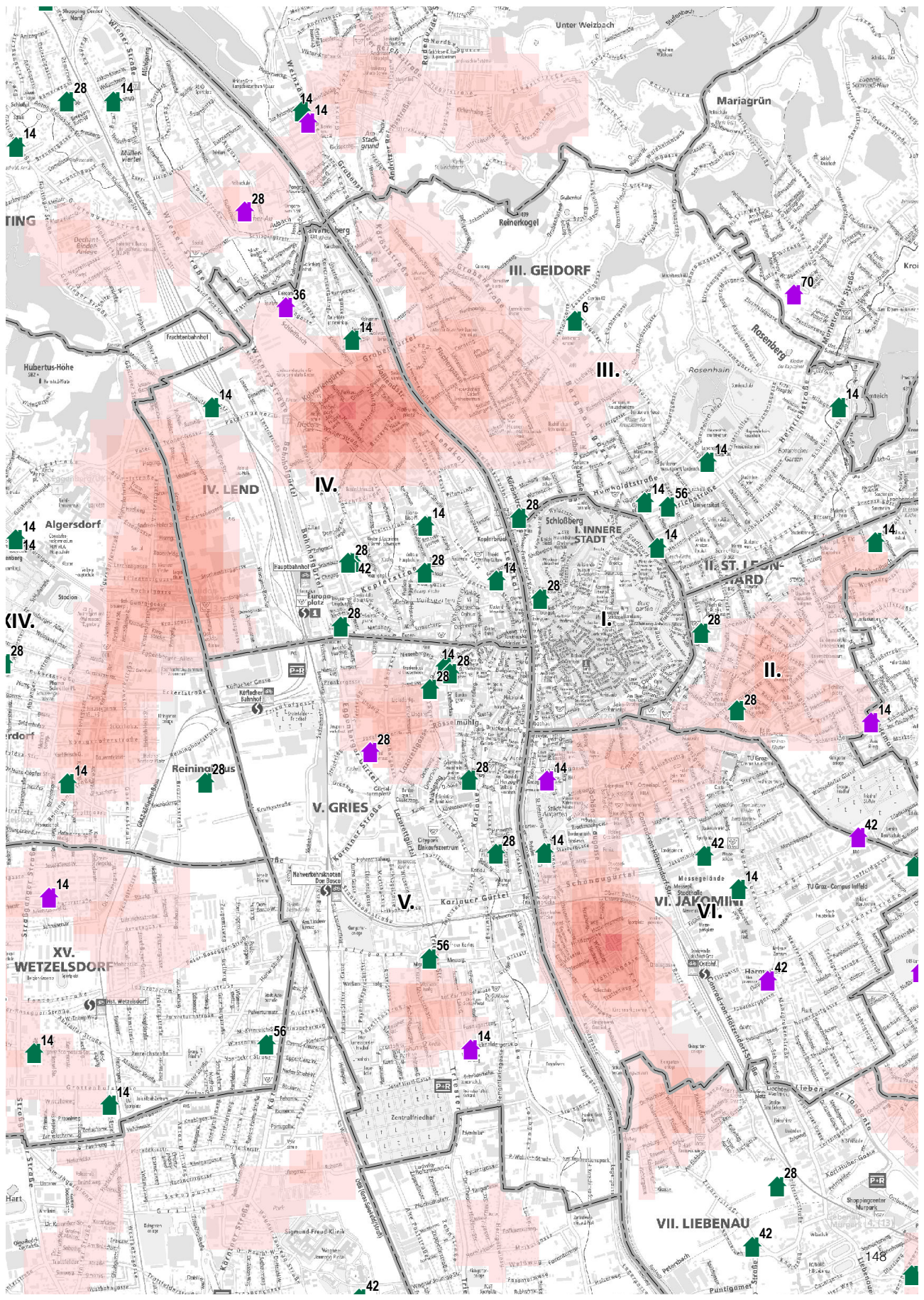


RÄUMLICHE ANALYSE
 ÜBERLAGERUNG
 GERINGER
 VERSORGUNG VON
 KINDERKRIPPEN UND
 HOHER
 BEVÖLKERUNGS-
 DICHTE VON
 0-2 JÄHRIGEN
 OKTOBER 2012

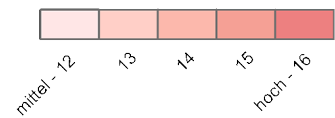


- Kinderkrippe - städtisch (+Anz. Plätze)
- Kinderkrippe - nicht städtisch (+Anz. Plätze)

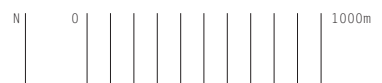


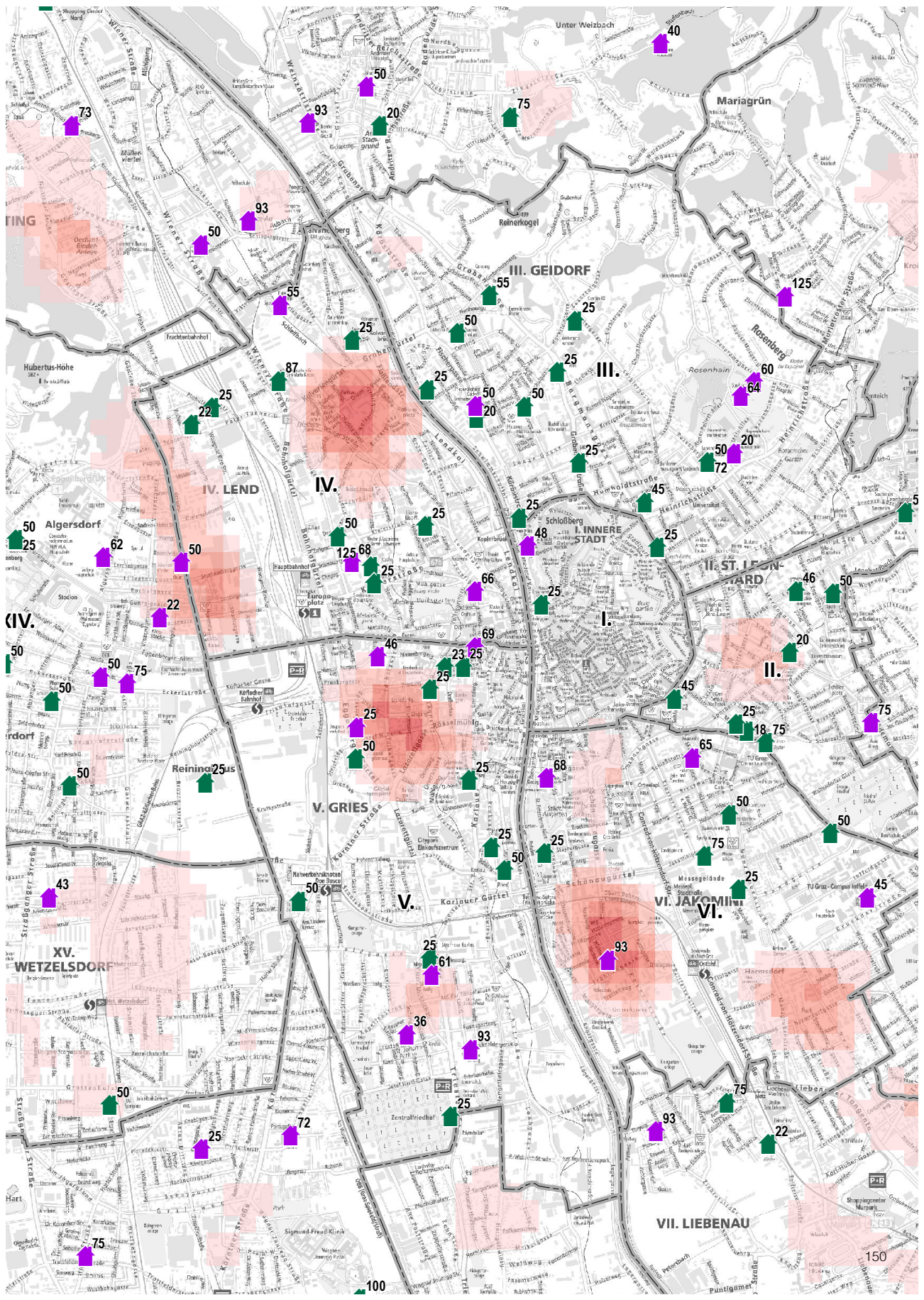


RÄUMLICHE ANALYSE
 ÜBERLAGERUNG
 GERINGER
 VERSORGUNG VON
 KINDERGÄRTEN UND
 HOHER
 BEVÖLKERUNGS-
 DICHTE VON
 3-5 JÄHRIGEN
 OKTOBER 2012



- Kindergarten - städtisch (+Anz. Plätze)
- Kindergarten - nicht städtisch (+Anz. Plätze)



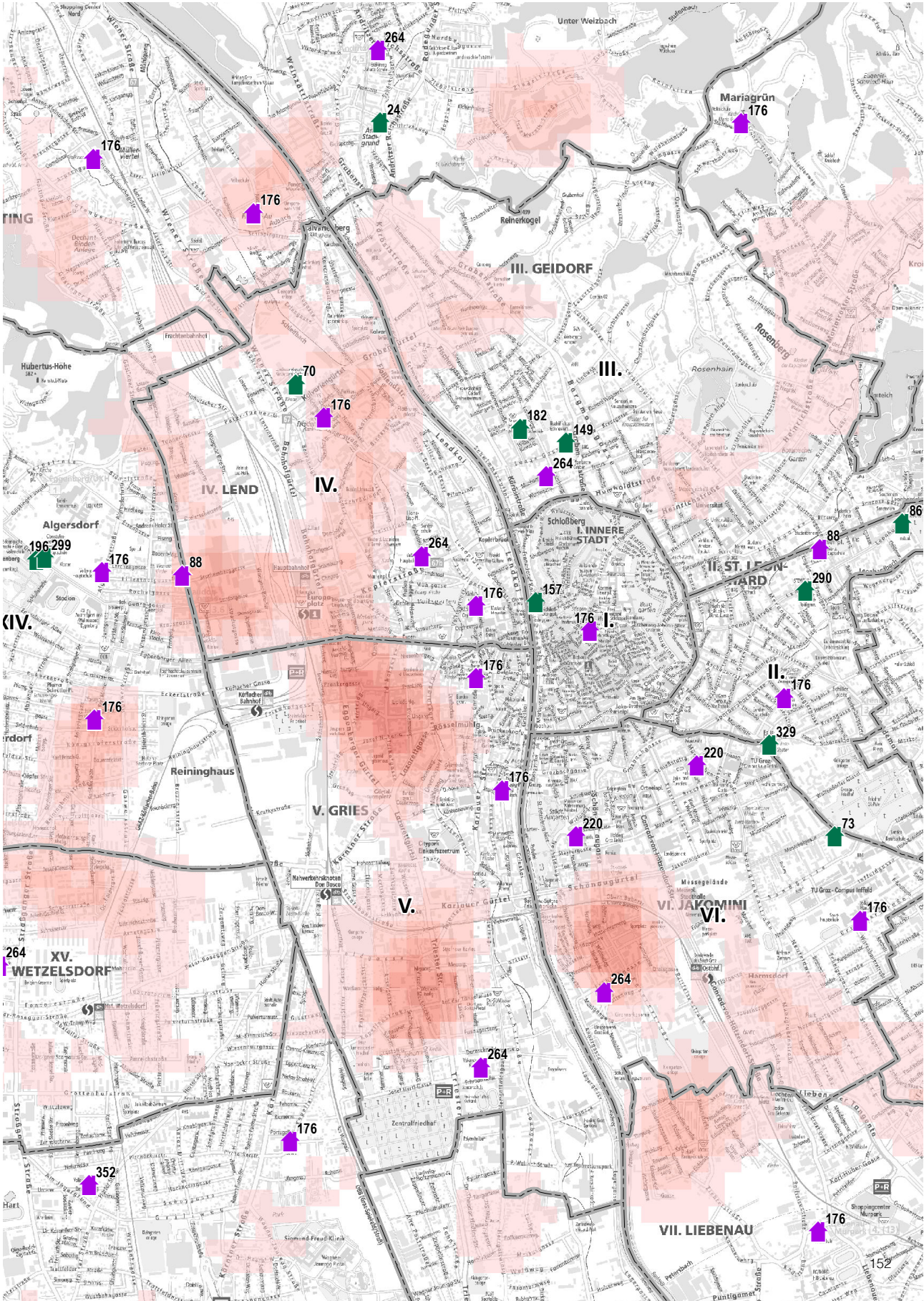


RÄUMLICHE ANALYSE
 ÜBERLAGERUNG
 GERINGER
 VERSORGUNG VON
 VOLKSSCHULEN UND
 HOHER
 BEVÖLKERUNGSDICHTE VON
 6-9 JÄHRIGEN
 OKTOBER 2012



- Volksschulen - städtisch (+Anz. Plätze)
- Volksschulen - nicht städtisch (+Anz. Plätze)





264

24

Mariagrün
176

176

176

70

176

182

149

264

86

196 299

176

88

264

176

157

176

290

88

176

176

176

329

73

264

176

176

176

220

220

176

XV.
WETZELSDORF

264

264

176

264

352

176

152

VII. LIEBENAU

4 SZENARIEN



A

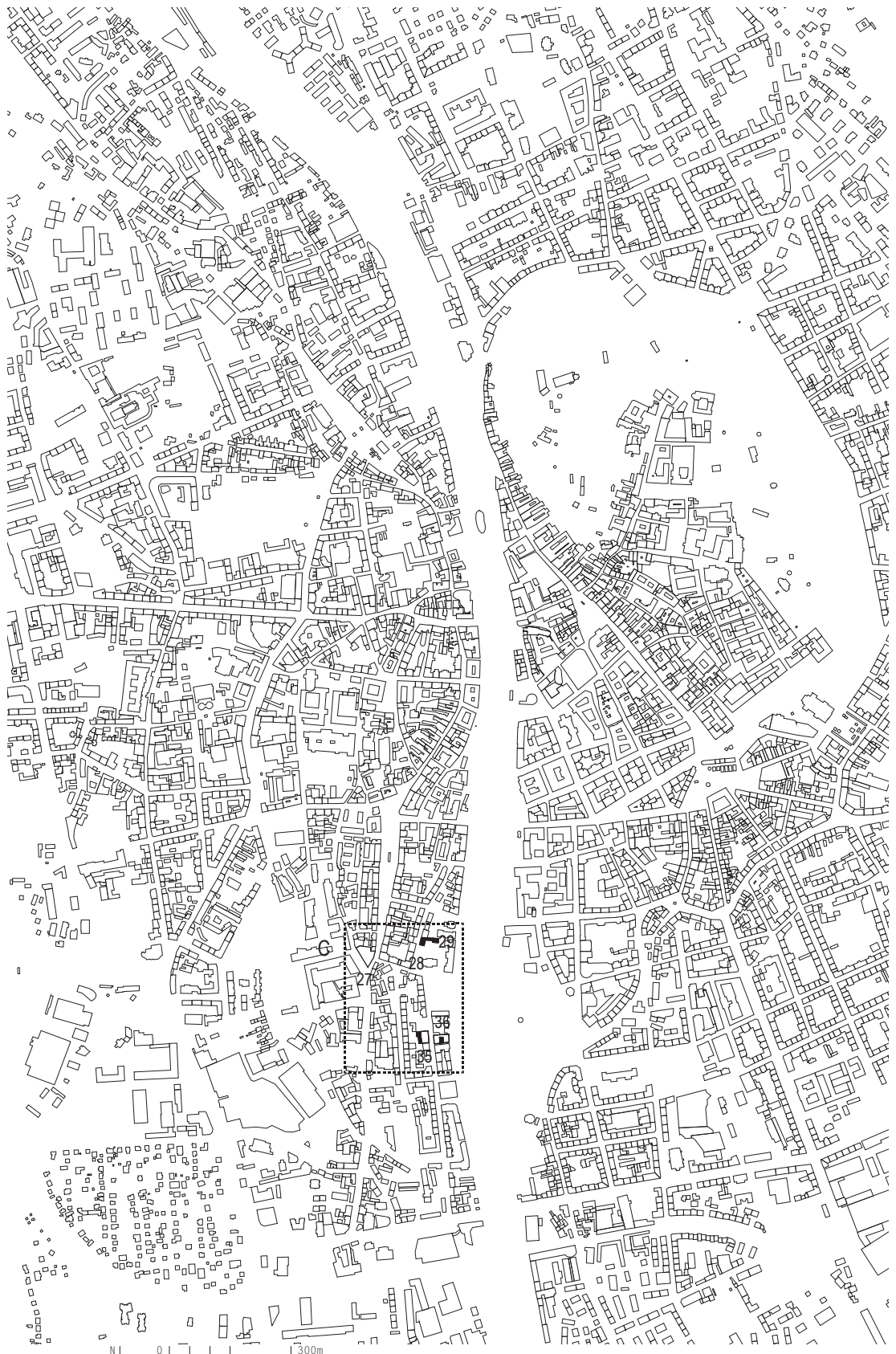
13

B

C

D





AUSWAHL SITUATION C

- 5 sehr unterschiedliche, sowie interessante Bauplätze mit sehr viel Entwicklungspotenzial
- Lage innerhalb der Stadt westlich der Mur, in einem Viertel, das wichtige Institutionen der Stadt (Krankenhaus, Bezirksgericht, Polizeihauptquartier, Krankenkasse) beherbergt; starke Nutzungsmischung zwischen Wohnen, größerem und kleinerem Gewerbe; viele aktive Akteure, sowie eine große Kreativszene; viel bauliches Entwicklungspotenzial
- Bauplätze befinden sich an einem sozialräumlichen Rand von zu entlastenden Gebieten, bezüglich den Anteilen an: Nicht-Österreichern, Arbeitslosen, Sozialhilfeempfängern
- sehr gute Qualität der Versorgung mit Lebensmitteln, mit Gütern und Services des täglichen Bedarfs - in fußläufiger Distanz
- weitere Einkaufsmöglichkeiten in fußläufiger Distanz (Griesplatz) bzw. sehr Nahe (Einkaufszentrum, Möbelhaus, Innenstadt)
- Verteilerknoten für öffentliche Verkehrsmittel (Griesplatz) in fußläufiger Distanz
- sehr gute Versorgungsqualität an Plätzen in Kinderkrippe, Kindergarten, Pflichtschule - in fußläufiger Distanz
- Anbindung an rechtes Murufer durch 2 Brücken in fußläufiger Distanz, sehr gut gegeben
- Gebiet ist fußläufig, per Fahrrad, Bus und Auto sehr gut angebunden; trotzdem verkehrsberuhigte Situation (Lagergasse) als Zwischenzone zweier Ein- bzw. Ausfallsstraßen
- Grüninsel mit großem Baum am Schnittpunkt der Verbindungslinien der Bauplätze
- Mur in unmittelbarer Nähe = wichtiger Frischluftlieferant der Stadt
- Augarten und Freibad in fußläufiger Distanz; Oeverseepark sehr nahe

SITUATION C

LUFTBILD +
ENTFERNUNGEN

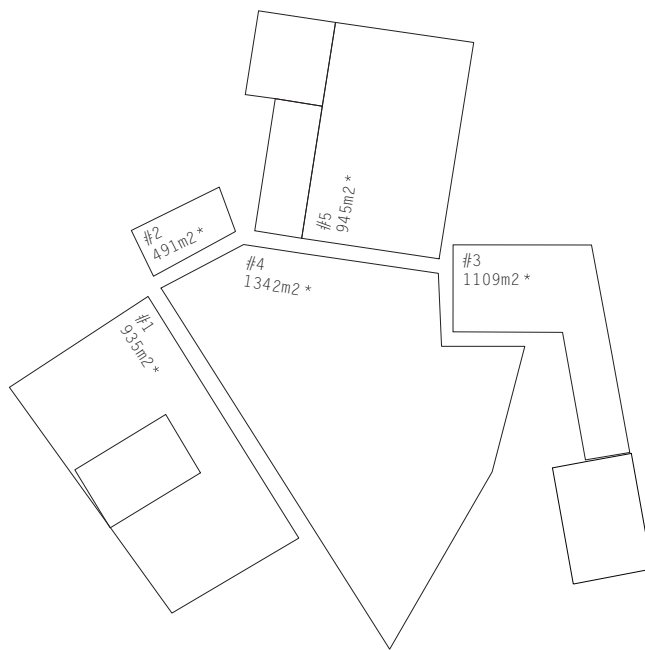




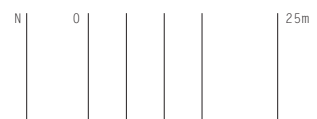
BAULICHER KONTEXT GEBÄUDEHÖHEN DACHFORMEN



5 GRUNDSTÜCKE



* Parzellengröße



„The second thing was to create a showcase of projects demonstrating how it can be done differently. In the beginning I felt I needed this format, to see for myself that the profession could be framed differently, that architecture and architects were not just instruments used to execute certain agendas. They can undertake and reclaim the instruments that create spaces in which society exists, and bring it back to basic human values, like designing a good space where different groups can co-exist. I think it's very much in the line of unsolicited architecture, about asking the questions yourself rather than reacting on a straight-forward commission“³⁰⁵

Der Entwurf ist nun die Übersetzung aller theoretischen Überlegungen über die Notwendigkeiten und darüber, was zu berücksichtigen ist (siehe S. 115-116), um das Zusammenleben unterschiedlicher Nationalitäten, Lebensstile und sozialer Schichten in einem urbanen Kontext besser und progressiver zu gestalten.

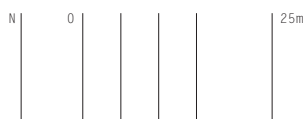
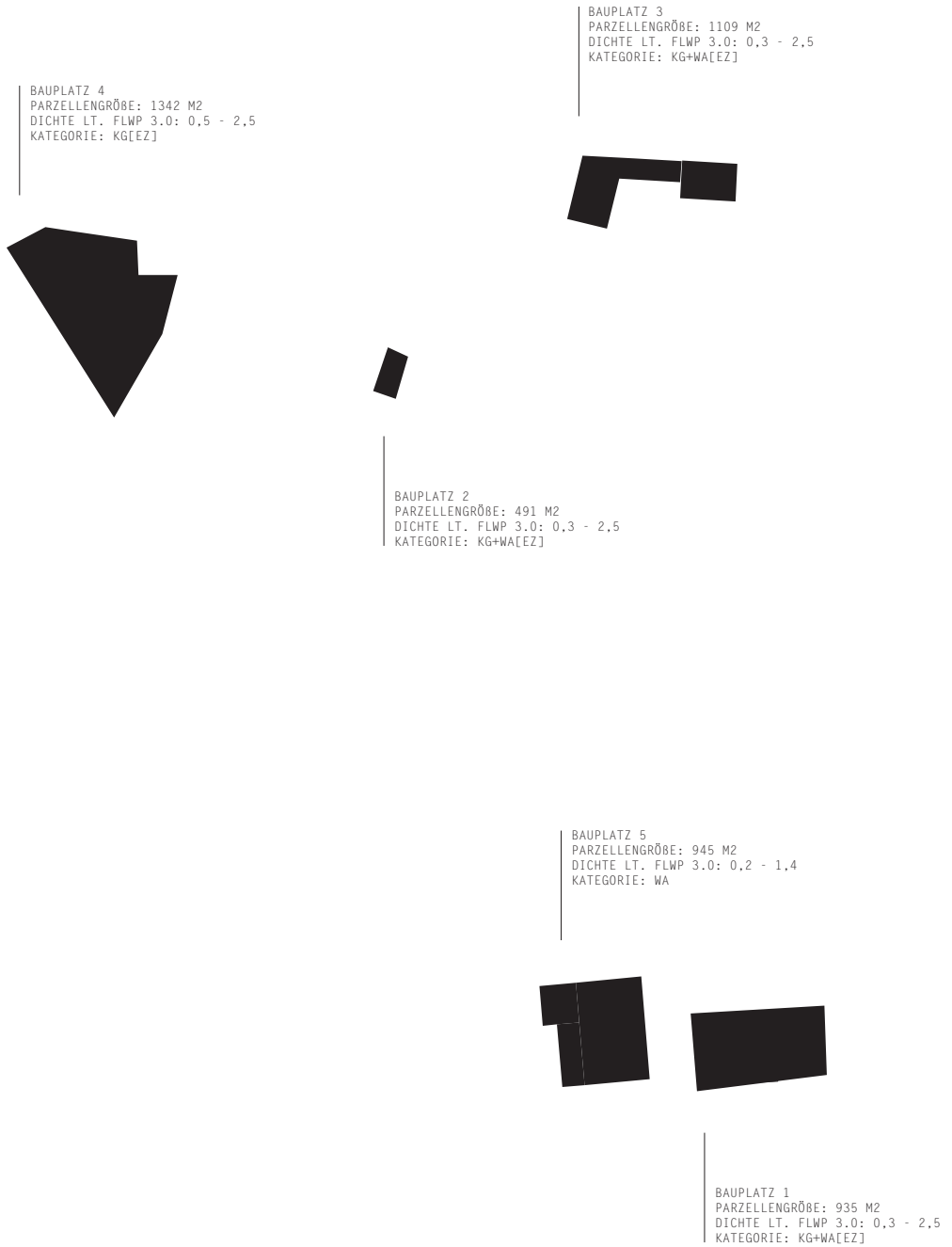
Der Ort für den Entwurf zerlegt sich in verschiedene räumliche Situationen, die sich jeweils in eigenständigen architektonischen Objekten manifestieren, aber konzeptionell, programmatisch und charakteristisch zu einer architektonischen Intervention verschmelzen, ganz nach dem Konzept des Netzwerks (siehe S. 119-120). Das einzelne Objekt erwächst formal aus seinem ganz konkreten Ort, versucht ihn aber mittels architektonischer Mittel völlig neu zu definieren und damit seinen immanenten Charakter zu stärken. Peter Trummer sagt: „Architektur kann nur gedacht werden aus der Idee der Stadt heraus“.³⁰⁶ Dementsprechend ist der bauliche Kontext, neben dem Grundstück selbst und dem funktionalen Programm, ein wichtiger Einflussfaktor und entscheidet wesentlich in welche Form das Konzept gegossen wird. Aus diesen Rahmenbedingungen entstehen 5 sehr differenzierte Gebäude auf 5 verschiedenen Grundstücken, die neben dem inhaltlichen Konzept den auch Anspruch auf städtebauliche Verdichtung stellen.






305 Oosterman/Moore 2010, 32.

306 Trummer 2011.

ENTWURF

FUNKTIONELLES PROGRAMM

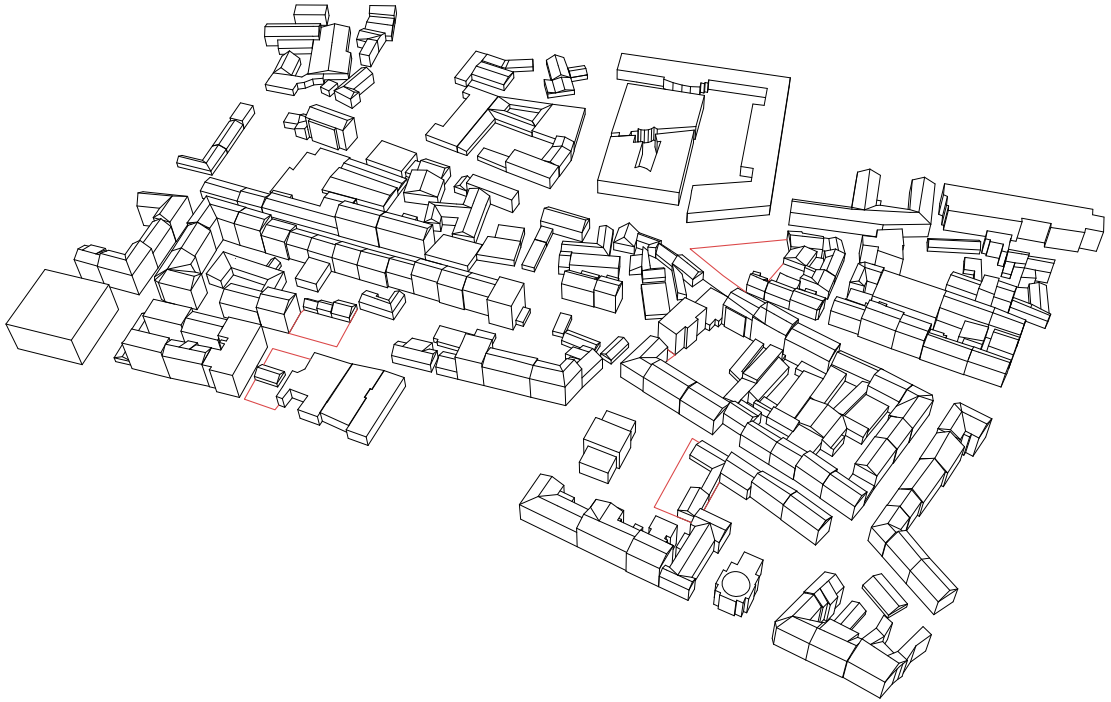


					
Bauplatzgröße	M	S	M	M	M
*					
Wohnen	X		X	X	X
Wohnen Zusatzprogramm	X		X	X	X
Freiraum	X	X		X	
Öffentliche Nutzungen	X	X		X	X
Wohnraum individuell	X		X	X	X
Wohnraum zuschaltbar	X		X	X	X
Gemeinschaftsbereiche innen nicht kommerziell	X		X	X	X
Waschraum				X	
Fahrrad- / Kinderwagenabstellplatz	X		X	X	X
Seminarraum anmietbar		X		X	
Cafe / Bar / Gemeinschaftsküche			X		
Werkstätte					X
Schwimmbad	X				
Wellnessbereich	X				
Individuelle Lagerflächen	X		X	X	X
Grillplatz			X		
Privater Außenraum	X		X	X	X
Halböffentlicher Außenraum		X	X		X
Öffentlicher Außenraum	X	X		X	
Kräuterbeete anmietbar		X			
Privater Außenraum anmietbar			X	X	X
Spielbereich für Kleinkinder	X	X	X	X	X
Kinderspielbereiche			X	X	X
Bereich für Jugendliche / Hof	X			X	
Informelle Nischen	X	X		X	
Kleingewerbe- / Arbeits- / Ordinationsraum - anmietbar	X		X		X
Kinderbetreuung				X	
Hausbetreuer					X
Stadtteilbüro	X				
Hotelzimmer	X	X	X	X	X
Zuverdienstmöglichkeit für Bewohner	X	X	X	X	X
Regenwassersammelstelle		X	X	X	X
Solarenergiegewinnung thermisch zentral	X		X		X
Solarenergiegewinnung elektrisch dezent.	X	X	X	X	X

* beispielhafte und subjektive Auswahl an Programmpunkten

STÄDTEBAULICHE
UND
RÄUMLICHE
BESTANDSSITUATION

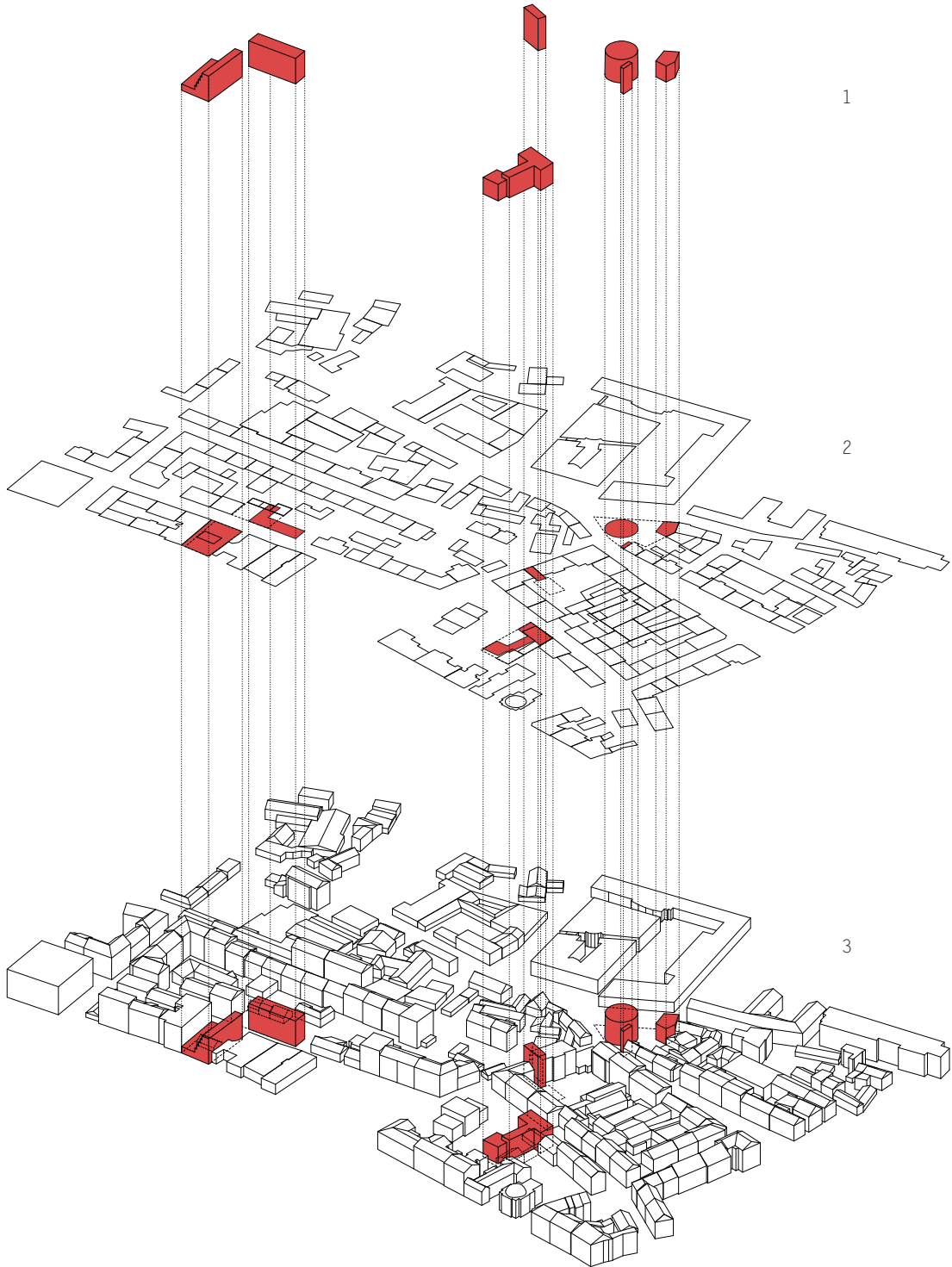




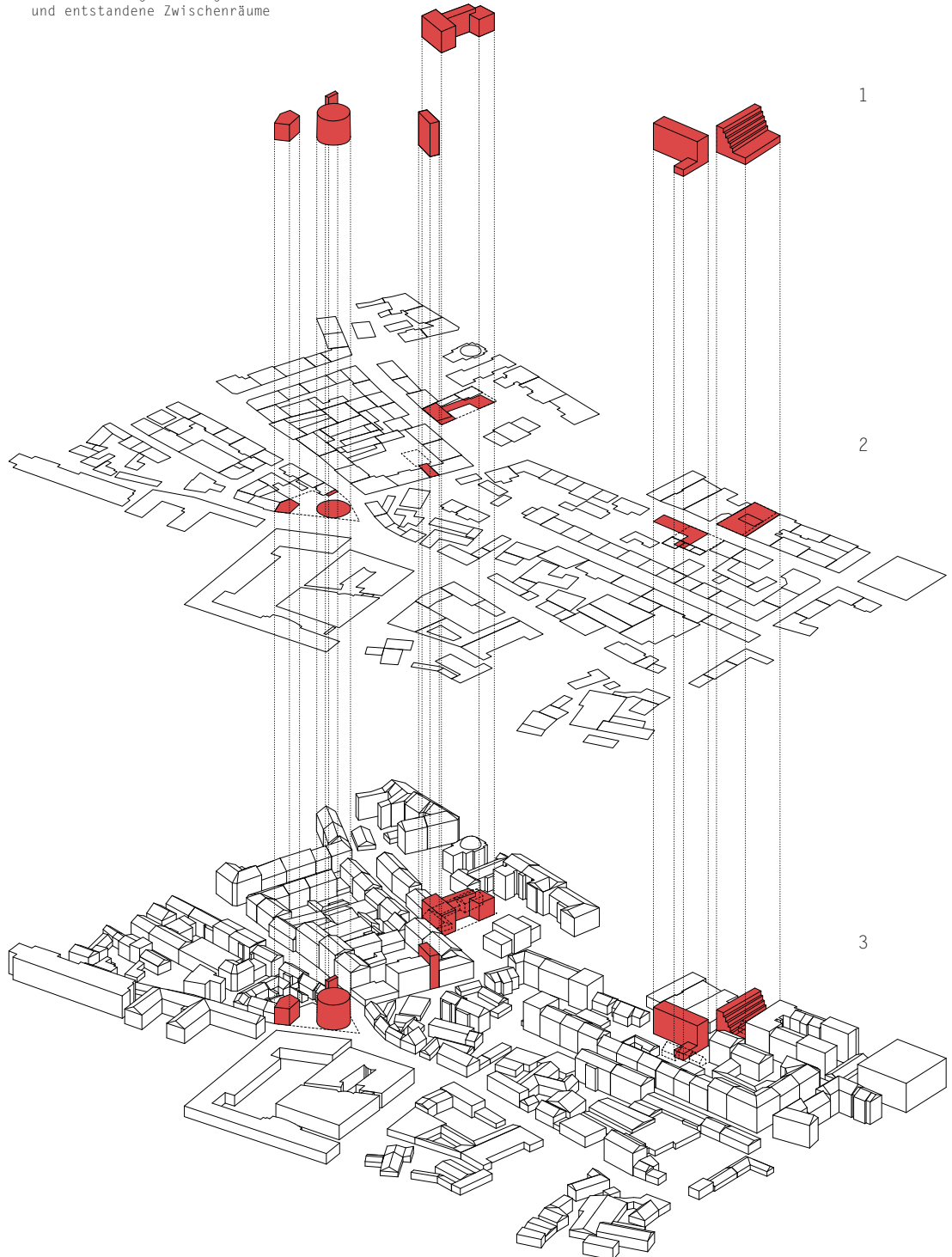
STÄDTEBAULICHE
RÄUMLICHE
ENTWÜRFE







- 1 5 unterschiedliche Volumina als Antwort auf 5 städtebauliche Situationen
- 2 Positionierung im Grundriss in Abhängigkeit zum baulichen Kontext, Zonierung nach Funktion und Charakter
- 3 Räumliche Eingliederung und entstandene Zwischenräume



DIE 5 ENTWÜRFE IM DETAIL

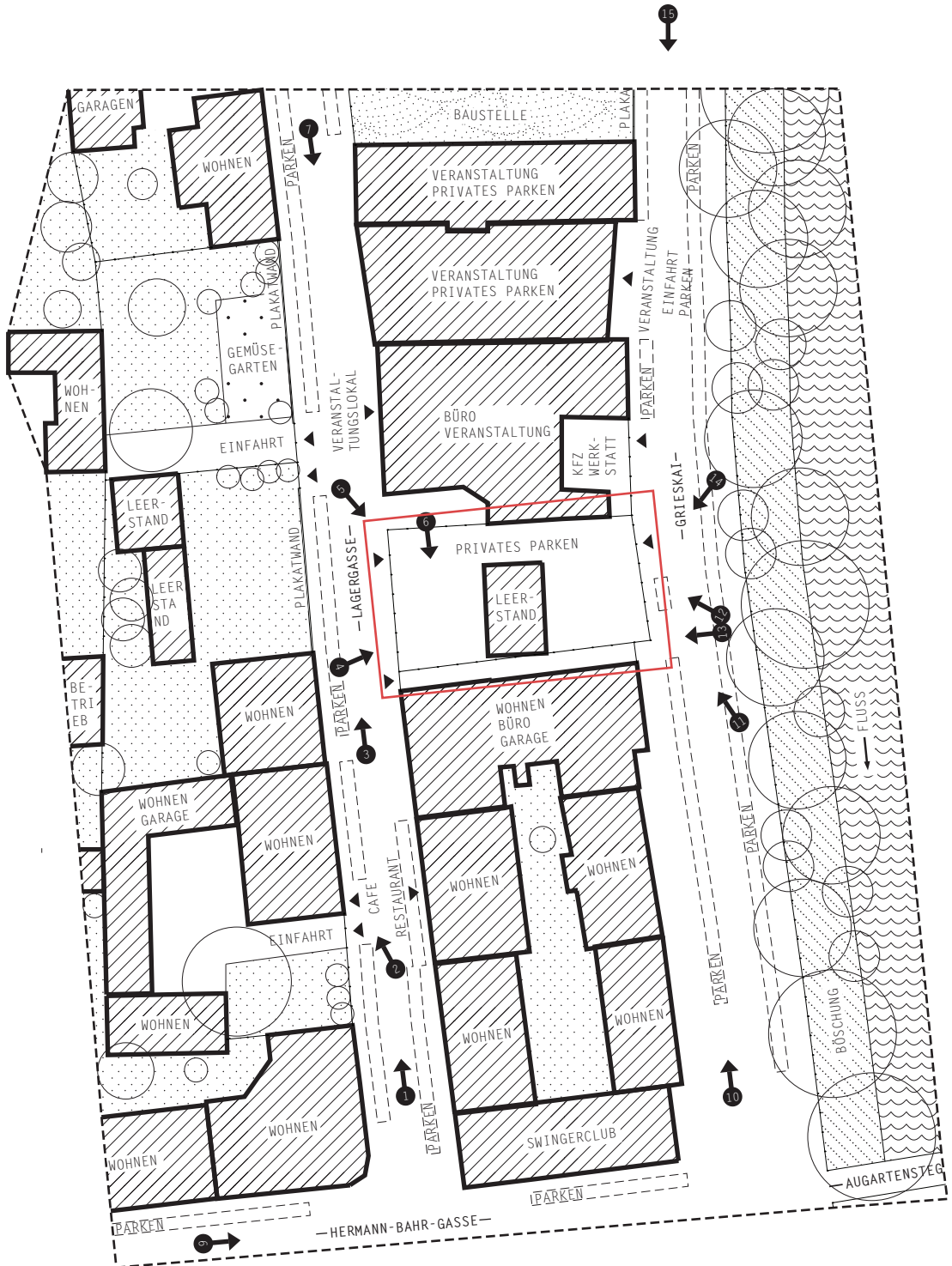


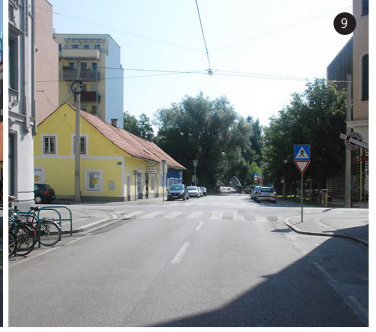
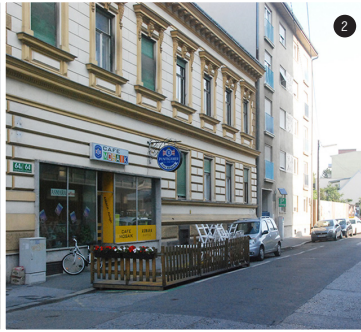
Was könnte an diesem Ort entstehen, um

1

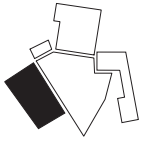
um Neues als Bereicherung zu erfahren?

ANALYSE





ENTWURF

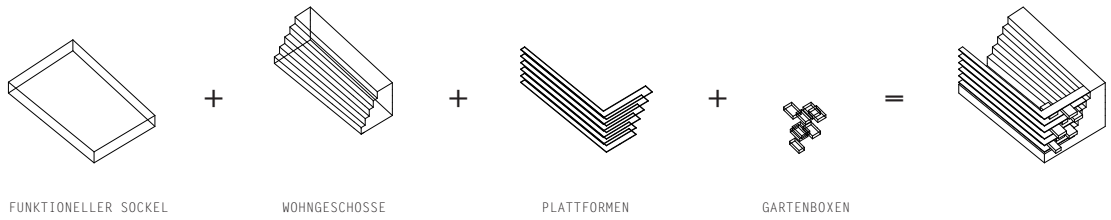


Programm

Bauplatzgröße	M
*	
Wohnen	X
Wohnen Zusatzprogramm	X
Freiraum	
Öffentliche Nutzungen	X
Wohnraum individuell	X
Wohnraum zuschaltbar	X
Gemeinschaftsbereiche innen nicht kommerziell	X
Waschraum	
Fahrrad- / Kinderwagenabstellplatz	X
Seminarraum anmietbar	
Cafe / Bar / Gemeinschaftsküche	
Werkstätte	X
Schwimmbad	
Wellnessbereich	
Individuelle Lagerflächen	X
Grillplatz	
Privater Außenraum	X
Halböffentlicher Außenraum	X
Öffentlicher Außenraum	
Kräuterbeete anmietbar	
Privater Außenraum anmietbar	X
Spielbereich für Kleinkinder	X
Kinderspielbereiche	X
Bereich für Jugendliche / Hof	
Informelle Nischen	
Kleingewerbe- / Arbeits- / Ordinationsraum anmietbar	X
Kinderbetreuung	
Hausbetreuer	X
Stadtteilbüro	
Hotelzimmer	X
Zuverdienstmöglichkeit für Bewohner	X
Regenwassersammelstelle	X
Solarenergiegewinnung thermisch - zentral	X
Solarenergiegewinnung elektrisch - dezentral	X

* beispielhafte und subjektive Auswahl an Programmpunkten

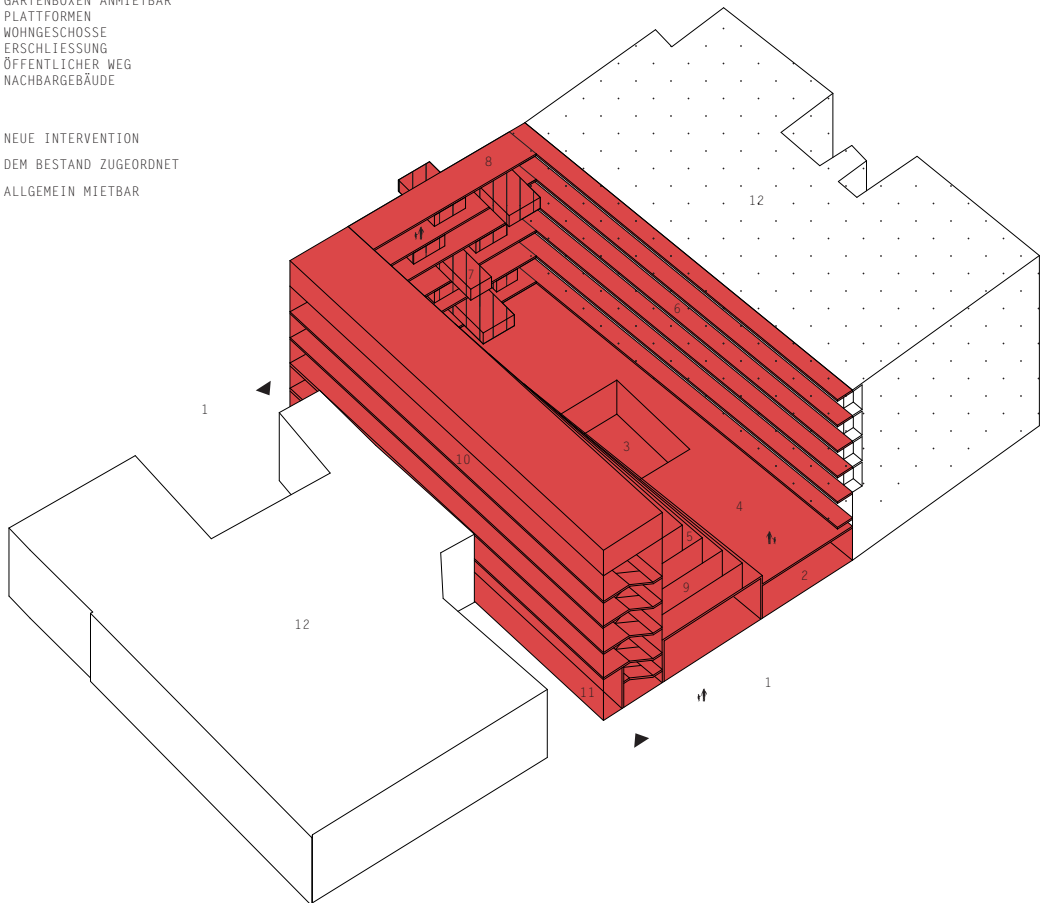
Einzelteile



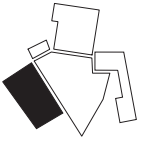
Entwurf

- 1 STRASSE
- 2 NUTZBARER SOCKEL
- 3 LICHTHOF
- 4 HALBÖFFENTLICHER AUSSENRAUM
- 5 PRIVATER AUSSENRAUM
- 6 PRIVATER AUSSENRAUM NACHBARGEBÄUDE
- 7 GARTENBOXEN ANMIETBAR
- 8 PLATTFORMEN
- 9 WOHNESCHOSSE
- 10 ERSCHLIESSUNG
- 11 ÖFFENTLICHER WEG
- 12 NACHBARGEBÄUDE

- NEUE INTERVENTION
- DEM BESTAND ZUGEORDNET
- ALLGEMEIN MIETBAR

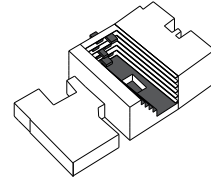


ENTWURF

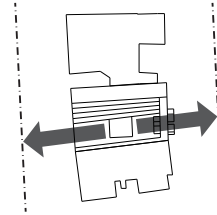


Entwurfsgedanken

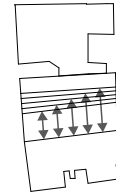
3-DIMENSIONALER HOF



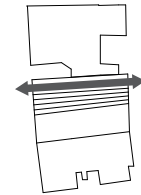
RAUMGRENZEN



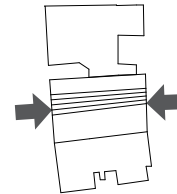
GEBÄUDEABSTAND



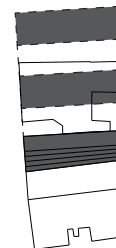
VERBINDUNG



ZUGÄNLICHKEIT



ERWEITERUNG



Beschreibung

Der Sockel

hebt das Wohnen aus dem Niveau der Straße und führt somit eine räumliche Schwelle zwischen Öffentlich und Privat ein. Es entsteht eine breite EG-Zone, die zusätzliche Flächen für das Wohnen, aber auch anmietbare Flächen mit öffentlichem Charakter aufnehmen kann. Eine Schichtung dieses Raumes geschieht von innen nach außen, von weniger öffentlich zu öffentlich. Zusätzlich bietet der Sockel die Möglichkeit einer fußläufigen Verbindung der beiden angrenzenden Straßen.

Die Form

des treppenartigen Baukörpers ergibt sich durch den notwendigen Gebäudeabstand und generiert somit privaten Außenraum auf jedem Geschöß. Erdgeschoßig verkeilt sich der Baukörper zwischen den Nachbargebäuden und schließt dort direkt an. Höhe und Zeilenform geben die Struktur für eine mögliche Erweiterung an Stelle der angrenzenden Hallen vor. Durch die besondere Situierung öffnet sich der Baukörper zur Südseite und macht gleichzeitig die Tiefe des Blocks erlebbar, erlaubt aber auch die Zugänglichkeit von beiden Seiten.

Der Zwischenraum

wird durch die Aktivierung der Fassaden zum Hof in der dritten Dimension. Im Gegensatz zu einem umbauten Innenhof öffnet sich der Raum auf zwei Seiten und verschiebt dadurch seine visuellen Grenzen in den öffentlichen Raum hin zu den Alleebäumen des Murufers oder der Wohnbebauung auf der anderen Straßenseite der Wohnstraße.

Die Plattformen

sind ergänzende Bauteile, die in Form eines begehbaren Regals die beispielbare Fläche in die Vertikale ziehen. Dem bestehenden Wohngebäude werden Balkonplatten zugeordnet, um dem terrassierten Baukörper ein geeignetes vis-à-vis zu bieten. Beide Baukörper werden mit einer regalartigen Struktur verbunden, um einerseits den Raum zu fassen und andererseits weiteren individuellen Außenraum zu schaffen.

Die Gartenboxen

verteilen sich vertikal in einem begehbaren Regal und sind anmietbarer Außenraum in unterschiedlicher Größe für umliegende Bewohner. Ob für den Gemüseanbau oder als Wohnzimmer im Freien, bespielen sie sowohl den Hofraum als auch den Straßenraum mit den Alleebäumen des Murufers in ungewöhnlicher Weise.

Der Lichthof

als Negativabdruck des abgebrochenen Bestandsgebäudes versorgt den tiefen Grundriss des Sockels mit Tageslicht und wird gleichzeitig als begehbare, versenkter Teil des Hofes zum neuen Zentrum der Hausgemeinschaft. Durch die Verbindungen zu den angrenzenden Räumen sowie nach oben zum höher gelegenen grünen Hof lässt sich seine Fläche unterschiedlich zuschalten und nützen.

Der Grünraum

am Dach des Sockels hat einen halböffentlichen Charakter und ist der Hausgemeinschaft zugeordnet. Privater Grünraum befindet sich auf den vorgelagerten Terrassen oder zusätzlich in den Gartenboxen.

Was könnte an diesem Ort entstehen, um

werbeunion

8UNG!

SAMSUNG GALAXY S4

IM TAGE SMART NET UNIVERSE



2

um diese Lücke sinnvoll zu erschließen?

werbeunion.com

BESTES NETZ
FUTUREZONE.AT 2013

Werde
Kinder-
Pate.

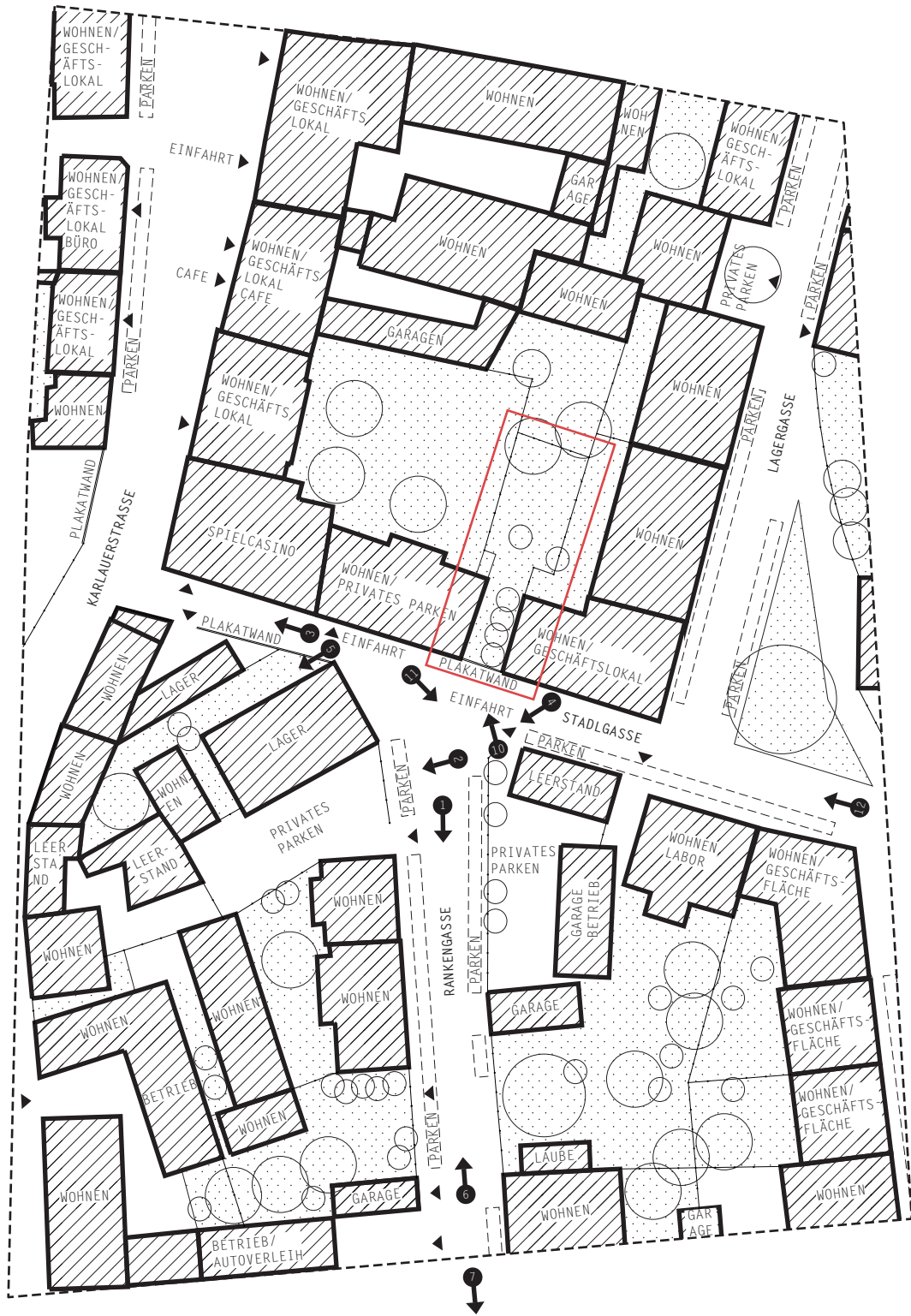
kinder
not
hilfe

www.kindernothilfe.at
01/513 93 30

UVP 1,95€

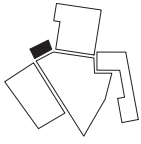
184

ANALYSE





ENTWURF

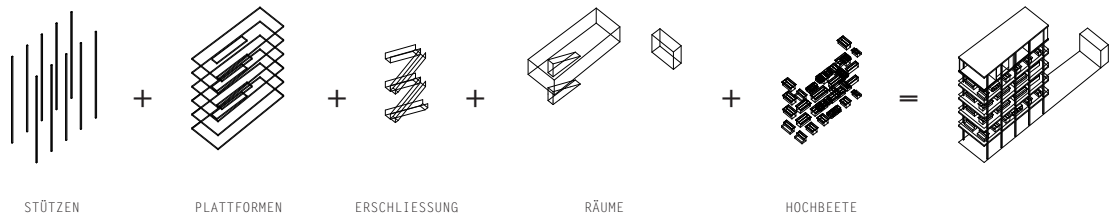


Programm

Bauplatzgröße	S
*	
Wohnen	
Wohnen Zusatzprogramm	
Freiraum	X
Öffentliche Nutzungen	X
Wohnraum individuell	
Wohnraum zuschaltbar	
Gemeinschaftsbereiche innen nicht kommerziell	
Waschraum	
Fahrrad- / Kinderwagenabstellplatz	
Seminarraum anmietbar	X
Cafe / Bar / Gemeinschaftsküche	
Werkstätte	
Schwimmbad	
Wellnessbereich	
Individuelle Lagerflächen	
Grillplatz	
Privater Außenraum	
Halböffentlicher Außenraum	X
Öffentlicher Außenraum	X
Kräuterbeete anmietbar	X
Privater Außenraum anmietbar	
Spielbereich für Kleinkinder	X
Kinderspielbereiche	
Bereich für Jugendliche / Hof	
Informelle Nischen	X
Kleingewerbe- / Arbeits- / Ordinationsraum anmietbar	
Kinderbetreuung	
Hausbetreuer	
Stadtteilbüro	
Hotelzimmer	X
Zuverdienstmöglichkeit für Bewohner	X
Regenwassersammelstelle	X
Solarenergiegewinnung thermisch - zentral	
Solarenergiegewinnung elektrisch - dezentral	X

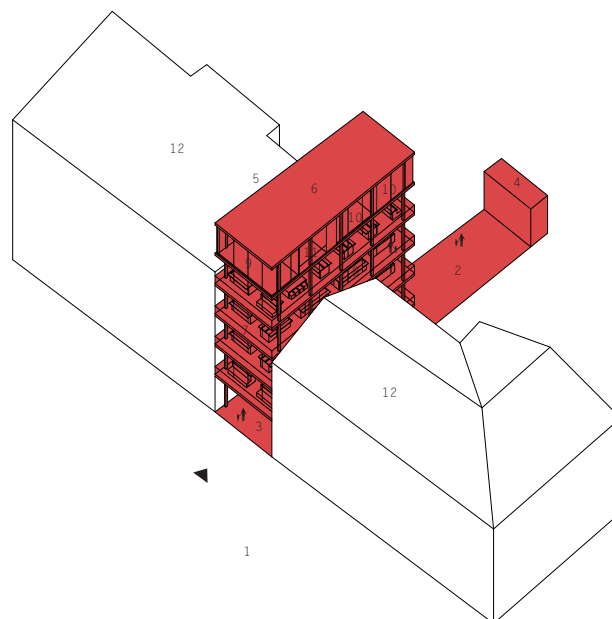
* beispielhafte und subjektive
Auswahl an Programmpunkten

Einzelteile



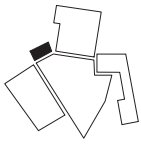
Entwurf

- 1 STRASSE
- 2 PLATZ
- 3 ÜBERDACHTER PLATZ
- 4 KIOSK/LAGER
- 5 ERSCHLIESSUNG (VERDECKT)
- 6 PLATTFORMEN
- 7 NACHBARSCHAFTSGÄRTEN
- 8 HOCHBEETE ANMIETBAR
- 9 VERANSTALTUNGSRAUM ANMIETBAR
- 10 HOTELZIMMER
- 11 AUSSICHTSTERRASS
- 12 NACHBARGEBÄUDE



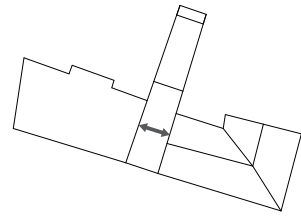
- NEUE INTERVENTION
- ALLGEMEIN MIETBAR

ENTWURF

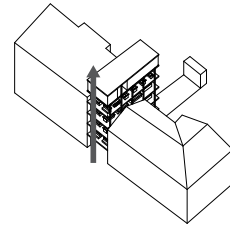


Entwurfsgedanken

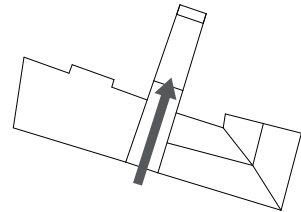
REINSPANNEN



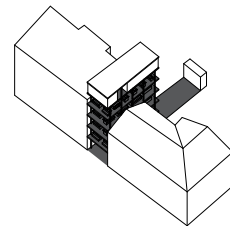
SIGNAL



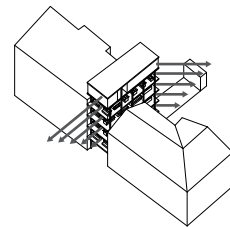
ZUGANG



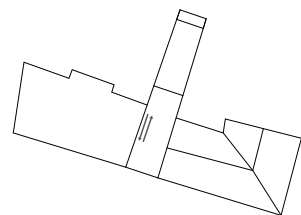
3-DIMENSIONALER
PLATZ



AUSICHT



PRIVATHEIT
DURCH
GEGENLÄUFIGE
TREPPEN



Beschreibung

Der Zwischenraum

ist Ausgangsbasis für diesen Entwurf, räumlicher Parameter und formale Grundlage. Die gegenwärtige Situation, ein schmaler und hoher Raum, verschlossen durch eine Plakatwand, das Grün des Innenhofs ist zu erahnen, macht neugierig und weckt das Verlangen diesen Raum zu betreten, zu durchschreiten. Der Zwischenraum ist spannend, außerhalb der Norm, ungeplant, informell und möchte doch benutzt werden.

Die Form

des Baukörpers ist wie das Grundstück selbst, schmal, hoch, offen und bereit für eine Aneignung. Es ist kein Gebäude im klassischen Sinne mit physischem und klimatischem Raumabschluss, sondern besteht aus einer offenen Struktur aus mehreren Ebenen, die sich in den schmalen Zwischenraum klemmt. Der Grundriss des Zwischenraums ist sozusagen in die Höhe gestapelt und vervielfacht den benutzbaren Außenraum. Die oberste Ebene überragt die umliegende Bebauung, womit das Gebäude stellvertretendes Zeichen für den Charakter der urbanen und sozialen Umgebung wird.

Die EG-Zone

ist ein 2-geschoßiger, unbebauter, platzartiger Raum, der sich einerseits mit dem Straßenraum verbindet und andererseits einen Zugang schafft, um den Innenhof erleben zu können. Der platzartige Raum erweitert sich um die Gebäudelänge in den Innenhof und wird dann durch einen funktionalen Schlussbaukörper gefasst. Somit ist das Erdgeschoß ein teils gedeckter, teils offener, schmaler Platz, ein öffentlicher Außenraum in zwischen der Wohnbebauung.

Die Plattformen

werden mittels einer gegenläufigen Treppenanlage erschlossen. Somit ist jede Ebene für sich eine kleine Einheit, wo eine gewisse Anzahl von Personen zusammenkommen, um der gleichen Tätigkeit nachzugehen - dem Garteln. Zusätzlich verfügt jede Plattform über einen Treffpunkt zum persönlichen Austausch.

Die Hochbeete

verteilen sich in unterschiedlicher Anordnung auf eine Plattform und können umgangen werden. Sie sind kleine anmietbare Gemüsegärten und stehen der gesamten Nachbarschaft bei Bedarf zur Verfügung.

Die Zusatzräume

befinden sich auf jedem 2. Geschoß und beinhalten Regenwassertanks zum Gießen, sowie die WC-Anlagen. Sie sind jeweils unter einem Treppenlauf situiert und füllen formal wie funktional diesen Restraum. Zwischen den obersten 2 Ebenen befinden sich 3 anmietbare Räume, 2 Hotelzimmer und 1 Veranstaltungsraum mit zugehörigen Nebenfunktionen. Sie teilen sich auf 2 Raumzellen auf.

Der Außenraum

definiert das Gebäude, ist das Gebäude und zwar in einer Schichtung von Öffentlichkeit. Der Platz ist öffentlich, die Plattformen sind zwar öffentlich aber durch die anmietbaren Hochbeete entwickelt sich hier eine kleine Gemeinschaft pro Stockwerk, ganz oben vermischt sich die Öffentlichkeit der Aussichtsloggien mit der Privatheit des Veranstaltungsraumes und der Hotelzimmer und das Gebäude als Gesamtes steht in Relation zum Straßenraum, also der völligen Öffentlichkeit. Die einzelnen Funktionen generieren unterschiedlichste Voraussetzungen für menschliche Interaktion und das in unterschiedlichen Maßstäben.

A photograph of an outdoor sports area. In the foreground, there is a dirt path leading to a goal with a green net. Behind the goal is a grassy field. A dark wooden fence runs across the middle ground. In the background, there are several trees, including a large evergreen on the left and a large deciduous tree on the right. A building with a window is partially visible behind the trees. The sky is blue with some clouds.

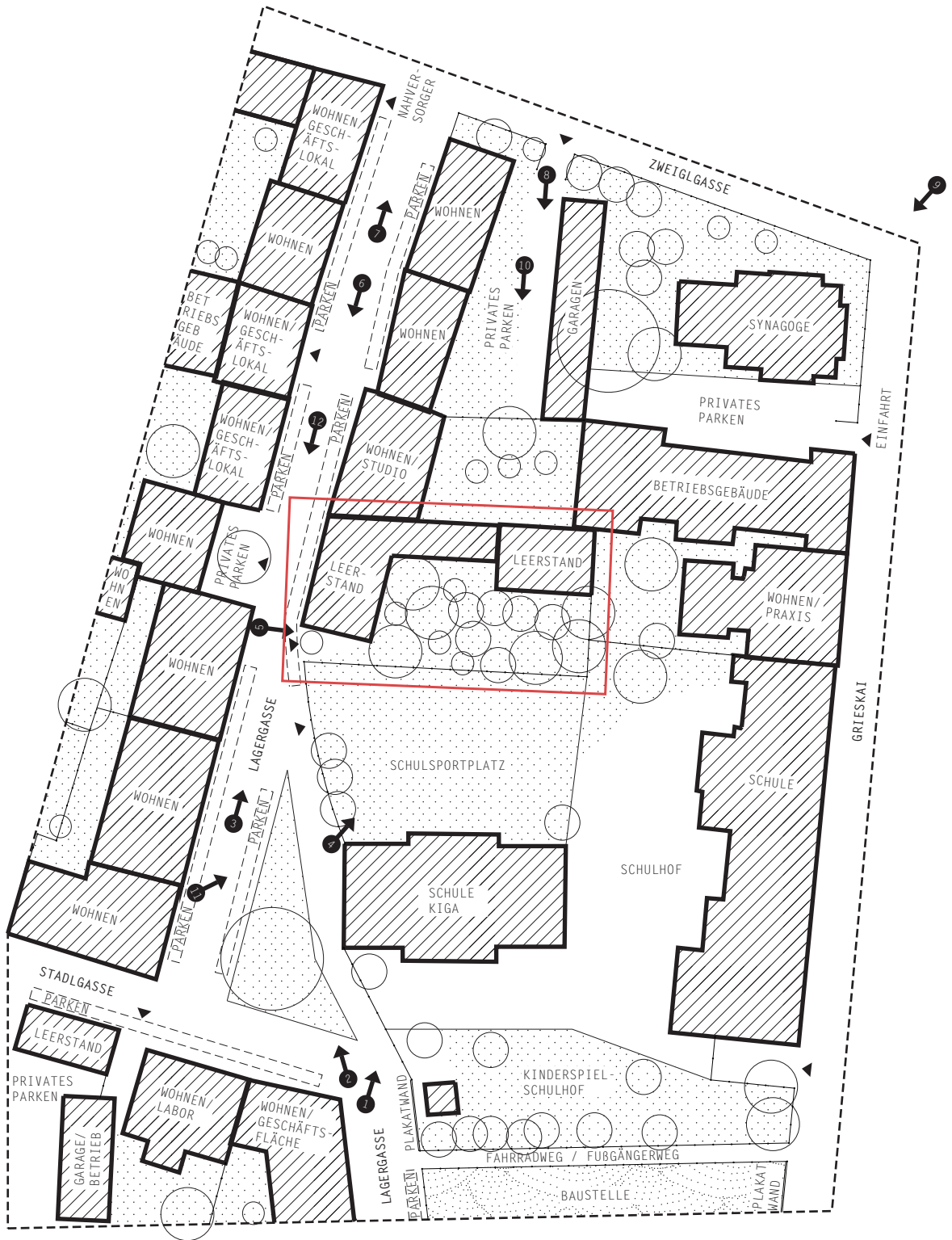
Was könnte an diesem Ort entstehen

A large, white, sans-serif number '3' is positioned in the upper right quadrant of the image. The background consists of a dense line of green trees with yellow flowers, a dark wooden fence, a grassy area, and a sandy path in the foreground.

3

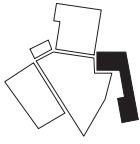
tehen, um sich öffnen zu können?

ANALYSE





ENTWURF

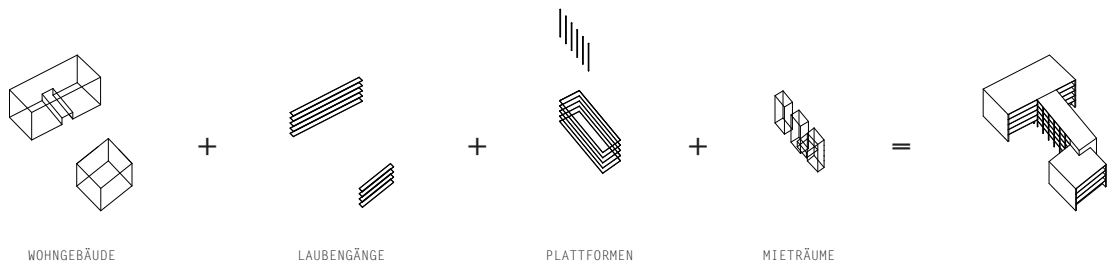


Programm

Bauplatzgröße	M
*	
Wohnen	X
Wohnen Zusatzprogramm	X
Freiraum	
Öffentliche Nutzungen	
Wohnraum individuell	X
Wohnraum zuschaltbar	X
Gemeinschaftsbereiche innen nicht kommerziell	X
Waschraum	
Fahrrad- / Kinderwagenabstellplatz	X
Seminarraum anmietbar	
Cafe / Bar / Gemeinschaftsküche	X
Werkstätte	
Schwimmbad	
Wellnessbereich	
Individuelle Lagerflächen	X
Grillplatz	X
Privater Außenraum	X
Halböffentlicher Außenraum	X
Öffentlicher Außenraum	
Kräuterbeete anmietbar	
Privater Außenraum anmietbar	X
Spielbereich für Kleinkinder	X
Kinderspielbereiche	X
Bereich für Jugendliche / Hof	
Informelle Nischen	
Kleingewerbe- / Arbeits- / Ordinationsraum anmietbar	X
Kinderbetreuung	
Hausbetreuer	
Stadtteilbüro	
Hotelzimmer	X
Zuverdienstmöglichkeit für Bewohner	X
Regenwassersammelstelle	X
Solarenergiegewinnung thermisch - zentral	X
Solarenergiegewinnung elektrisch - dezentral	X

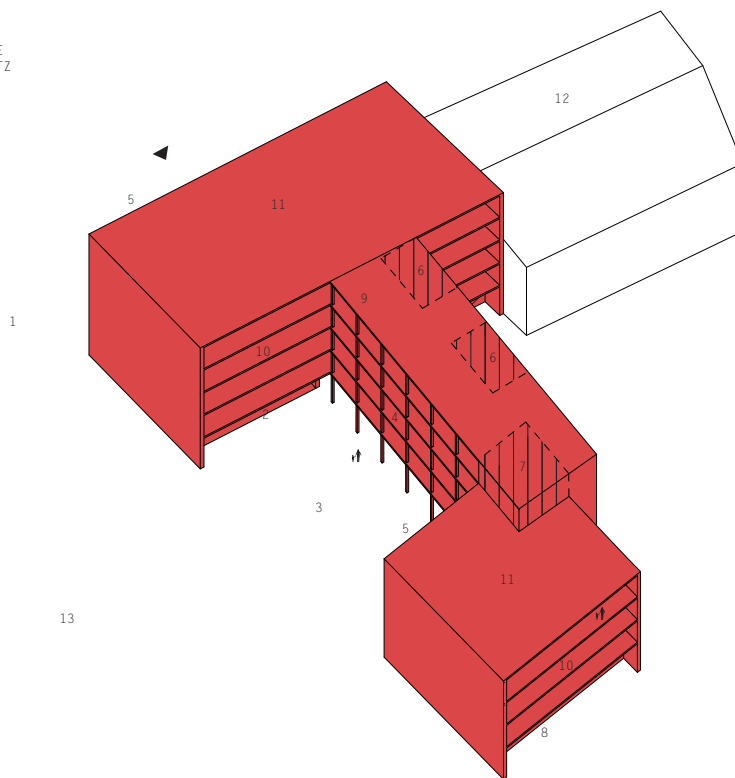
* beispielhafte und subjektive Auswahl an Programmpunkten

Einzelteile

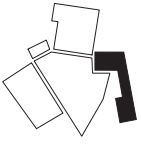


Entwurf

- 1 STRASSE
- 2 TLW. ANMIETBARES EG
- 3 HALBÖFFENTLICHER INNENHOF
- 4 PRIVATER AUSSENRAUM ANMIETBAR
- 5 PRIVATER AUSSENRAUM (VERDECKT)
- 6 WOHN-/ARBEITS-/HOTELZIMMER ANMIETBAR
- 7 VERANSTALTUNGSRAUM ANMIETBAR
- 8 WASCHSALON HALBÖFFENTLICH
- 9 PLATTFORMEN
- 10 ERSCHLIESSUNG
- 11 WOHNGEBÄUDE
- 12 NACHBARGEBÄUDE
- 13 SCHULSPORTPLATZ

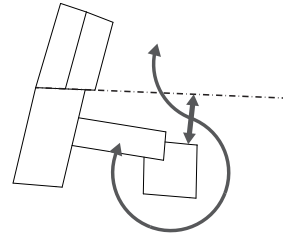


ENTWURF

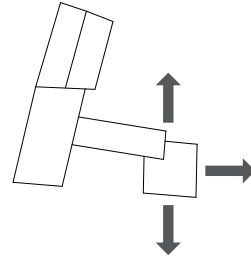


Entwurfsgedanken

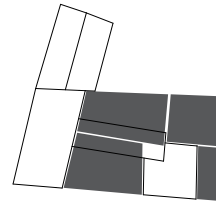
ABRÜCKEN



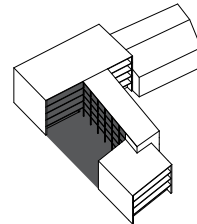
BINDEGLIED



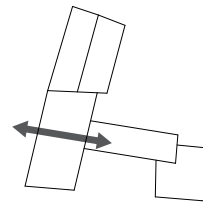
ZWISCHENRÄUME



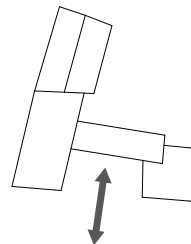
3-DIMENSIONALER HOF



VERBINDUNG ZUR STRASSE



VERBINDUNG ZUM SPIELFELD



Beschreibung

Die Form

des Entwurfs lehnt sich an die Bestandssituation an, rückt im rückwärtigen Teil, der stetig in die Tiefe des Grundstückes ragt, aber von der nördlichen Grundstücksgrenze ab, um einerseits das Wohnen im Hof von einem großen Nachbargebäude freizuspielen und um andererseits die Möglichkeit zu schaffen, den grünen Innenhof auf der ganzen Länge des Blocks zu verbinden. Der Straßebaukörper schließt in seiner Höhe die gegenwärtige Lücke zum Bestand. Der Hofbaukörper ist niedriger gehalten, um nicht als Begrenzung, sondern als Einbau in den Hof in Erscheinung zu treten. Eine regelartige Struktur verbindet beide Wohnbaukörper auf jeder Ebene und ist somit Teil der Erschließung. Zusätzlich stehen auf jeder Plattform, nach Süden, zum Hof orientiert, kleine Gartenflächen für die Bewohner zur Miete zur Verfügung und nach Norden orientieren sich einzelne Raumzellen, die als Erweiterung der Wohnung oder als Hotelzimmer anmietbar sind. Die Höhe dieser Struktur orientiert sich am Straßebaukörper, um das Dach des Hofbaukörpers zu erschließen, wo sich ein Gemeinschaftsraum sowie eine Dachterrasse für die Bewohner befindet.

Die EG-Zone

aller 3 Baukörper ist von der Funktion des Wohnens befreit, welche sich darüber anordnet. Im Straßebaukörper sind öffentliche Flächen untergebracht, die sich zur Straße hin öffnen und für eine Vermietung vorgesehen sind. Zur Hofsituation gewandt, befindet sich noch eine halböffentliche Fläche, die dem Hof zugeordnet werden kann. Ein Quergang stellt die Verbindung von der Straße ins Innere des Grundstückes her und ist somit Schwelle zwischen öffentlich und halböffentlich, wo auch die gesamte Erschließung stattfindet. Das Erdgeschoß des Verbindungsbaukörpers ist einerseits überdachte Hof- bzw. Verkehrsfläche und besteht andererseits aus einzelnen Raumboxen die Nebenfunktionen wie etwa Fahrräder oder den Müll beinhalten. Der Hofbaukörper erweitert im EG den Hof in einen Gemeinschaftsraum und beinhaltet zusätzlich einen großen Waschraum, der zur Benützung durch alle 4 Wohngebäude im Netzwerk vorgesehen ist.

Die Zwischenräume

weisen unterschiedliche Qualitäten auf und ordnen sich, je nach Situation, den angrenzenden Gebäuden zu oder bleiben informeller Außenraum.

Der Hof

orientiert sich nach Süden und wird auf 3 Seiten räumlich durch die Baukörper gefasst, wobei im Norden eine Durchlässigkeit zum restlichen Grünraum besteht. Die Baukörper erweitern den Hof durch unterschiedliche Überdachungen und angeschlossene Innenräume, wodurch sich mehrere Benützungsszenarien definieren. Nach Süden hin kann der Hof temporär auf das benachbarte Spielfeld der Schule erweitert werden, womit ein großer Grünraum für die Nachbarschaft entsteht.

Die Mieträume

befinden sich im Paar auf jeder Ebene des Verbindungsbaukörpers und weisen jeweils eine eigene Vorzone auf. Diese Räume sind als Wohnungserweiterung gedacht oder stehen als Hotelzimmer zur Verfügung. Auch eine Nutzung durch die Hausgemeinschaft, etwa als Spielzimmer oder Stockwerkscafé ist denkbar.

Der Außenraum

zieht sich in unterschiedlicher Form durch den ganzen Entwurf - als gemeinschaftlicher Hof, über gestapelte private Gartenflächen, den Wohnungen zugeordnete, private Loggien, bis hin zu einer gemeinschaftlich genutzten Dachterrasse.

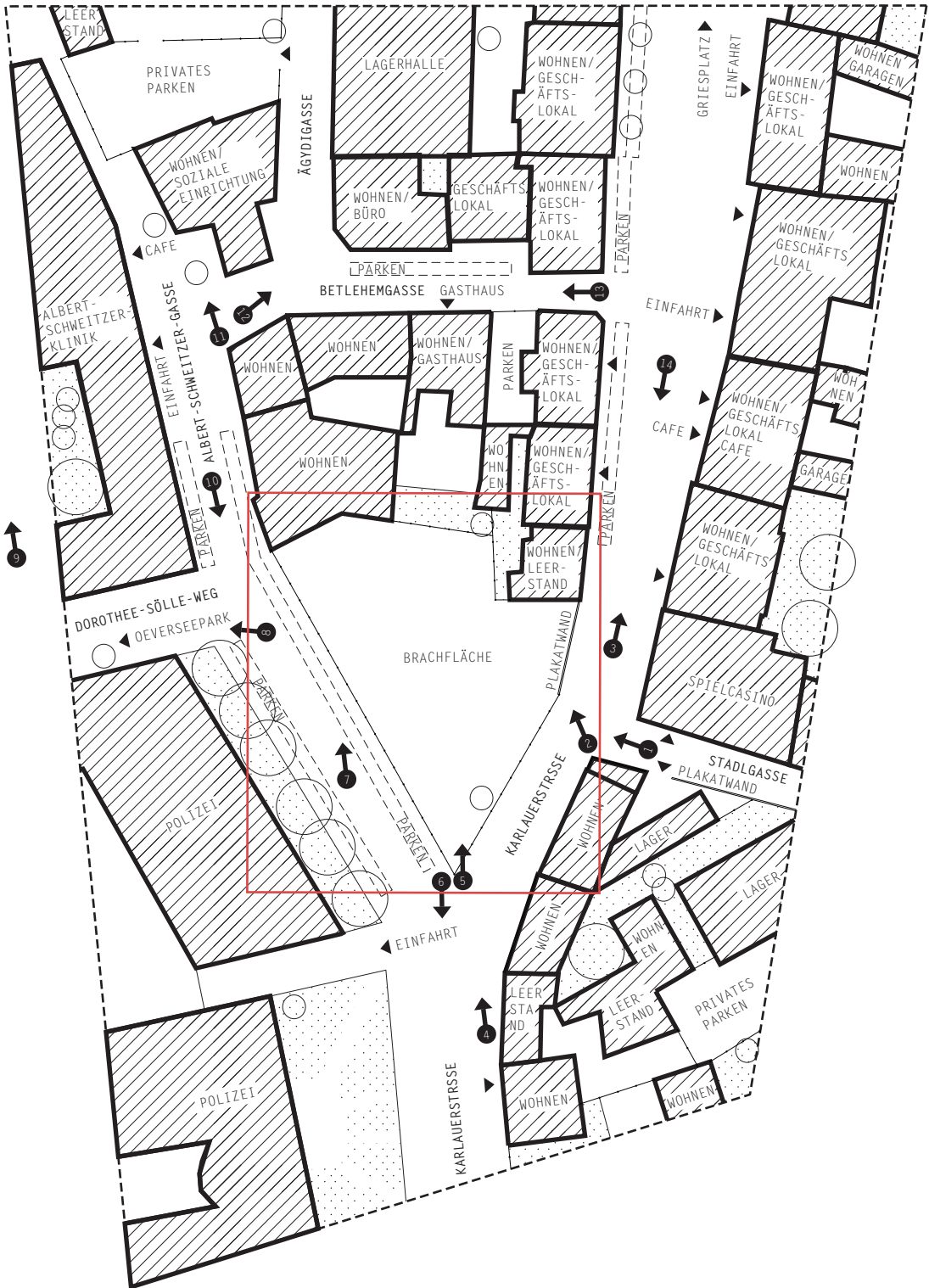


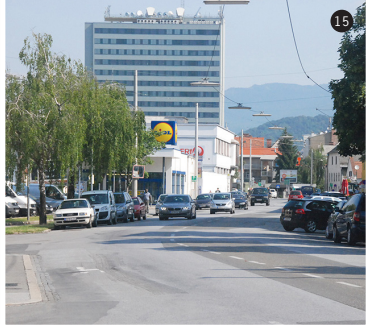
Was könnte an diesem Ort entstehen, um

4

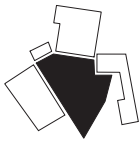
**Wie können die Zwischenräume einer Stadt erlebbar
zu machen?**

ANALYSE





ENTWURF

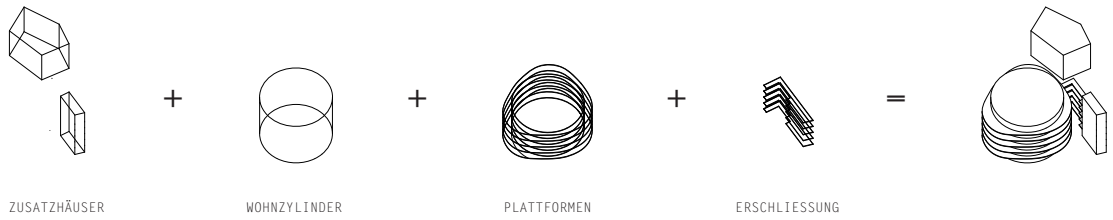


Programm

Bauplatzgröße	M
*	
Wohnen	X
Wohnen Zusatzprogramm	X
Freiraum	X
Öffentliche Nutzungen	X
Wohnraum individuell	X
Wohnraum zuschaltbar	X
Gemeinschaftsbereiche innen nicht kommerziell	X
Waschraum	
Fahrrad- / Kinderwagenabstellplatz	X
Seminarraum anmietbar	
Cafe / Bar / Gemeinschaftsküche	
Werkstätte	
Schwimmbad	X
Wellnessbereich	X
Individuelle Lagerflächen	X
Grillplatz	
Privater Außenraum	X
Halböffentlicher Außenraum	
Öffentlicher Außenraum	X
Kräuterbeete anmietbar	
Privater Außenraum anmietbar	X
Spielbereich für Kleinkinder	X
Kinderspielbereiche	
Bereich für Jugendliche / Hof	X
Informelle Nischen	X
Kleingewerbe- / Arbeits- / Ordinationsraum anmietbar	X
Kinderbetreuung	
Hausbetreuer	
Stadtteilbüro	X
Hotelzimmer	X
Zuverdienstmöglichkeit für Bewohner	X
Regenwassersammelstelle	
Solarenergiegewinnung thermisch - zentral	X
Solarenergiegewinnung elektrisch - dezentral	X

* beispielhafte und subjektive
Auswahl an Programmpunkten

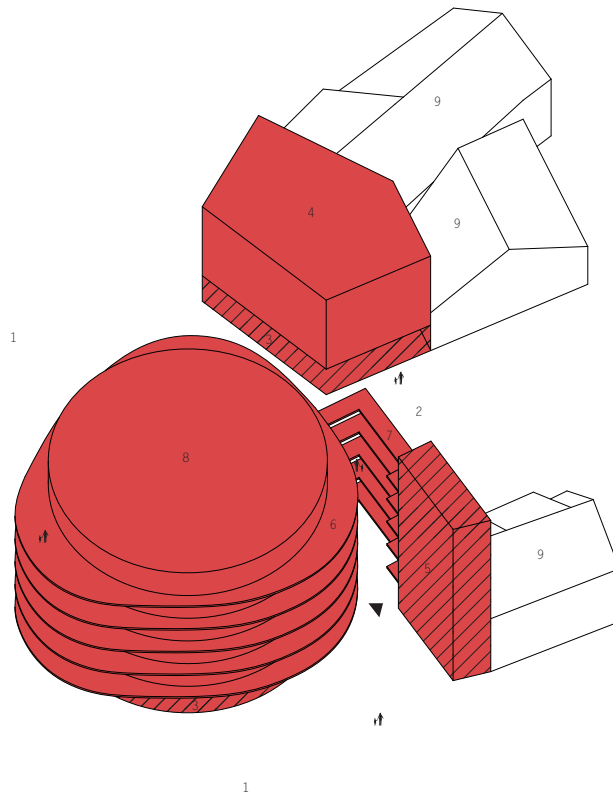
Einzelteile



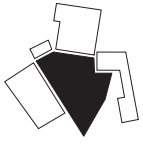
Entwurf

- 1 STRASSE
- 2 PLATZ
- 3 ÖFFENTLICHES EG -
- 4 GESCHÄFTS- /BÜROFLÄCHEN ANMIETBAR
- 5 BADEHAUS HALBÖFFENTLICH
- 6 ATELIERHAUS ANMIETBAR
- 7 PLATTFORMEN -
- 8 PRIVATER AUSSENRAUM
- 9 ZUGANGSSTEG
- 10 WOHNGEBÄUDE
- 11 NACHBARGEBÄUDE

- NEUE INTERVENTION
- ALLGEMEIN MIETBAR

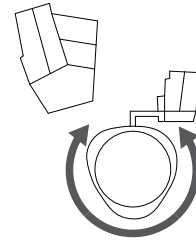


ENTWURF

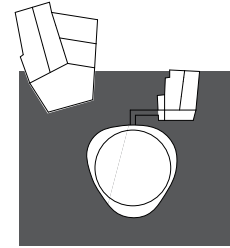


Entwurfsgedanken

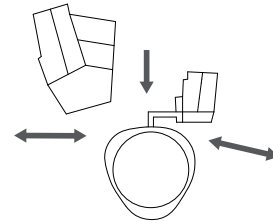
ENTSCHÄRFUNG DES KEILS



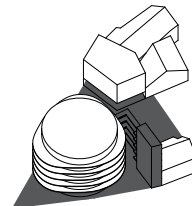
RAUMDEFINITION



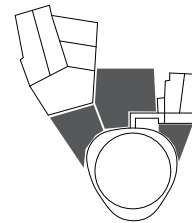
VERBINDUNGEN



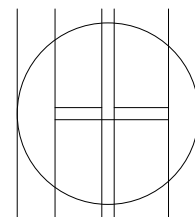
3-DIMENSIONALER PLATZ



BEREICHSBILDUNG



GRUNDRISSSYSTEM
LINEAR STATT RADIAL



Beschreibung

Die EG-Zone

der 3 Gebäude ist primär öffentlichen Nutzungen vorbehalten. Gewisse Flächen im Erdgeschoß, die sich für eine Vermietung nicht eignen, etwa durch die Tiefe des Baukörpers oder eine schlechte Lage an der Straße, sind den Bewohnern zugeordnet. Dort könnte sich beispielsweise ein Gemeinschaftsraum mit Kinderspielbereich befinden, der zwar innen liegt, aber durch einen gläsernen Raumabschluss die Verbindung nach außen hat. Die restlichen Flächen werden vermietet, um dem neu entstandenen Platz öffentlichkeitswirksame Funktionen anzuschließen.

Die Form

des baulichen Ensembles ist ganz im Gegenteil zur bestehenden Situation auf eine Öffnung ausgerichtet. Die städtebauliche Lage erinnert gegenwärtig eher an eine Verkehrsinsel und stellt sich nach Osten durch die stark befahrene Straße auch dementsprechend dar. Der Entwurf nimmt nun die verschiedenen Straßenräume auf und formt, geschützt durch einen Kopfbaukörper, eine fußläufige Querverbindung, weitet diese aber noch zu einer platzartigen Situation auf. Der runde Kopfbau entschärft die trennende Wirkung des keilförmigen Grundstücks und vervielfacht, auch möglicherweise verstärkt durch einen einheitlichen Bodenbelag, wie ein Kreisverkehr, die Bewegungsrichtungen. Die beiden Baukörper im Norden bilden jeweils den Anschluss an den Bestand. Durch ihre endständige Position formen sie weitere Zwischenräume, welche sich bewusst enger oder weiter gestalten.

Der Platz

wird durch die Baukörper in verschiedene Räume zonierte. Nach Osten ist er unruhiger und schneller auch stärker frequentiert, nach Norden, nach innen viel ruhiger, bis er schließlich in einen privaten Garten und einen Gastgarten mündet, nach Westen ist er weit geöffnet, um in den verkehrsberuhigten Straßenraum überzufließen. Die Funktionen der begrenzenden Baukörper sind entsprechend gewählt, um diese Schichtung zu unterstreichen. Auf diesem Platz vermischt sich das Wohnen mit halböffentlichen und öffentlichen Funktionen und wird zum Treffpunkt.

Die Brücken

queren als Erschließung für das Wohngebäude den Platz und verstärken damit dessen Zonierung. Gleichzeitig ziehen sie den Bewegungsraum in die dritte Dimension, der durch seine starke Fokussierung auch wie eine Bühne wirken kann und den Platz belebt.

Die Plattformen

sind der starken Zylinderform des Wohnungsbaukörpers umlaufend angehängt und erweitern so die Wohnungsfläche in den Außenraum. Sie nützen im Grundriss die Grundstücksform aus, um die Fläche an manchen Stellen auszuweiten und nehmen somit automatisch eine Zonierung des privaten Außenraums vor.

Die Zusatzgebäude

nehmen erweiternde Funktionen des Wohnens oder externe Funktionen in sich auf und positionieren sich dementsprechend unterschiedlich öffentlich. Während sich der schmale Baukörper auf ganzer Höhe zum Straßenraum öffnet, zugleich auch die Erschließung des Wohngebäudes vornimmt, erweitert der andere den Platzraum nur im Erdgeschoß und wird nach oben privater, um dort, wo sich ein Badehaus befindet, wieder stärker die Verbindung zum Wohnen zu suchen.

Was könnte an diesem Ort entstehen, t

malen - ANSTRICH - tapeten - BODENBELAGE

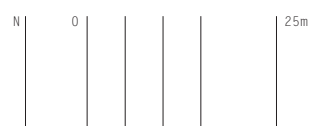
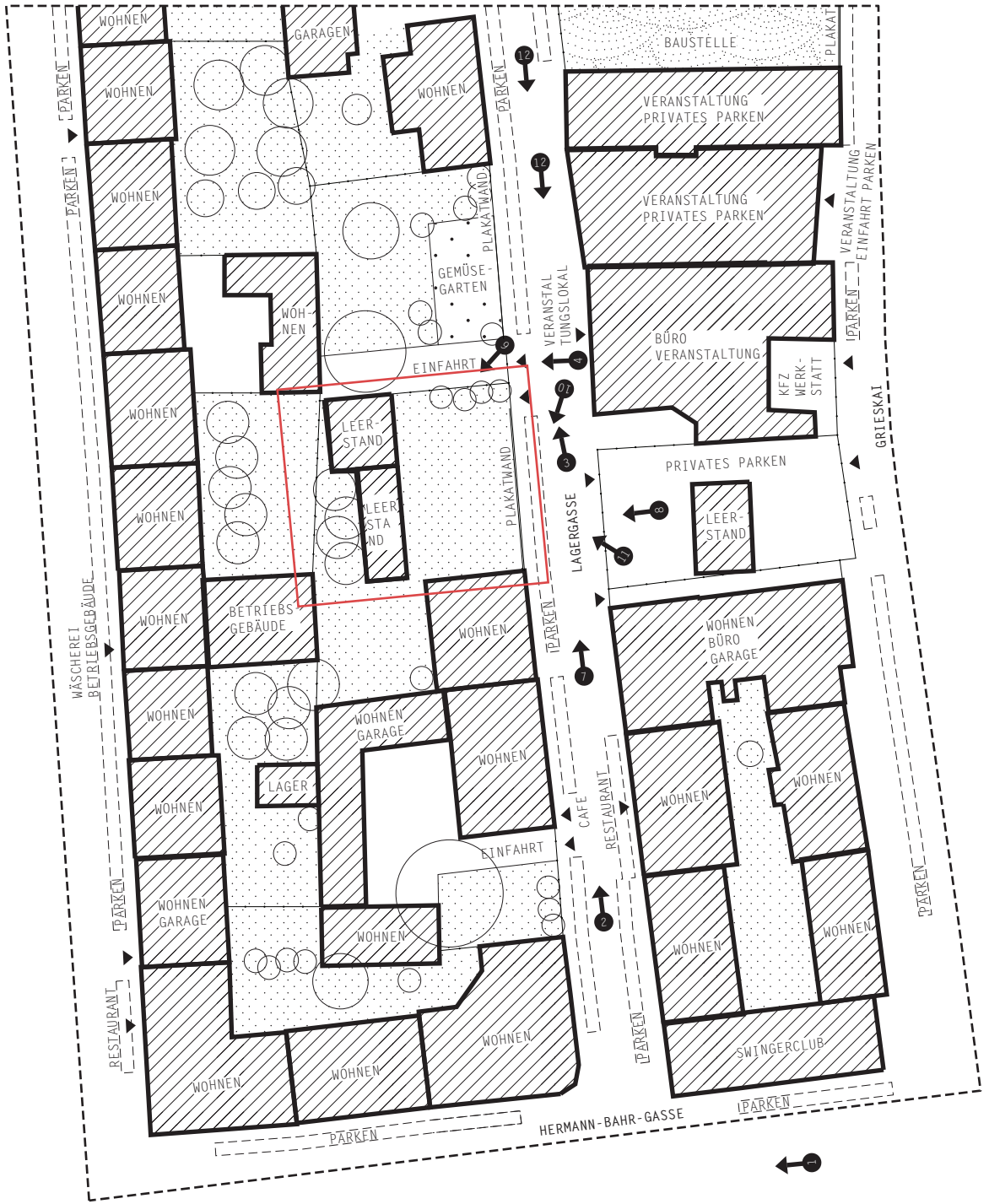
Hier parkende
werden kosten-
abgeschleppt

5

n, um miteinander etwas zu erreichen?

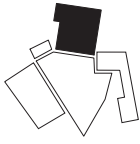


ANALYSE





ENTWURF

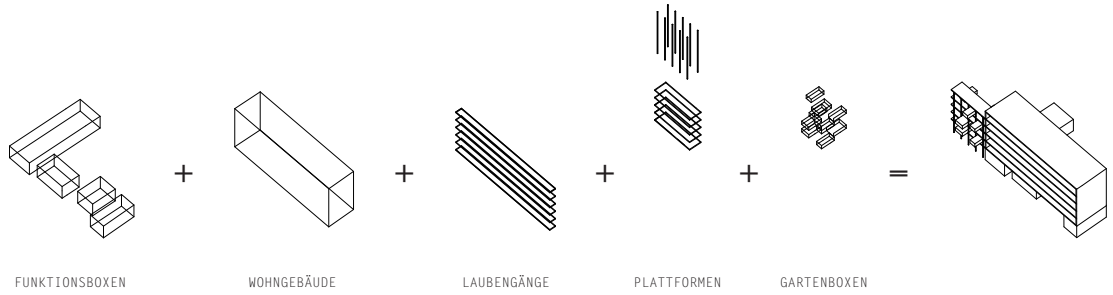


Programm

Bauplatzgröße	M
*	
Wohnen	X
Wohnen Zusatzprogramm	X
Freiraum	X
Öffentliche Nutzungen	X
Wohnraum individuell	X
Wohnraum zuschaltbar	X
Gemeinschaftsbereiche innen nicht kommerziell	X
Waschraum	X
Fahrrad- / Kinderwagenabstellplatz	X
Seminarraum anmietbar	X
Cafe / Bar / Gemeinschaftsküche	
Werkstätte	
Schwimmbad	
Wellnessbereich	
Individuelle Lagerflächen	X
Grillplatz	
Privater Außenraum	X
Halböffentlicher Außenraum	
Öffentlicher Außenraum	X
Kräuterbeete anmietbar	
Privater Außenraum anmietbar	X
Spielbereich für Kleinkinder	X
Kinderspielbereiche	X
Bereich für Jugendliche / Hof	X
Informelle Nischen	X
Kleingewerbe- / Arbeits- / Ordinationsraum anmietbar	
Kinderbetreuung	X
Hausbetreuer	
Stadtteilbüro	
Hotelzimmer	X
Zuverdienstmöglichkeit für Bewohner	X
Regenwassersammelstelle	X
Solarenergiegewinnung thermisch - zentral	
Solarenergiegewinnung elektrisch - dezentral	X

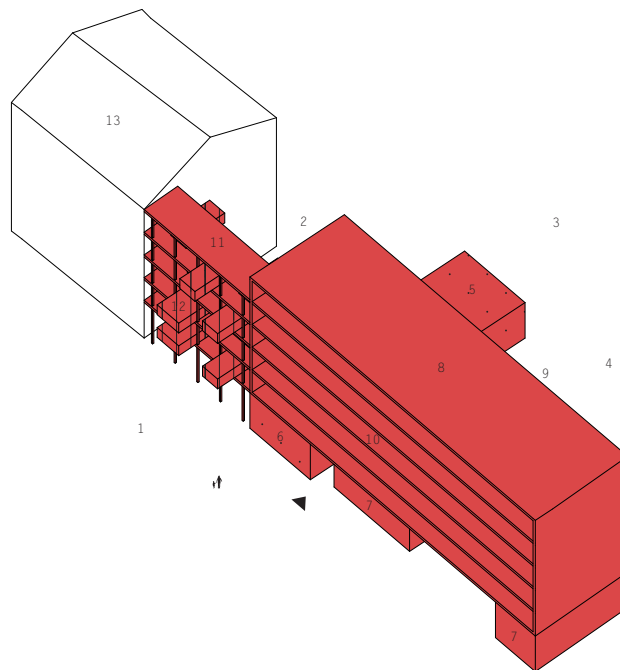
* beispielhafte und subjektive
Auswahl an Programmpunkten

Einzelteile



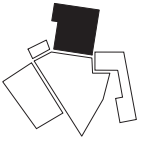
Entwurf

- 1 STRASSE
- 2 SPORTHOF
- 3 GRÜNER HOF
- 4 GEMEINSCHAFTSHOF
- 5 HOFGEBÄUDE
- 6 TRIBÜNE/JUGENDZENTRUM
- 7 ZUSATZFUNKTIONEN
- 8 WOHNGEBÄUDE
- 9 PRIVATER AUSSENRAUM (VERDECKT)
- 10 LAUBENGÄNGE
- 11 PLATTFORMEN
- 12 GARTENBOXEN ANMIETBAR
- 13 NACHBARGEBÄUDE



- NEUE INTERVENTION
- ÖFFENTLICH ZUGÄNGLICH
- ALLGEMEIN MIETBAR

ENTWURF

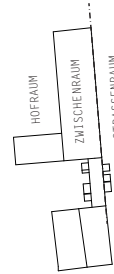


Entwurfsgedanken

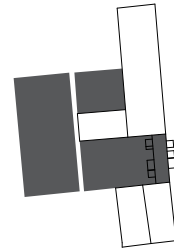
INFORMELLE
ZWISCHENRÄUME



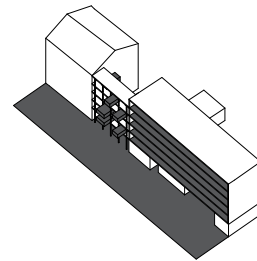
RAUMDEFINITION



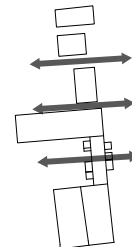
HÖFE



3-DIMENSIONALER
STRASSENRAUM



VERBINDUNG



Beschreibung

Die Form

ist abgeleitet aus einer Idee der räumlichen Übergänge zwischen Straße, Gebäude und Hof sowie deren räumlicher Definition. Ein linear angeordneter, klar gefasster Riegel als Wohngebäude trennt die Straße formal von einem öffentlichen Hof. Dabei ergänzt das Gebäude in Flucht und Höhe die gegenwärtige städtebauliche Lücke, die bisher undefiniert Straßen- und Hofraum zusammenfließen lässt. Unter dem neuen Gebäude befindet sich eine Art Schwellenraum oder Zwischenraum, der durch einzelne Raumzellen gegliedert ist und in dem das Wohnen mit den öffentlichen Funktionen vermischt wird. Es gibt keinen Zaun wie bisher, der auf dem Niveau des Erdgeschoßes eine strikte Trennung vollführt und darüber leeren Raum übrig lässt. Die räumliche Situation kehrt sich vielmehr völlig um indem das EG durchlässig wird und Privates sich nach oben stapelt, vom Boden abhebt und mit Aussicht versieht. Das Gebäude steht freigespielt in der Lücke, signalisiert somit die öffentliche Funktion dahinter und schafft jeweils stirnseitig einen ambivalenten Zwischenraum, der Teil des Hofes und Teil der Straße ist. Als mögliche Funktion befindet sich hier ein Ballspielplatz.

Die EG-Zone

stellt sich, wie schon erwähnt, als eigener aber sehr durchlässiger Raum dar, der durch unterschiedliche Rücksprünge der funktionalen Raumzellen, für Fahrräder, Müll und Erschließung, nicht nur Querverbindungen zulässt, sondern einen kontinuierlichen Zwischenraum schafft, der Vorzone, Weg und überdachter Raum gleichzeitig ist. So gelangt man als Bewohner erst in einen Schwellenraum, der zwar nicht abgeschlossen, aber privater als die Straße ist. Einer der Raumzellen erweitert sich nach hinten in den Hof, zoniert ihn und bildet dort ein Zentrum.

Der Zwischenraum

ist ein großes Nebenthema dieses Entwurfs, denn solche Räume bieten durch ihren oft informellen Charakter bzw. nicht vorhandenen Konsumdruck mehr und freiere Möglichkeiten für eine Aneignung. Dieser Entwurf versucht differenzierte Zwischenräume zu erzeugen, die einerseits Aufenthaltsqualitäten besitzen und andererseits über notwendige innenräumliche Erweiterungen verfügen, um so vielseitig wie möglich verwendbar zu sein. Bei der Zonierung spielt neben der baulichen Struktur die Gestaltung des Grünraums eine wesentliche Rolle.

Die Plattformen

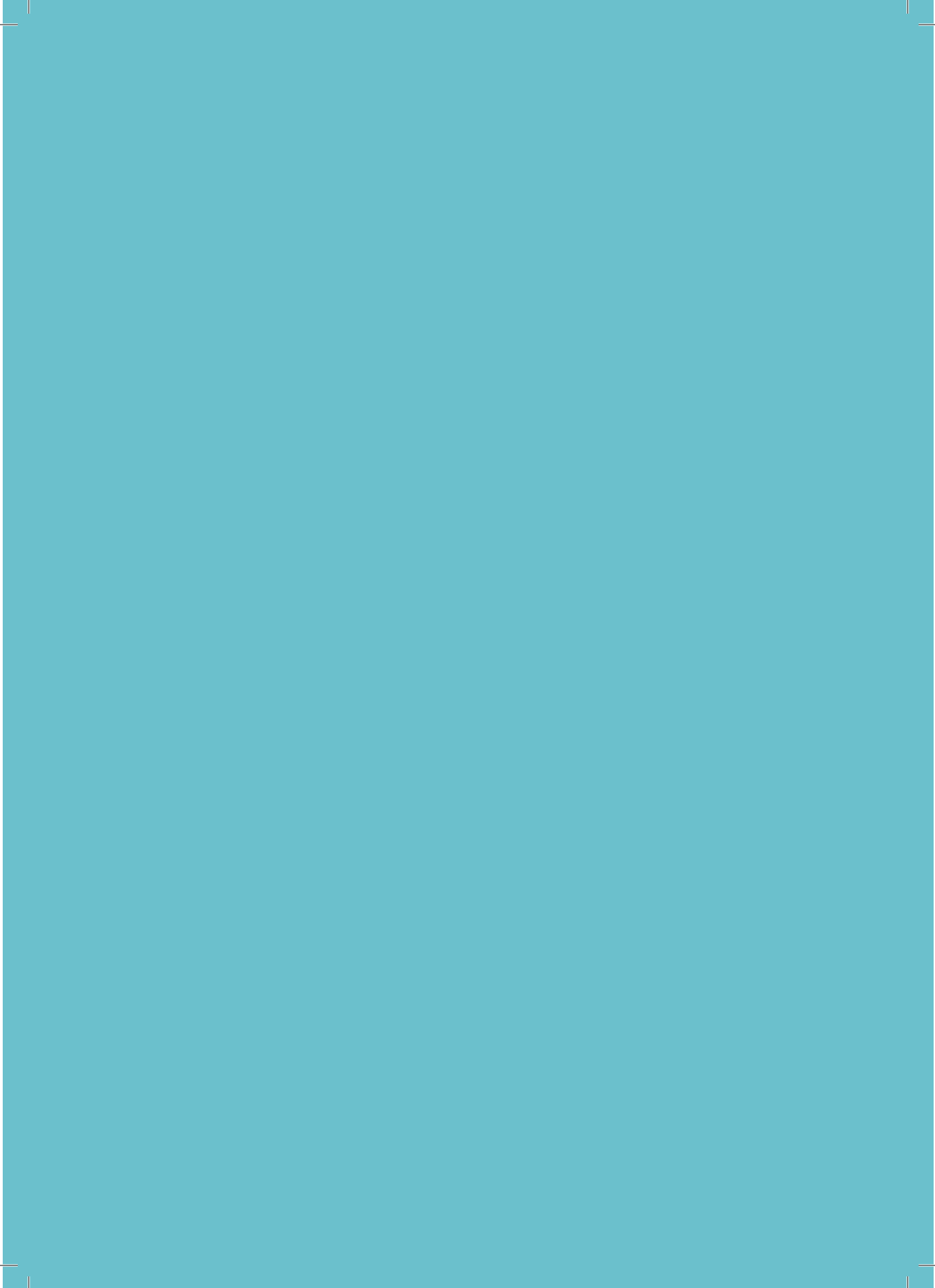
nützen einen dieser entstandenen Zwischenräume, um benutzbaren Außenraum in die Höhe zu stapeln. Dabei entsteht ein völlig neues, ungewöhnliches Element im Straßenraum, das diesen durch Bewuchs, Bewegung und Besonnung aktiv bespielt und nicht als reine Transitzone zurücklässt.

Die Gartenboxen

verteilen sich vertikal in der regalartigen, begehbaren Struktur und sind anmietbarer Außenraum in unterschiedlicher Größe für umliegende Bewohner. Im sitzenden oder liegenden Zustand präsentiert sich die Box als introvertiert, im stehenden kommt Überblick und Aussicht dazu.

Der Außenraum

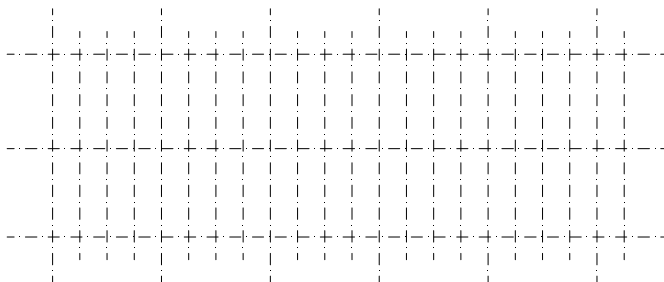
stellt sich wie bei den anderen Entwürfen differenziert dar. Private Loggien befinden sich auf der Westseite des Gebäudes und orientieren sich zum Innenhof. Gegenüberliegend bildet der breite Laubengang mit seinen unterschiedlichen Einbauten einen Gemeinschaftsraum pro Geschöß. Ebenerdig gibt es öffentlichen Außenraum wo Mischung im größeren Maßstab entsteht.



DETAILENTWURF

DAS GRUNDRISSKONZEPT IN 10 SCHRITTEN

I. Der Raster



II. Weshalb Raster?

RASTER = STRUKTUR & VARIABILITÄT

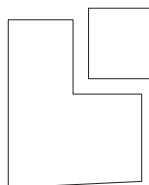
Variabilität der Wohnungsgröße durch Addition des Rasters



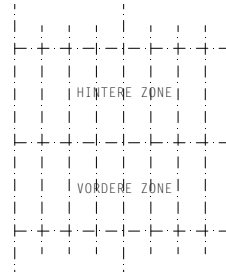
Variabilität innerhalb der Wohnung durch nutzungsneutrale Räume



Flexibilität der Wohnungsgröße durch abtrennbare autarke Einheiten

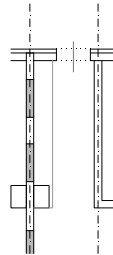


III.
Wie ist der Raster aufgebaut?



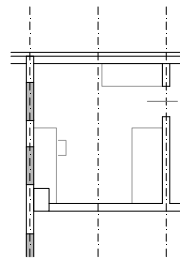
1 Achsabstand
1,80m = Gang + Schrank

Innenlichte = 1,60m



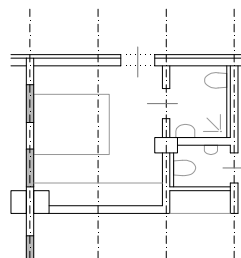
2 Achsabstände
3,60m = Zimmer

Innenlichte = 3,40m
Fläche = 12,40m²



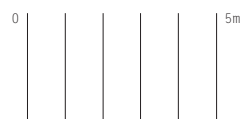
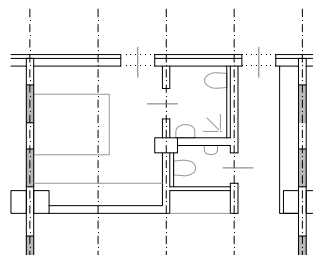
3 Achsabstände
5,40m = Zimmer + Sanitär

Innenlichte = 5,20m
Fläche = 15,50m²

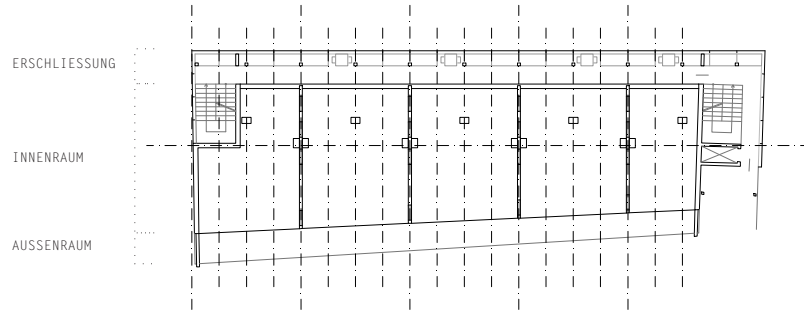


4 Achsabstände =
1 Schotabstand
7,20m = Zimmer + Sanitär +
Gang + Schrank

Innenlichte = 7,00m



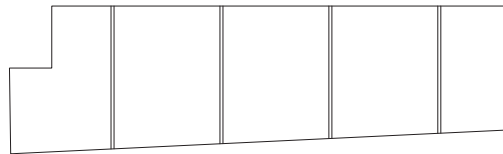
IV.
Implementierung ins Gebäude



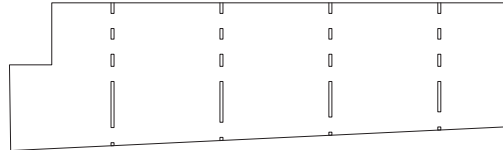
V.
Struktur

Wie sieht die Struktur aus um real funktionieren zu können aber gleichzeitig variabel zu sein?

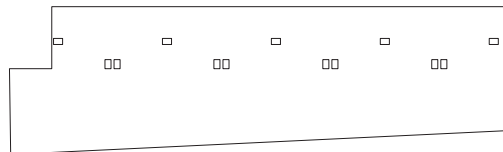
Schoten =
tragende Zwischenwände



Notwendige Öffnungen

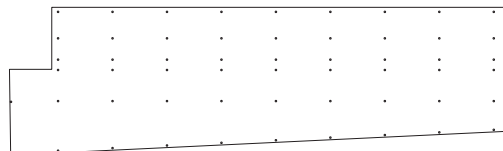


Installationsschächte



Elektroauslässe

Anschlüsse können somit in Möbel eingebaut werden, auf Wände aufgesetzt werden oder im Boden bleiben.



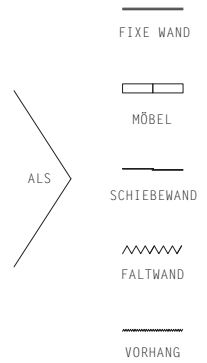
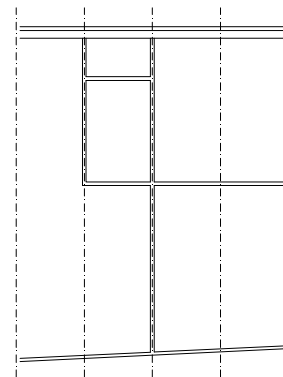
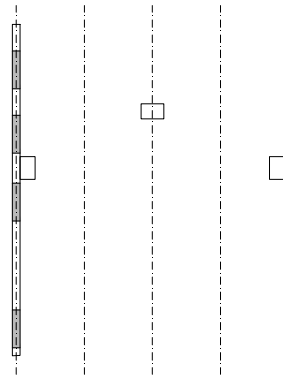
VI.
 Aufbau einer Einheit

Feste, strukturelle Elemente
 Schotwände, Schächte

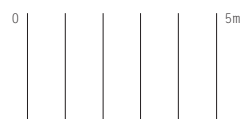
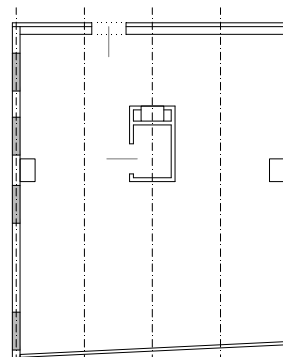
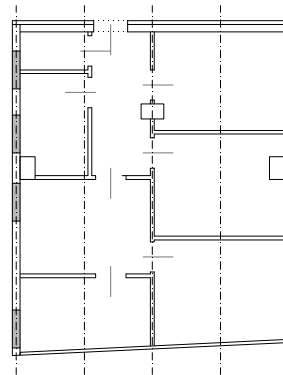
Veränderbare, raumbildende
 Elemente

Entweder sehr viele
 Raumtrennungen

Oder sehr wenige
 Raumtrennungen



FÜHRT ZU

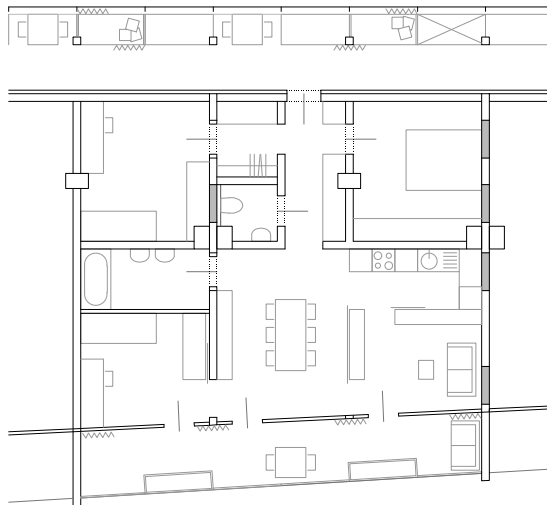


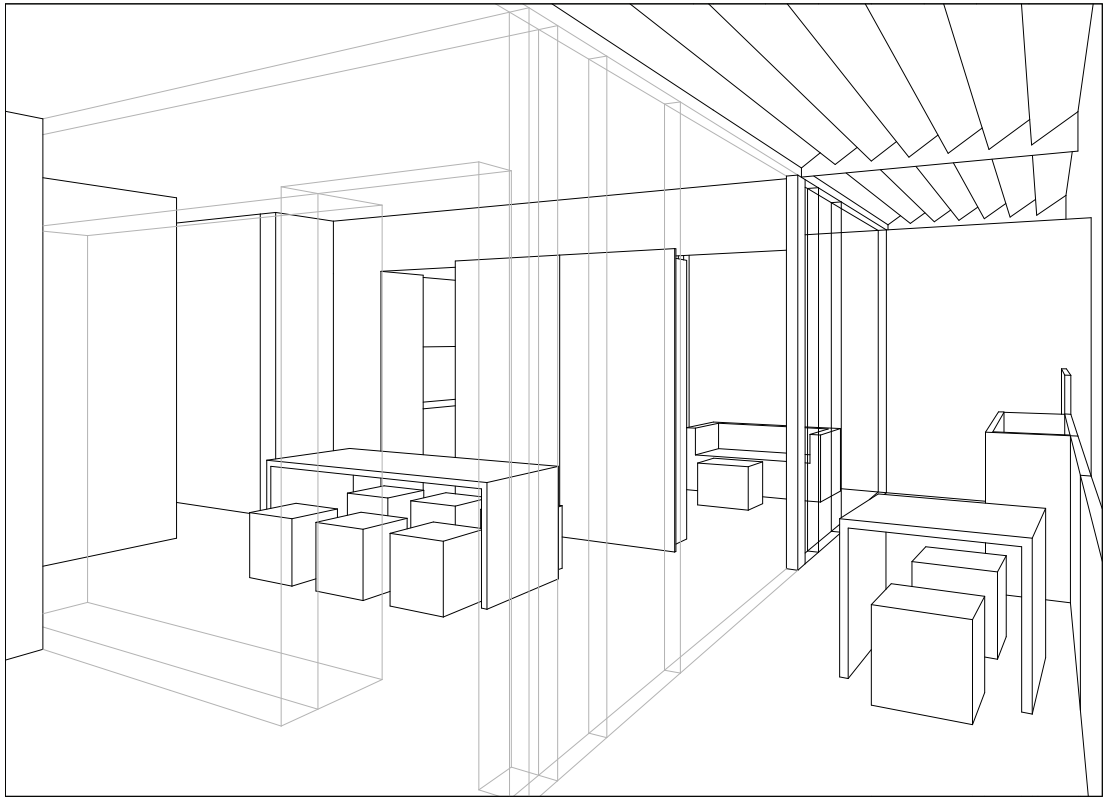
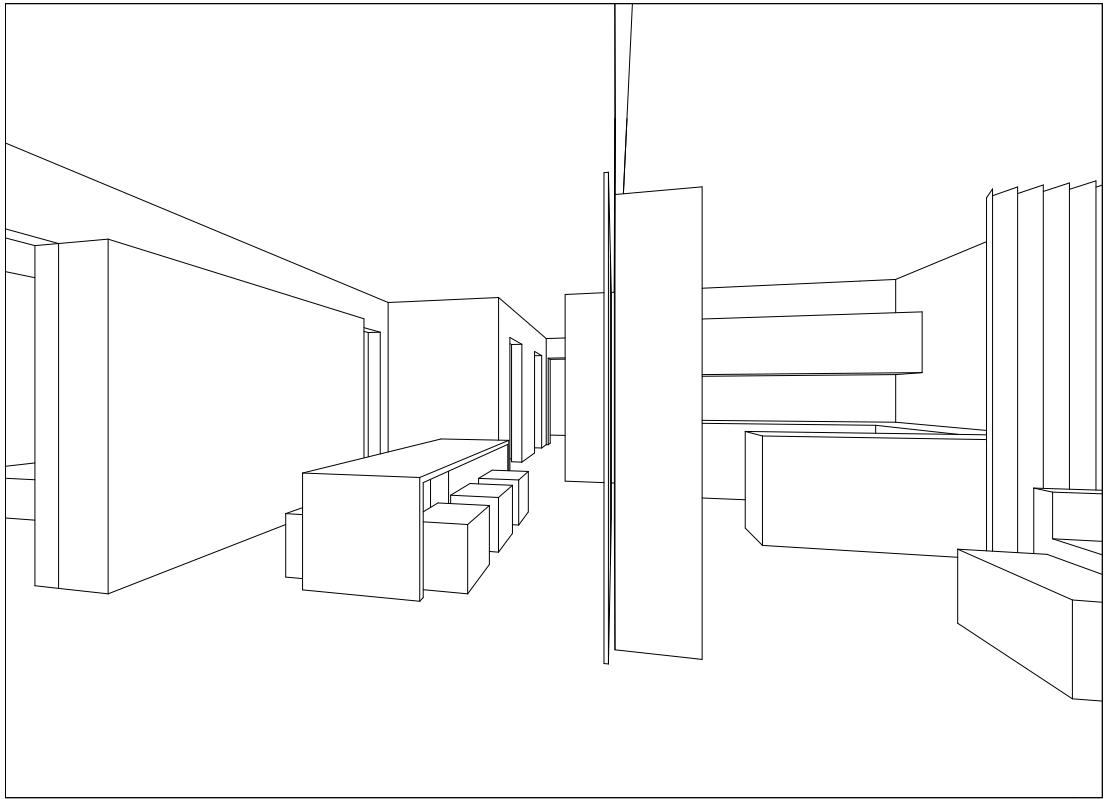
VII.
Ein mögliches Ergebnis

Variante 90m²
Familienwohnen

Prinzipien: flexibles Zusammenschalten oder Abgrenzen einzelner funktioneller Bereiche, zirkulieren, Rückzugsbereich, Vermeidung reiner Gangfläche, Großer Tisch als Zentrum der Wohnung

Wohnzimmer kann auch zu einem weiteren Schlafzimmer werden.
Ein Zimmer inkl. Sanitärberich kann leicht abgetrennt werden.

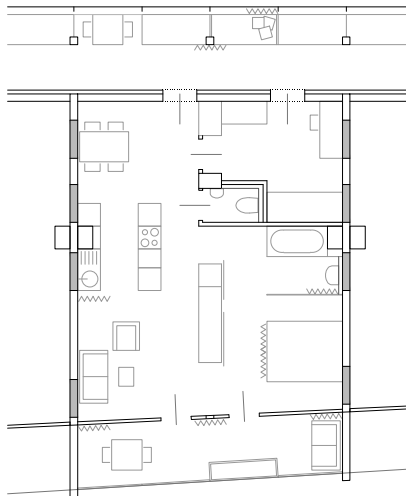


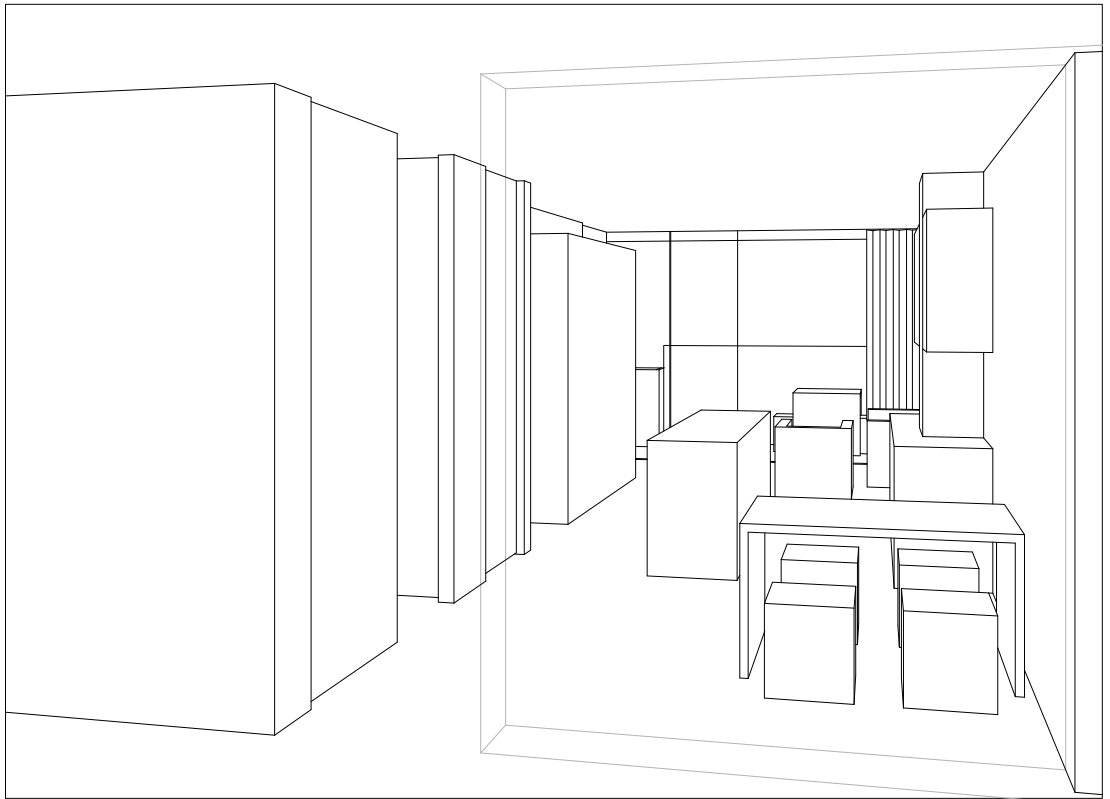
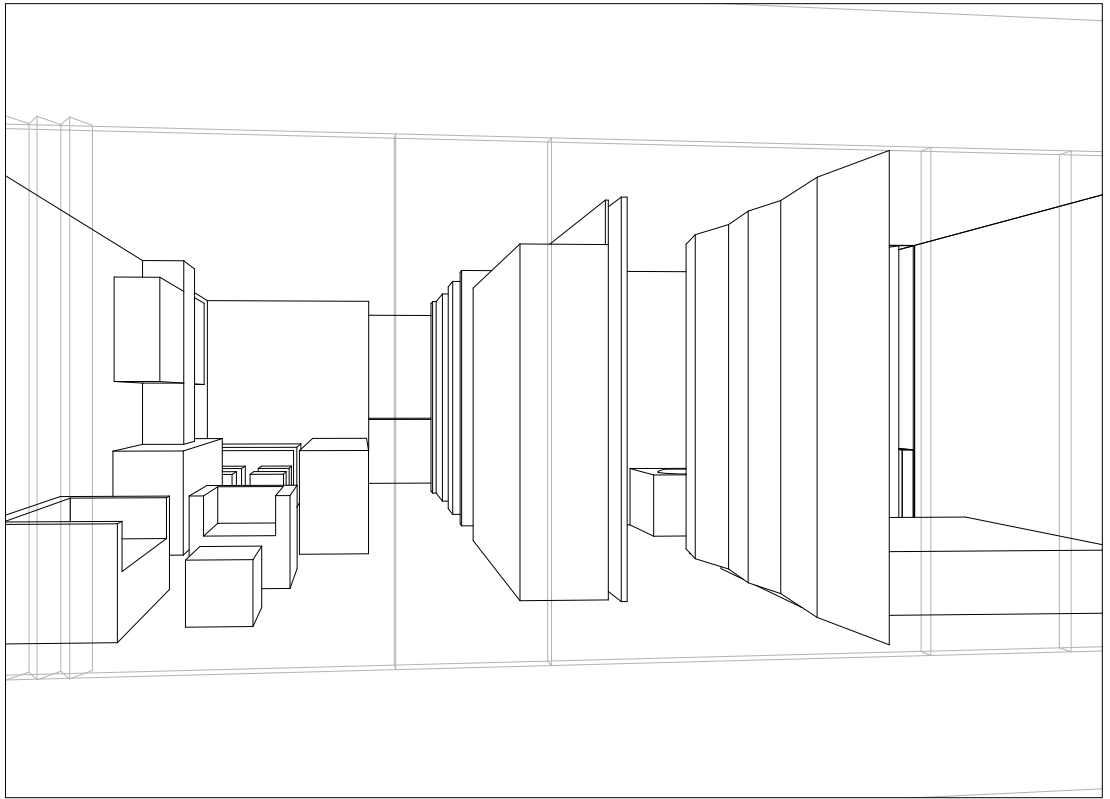


Variante 60m² Familienwohnen

Prinzipien: flexibles Zusammenschalten oder
Abgrenzen einzelner funktioneller Bereiche,
zirkulieren, Vermeidung reiner Gangfläche

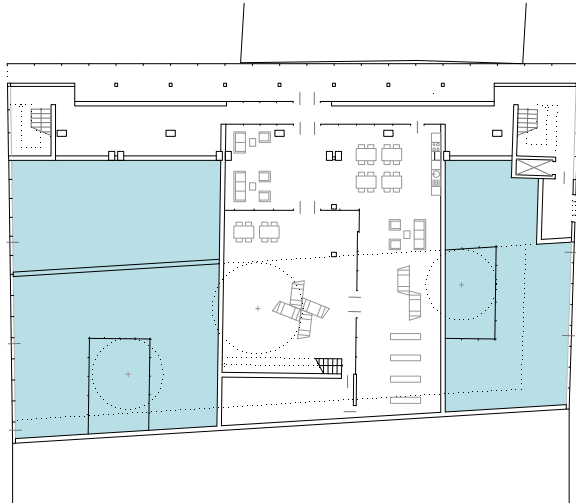
Wohnzimmer kann auch zu einem weiteren
Schlafzimmer werden.



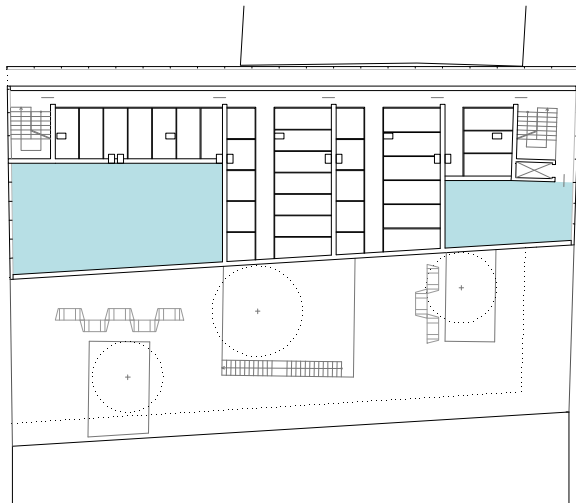


Öffentlich zugängliche,
nutzbare oder anmietbare
Flächen

GESCHÄFTSFLÄCHE
BÜROFLÄCHE
ATELIERFLÄCHE

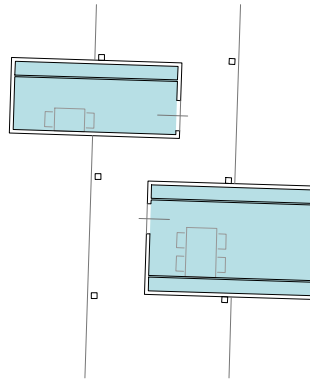


GESCHÄFTSFLÄCHE
BÜROFLÄCHE
ATELIERFLÄCHE

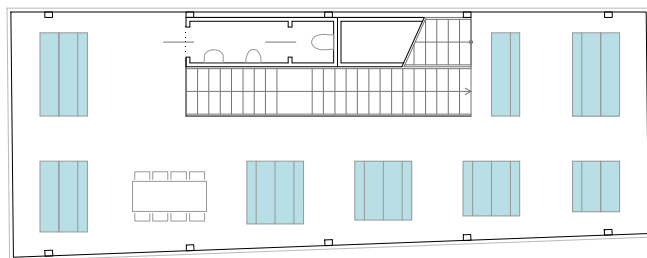
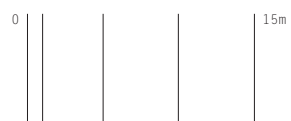


Öffentlich zugängliche,
anmietbare Gartenflächen

GARTENBOXEN



HOCHBEETE

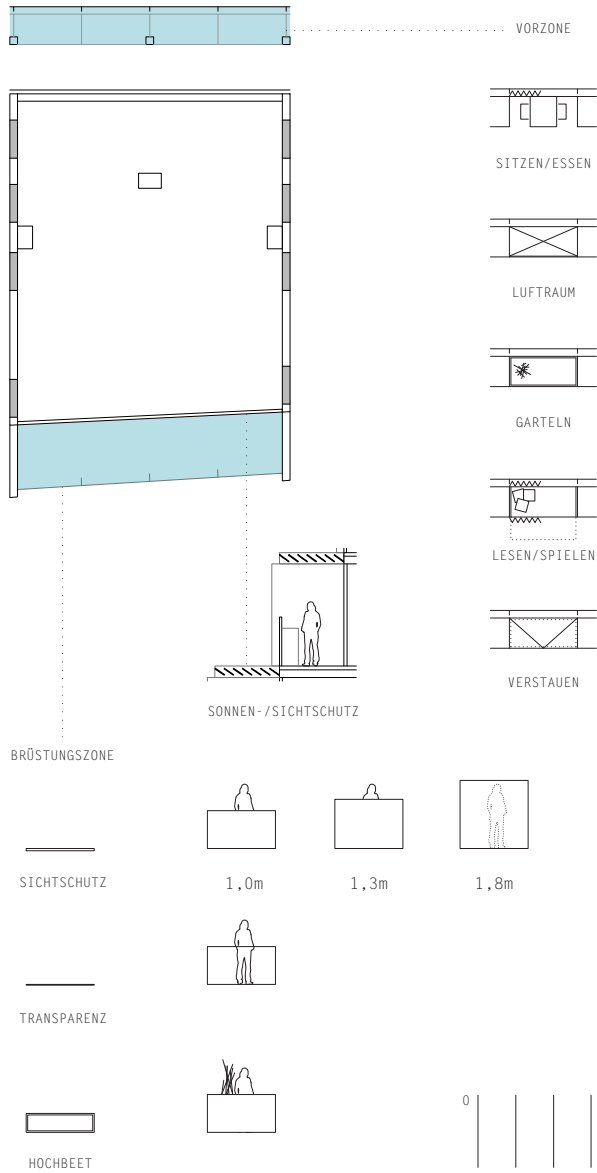


VIII.
Zusätzlich zur Wohnung

Gemeinschaftsfläche pro Stockwerk als Teil der Erschließungszone und Vorzone zur Wohnung

Zusätzlich nutzbarer Raum mit hoher Kommunikationswirkung

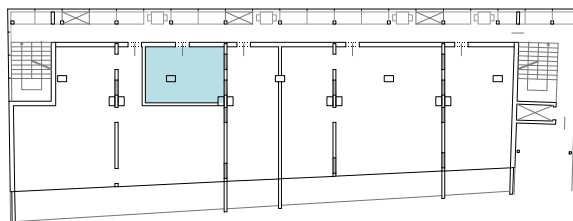
Privater Außenraum



Der Raster bietet in beiden Fällen die Möglichkeit unterschiedliche Module austauschbar anzuwenden und zu kombinieren, um so verschiedene individuelle Raumsituationen zu schaffen.

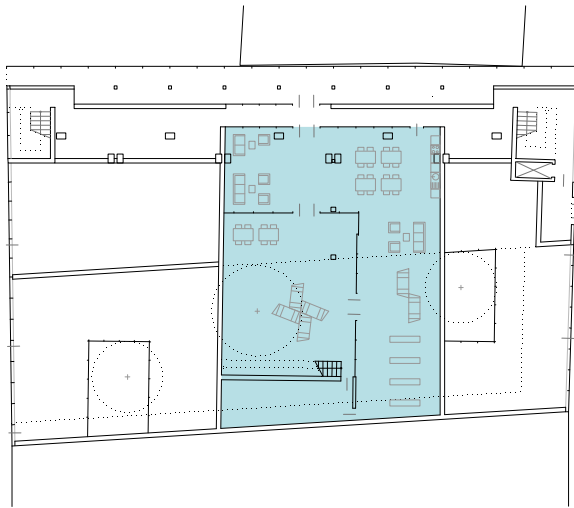
Zumietbare Wohnfläche / Bürofläche

im Haus oder einem anderen Haus des Netzwerkes

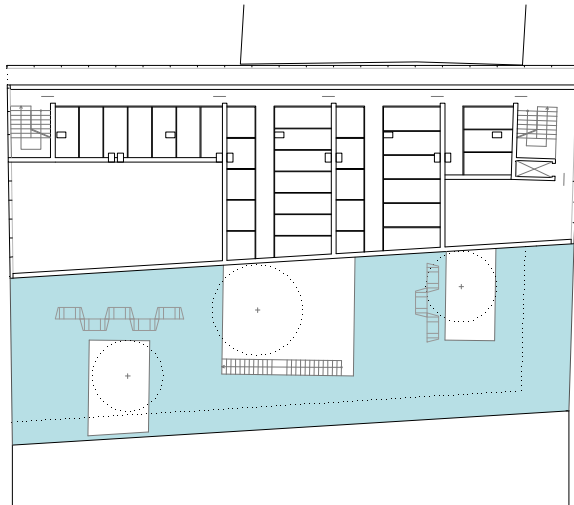


Gemeinschaftsfläche für das
Haus und andere Häuser
des Netzwerks

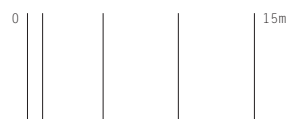
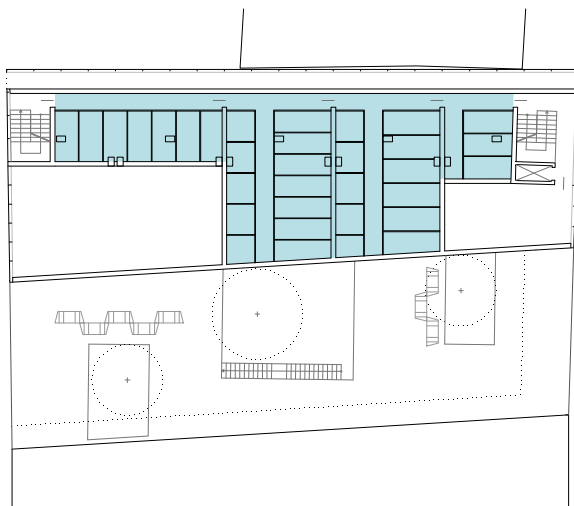
- HOF
- BIBLIOTHEK
- SPIELZIMMER
- GEMEINSCHAFTSKÜCHE
- WOHNZIMMER
- PROBERAUM
- LAGER



DACHGARTEN



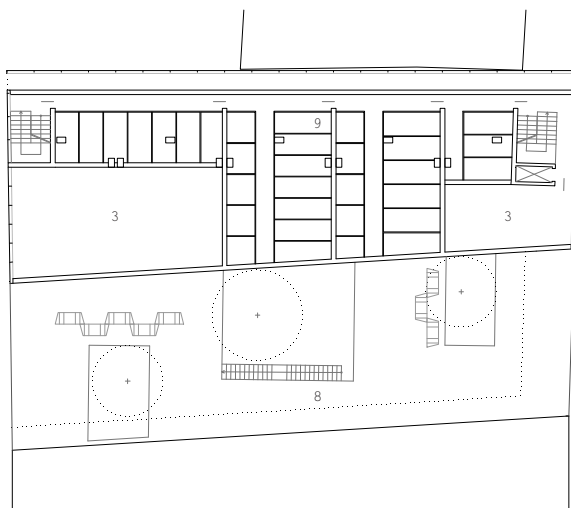
LAGERFLÄCHEN



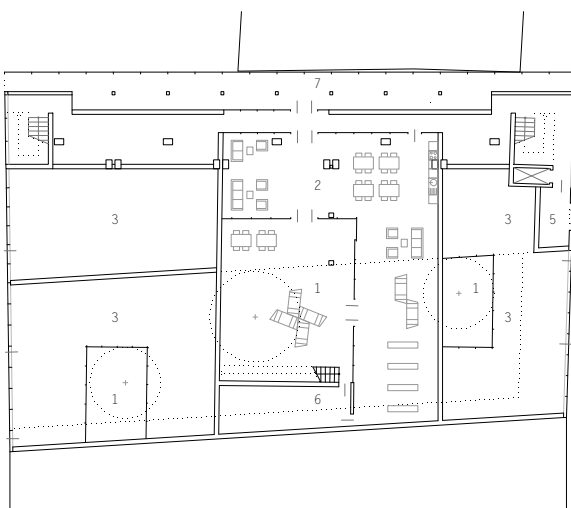
DAS WOHNEN

DAS WOHNEN

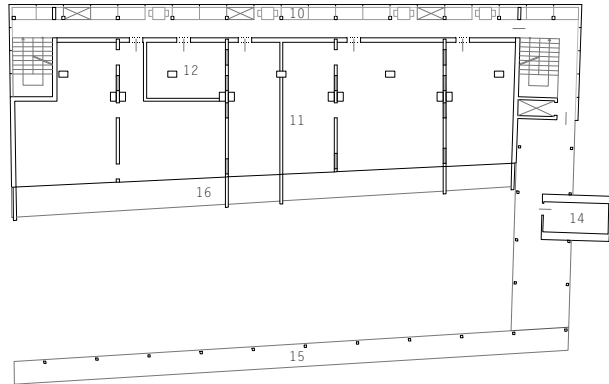
01 Sockelgeschoß 2



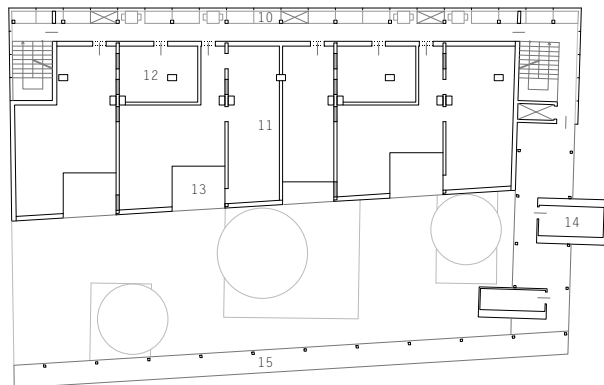
00 Sockelgeschoß 1



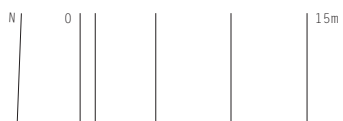
- 1 Innenhof
- 2 Gemeinschaftsfläche
- 3 Geschäfts-/Büro-/Atelierfläche
- 4 Fahrräder/Kinderwagen
- 5 Proberaum/Lager
- 6 Müllraum
- 7 Öffentlicher Weg
- 8 Dachgarten
- 9 Lagerfläche individuell
- 10 Gemeinschaftszone Stockwerk
- 11 Wohnen
- 12 Abtrennbare Einheit
- 13 Loggia
- 14 Gartenbox
- 15 Balkon Nachbarhaus
- 16 Terrasse



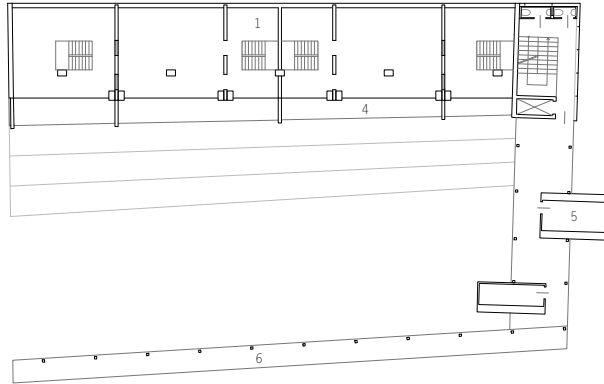
03 Wohneschoß 2



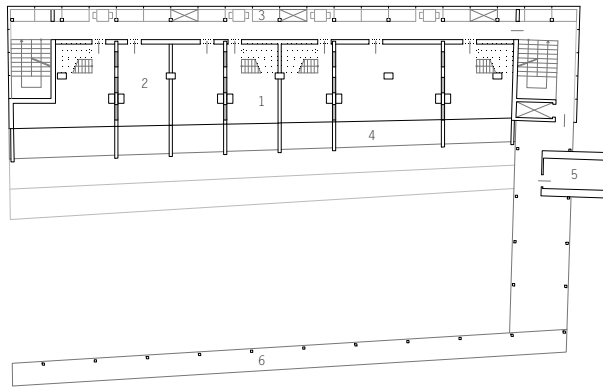
02 Wohneschoß 1



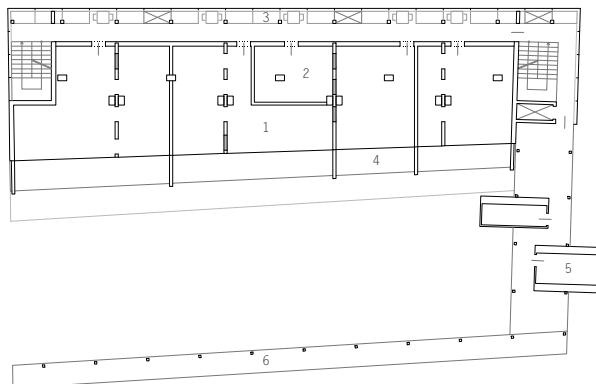
06 Wohngeschoß 5



05 Wohngeschoß 4

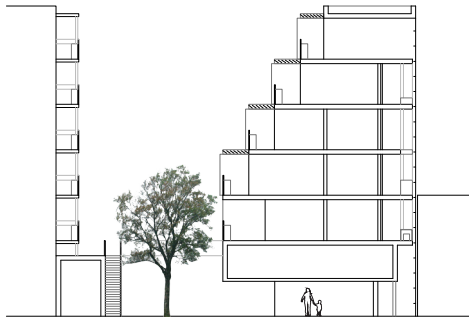


04 Wohngeschoß 3

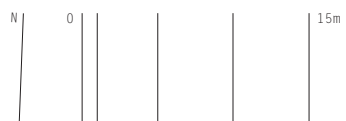
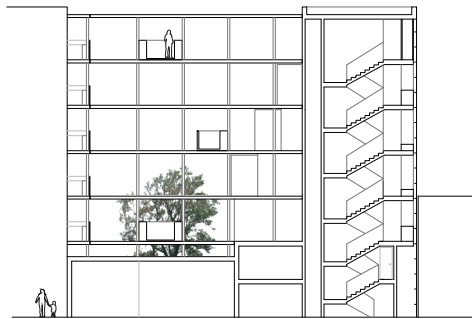


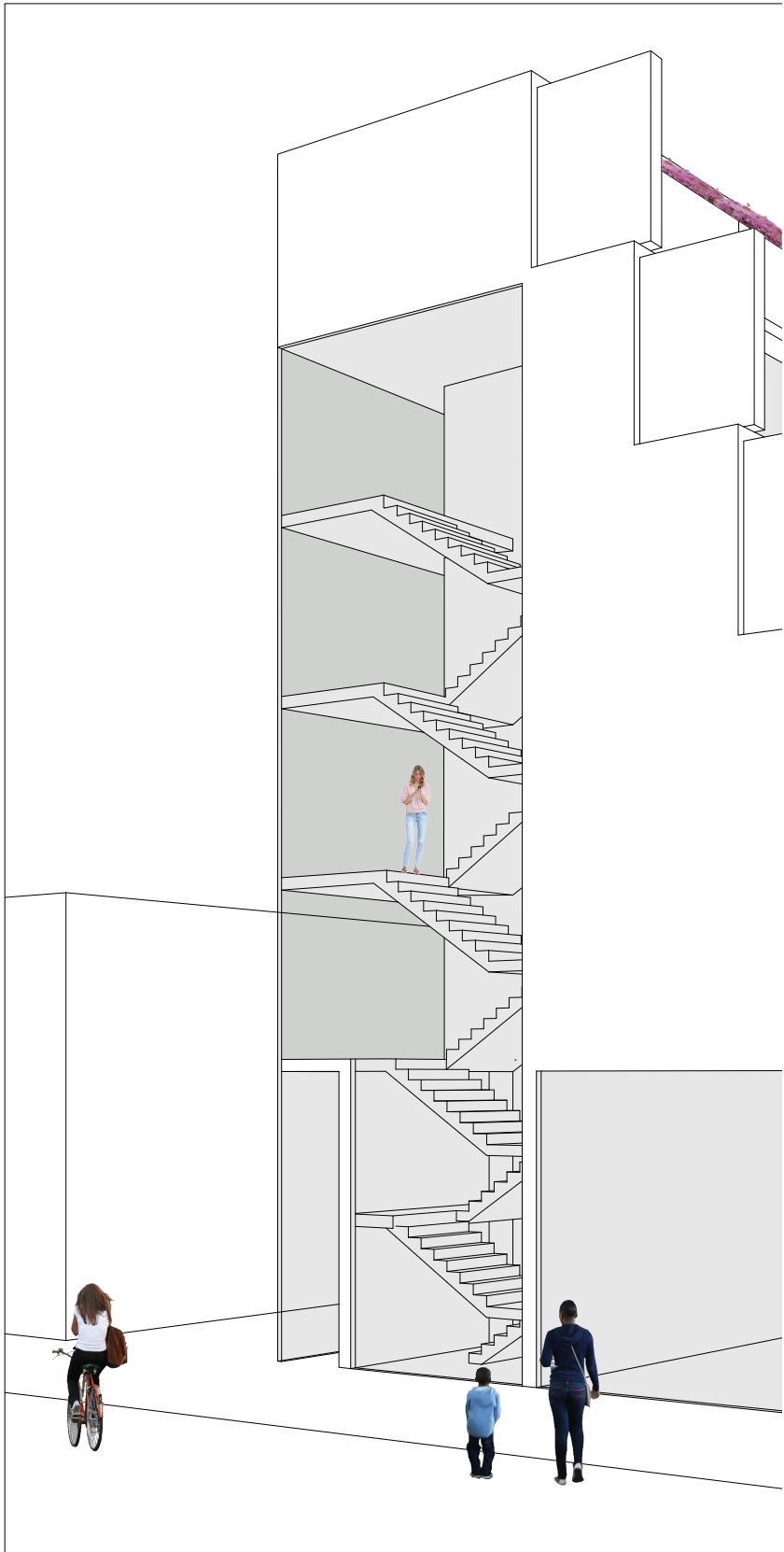
- 1 Wohnen
- 2 Abtrennbare Einheit
- 3 Gemeinschaftszone Stockwerk
- 4 Terrasse
- 5 Gartenbox
- 6 Balkon Nachbarhaus

Querschnitt 2



Querschnitt 1







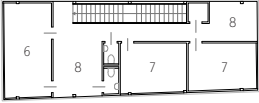




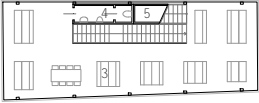
DER GARTEN

DER GARTEN

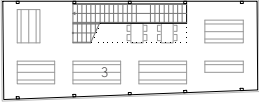
05 Hochgarten 5



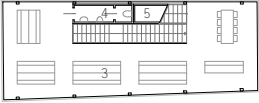
04 Hochgarten 4



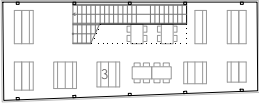
03 Hochgarten 3



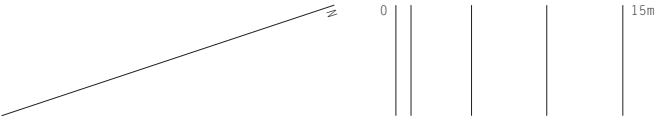
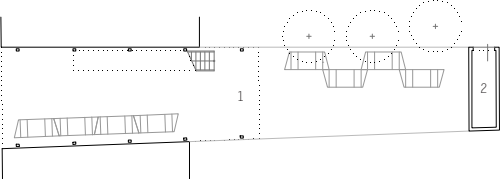
02 Hochgarten 2



01 Hochgarten 1

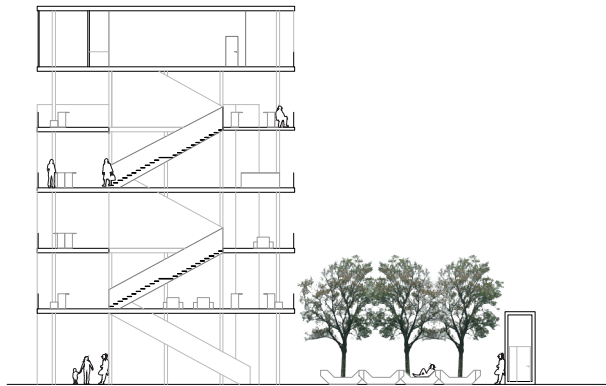


00 Platz

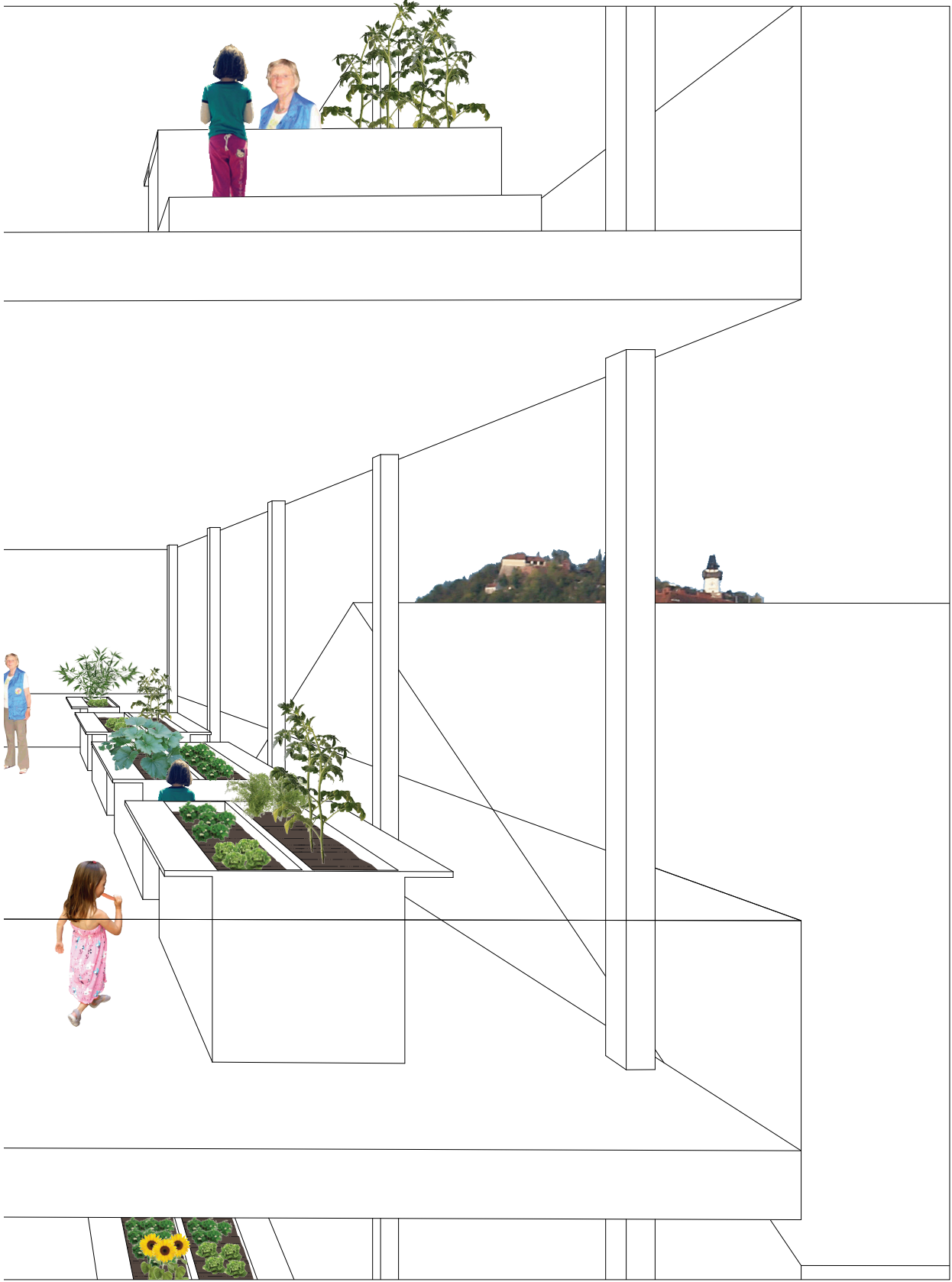


- 1 Platz
- 2 Lager/Kiosk
- 3 Hochbeete
- 4 Sanitär
- 5 Regenwassertank
- 6 Veranstaltungsraum
- 7 Hotelzimmer
- 8 Aussichtsbereich

Querschnitt











Die Konzepte der beiden unterschiedlichen Typologien werden anhand zweier Referenzen erklärt. Zum einen ist das ein 2005 errichtetes Wohnprojekt in Mulhouse, Frankreich von den Architekten Lacaton & Vassal und zum anderen der 2002 eröffnete MFO-Park in Zürich, Schweiz von der Planungsgemeinschaft Burckhardt + Partner und Raderschall Architekten.

MATERIALITÄT

DAS WOHNEN

Das Wohnen rückt in der Materialität vom gängigen Standard des sozialen Wohnbaus in Österreich ab, da dieser preislich auf die Möglichkeiten der Mittelschicht abgestimmt ist und dadurch von unteren sozialen Schichten nicht oder nur unter zusätzlichem, erhöhtem Förderaufwand leistbar ist.³⁰⁷ Das heißt nicht, dass andere Baumaterialien verwendet werden, es geht eher um den Ausbaugrad der als ‚bezugsfertig‘ geltenden Wohnung. Ausgangspunkt des Materialkonzeptes ist ein finanzieller Aspekt, nämlich der, dass sich der Preis für eine Wohnung, sei es in einer Miet-, Kauf- oder Mietkauf-Variante zum jetzigen Stand verringern soll, um sich dem Stand, der als ‚leistbares Wohnen‘ oder weiter verbreitet ‚affordable housing‘ bezeichnet werden kann, weitestgehend anzunähern. Nun ist aber das Ziel, soziale Durchmischung schon im Kleinen, das heißt auf der Maßstabsebene des einzelnen Hauses zu ermöglichen und zwar in mehreren Aspekten. Einer davon ist die soziale Schicht, worauf dieses Konzept primär auch abzielt.

Wie wird nun ein Gebäude auf regulärem Wege günstiger? Ein Hebel ist das Ausmaß an Zusatzausstattung, das ein Wohngebäude neben der eigentlichen Wohnung aufweist. Unterschieden werden muss dabei aber die Zusatzausstattung, die besonders wichtig ist für die Gemeinschaftsbildung und somit auch nicht weggelassen oder reduziert werden kann, und andere, die als entbehrlicher Luxus bezeichnet werden kann. Bei diesem Projekt wurde deshalb auf eine Tiefgarage sowie gänzlich auf eine Unterkellerung verzichtet, weil dies einen besonders großen Kostenfaktor darstellt und in diesem Fall, aufgrund der guten innerstädtischen Lage auch möglich war. Ein zweiter Hebel stellt nun der Ausbaugrad dar, der je nach den jeweiligen finanziellen Möglichkeiten der Benutzer einer Wohnung wählbar ist und nach dem sich auch die Höhe des Wohnungspreises oder die monatliche Miete richtet. Die Basis ist der sogenannte ‚Edelrohbau‘. Das bedeutet, dass die Wohnung technisch bezugsfertig ist, also über Raumabschluss nach außen, Heizung, sanitäre Einrichtungen, elektrische Grundversorgung, eine Kochstelle und Sonnen- sowie Sichtschutz von außen verfügt. Zusätzlich ist der rohe Boden soweit behandelt, dass er ohne eine weitere Schicht allen technischen Anforderungen gerecht wird. Möbel, Zwischenwände, Oberflächenveredelungen, Farbe und spezielle elektrische Ausstattung sind optional. Natürlich müssen solche Baumaterialien verwendet werden, die dies nicht nur technisch zulassen, sondern in ihrer Rohheit auch eine gewisse Ästhetik besitzen, wie etwa Holz, Beton, gewisse Ziegelformate, Holzwolle-Platten oder Glas. Das reduziert zum einen den individuellen Preis und andererseits lässt diese Rohheit mehr Raum für die eigene Ausgestaltung der Wohnung und steckt gleichzeitig ein Ziel, auf das es sich lohnt hinzuarbeiten. Identifikation mit der Wohnung, Möglichkeit der Teilhabe und eigenes Engagement erhöhen gleichzeitig die Wohnzufriedenheit, und das ist einer der wesentlichsten Faktoren für eine anzustrebende niedrige Fluktuation.

Ein weiterer Vorteil dieses Konzeptes ist, dass die Bewohner von Beginn an mit den Möglichkeiten zur Veränderung und eigenen Gestaltung konfrontiert werden und somit ein mühsames Unterweisen oder die Frage, welche Wand nun tragend ist und welche entfernt werden kann, ausbleibt. Ein Nebeneffekt dieses Konzeptes ist die Kommunikation, die alleine dadurch entsteht, zu erfahren, wie andere Bewohner unter den gleichen Voraussetzungen ihre Wohnung gestaltet haben. Die Architekten vom Büro PPAG berichteten, dass in einem ihrer Projekte in Wien, das über sehr viele unterschiedliche Grundrisse und räumliche Situationen verfügt, die Bewohner von Beginn an über lange Zeit viele ihrer Nachbarn besuchten, um zu erfahren, wie denn deren Wohnung aussieht.

Ein mögliches Ergebnis, über den Faktor Materialität Einsparungen beim Wohnen zu erzielen, zeigt das abgebildete Referenzprojekt vom Architekturbüro Lacaton & Vassal, bei dem eine ähnliche Strategie verfolgt wurde und das bei gleichen Kosten ein erhebliches Mehr an Raum bzw. räumlichen Qualitäten bietet.

307 Vgl. Seiß 2008, 71-72.

Wohnprojekt in Mulhouse von den Architekten Lacaton & Vassal



DER GARTEN

Der Garten ist kein klassisches Gebäude an sich mit physischem und klimatischem Raumabschluss, sondern besteht aus einer offenen Metallstruktur, die sich in den schmalen Zwischenraum zweier Gebäude klemmt. Die Struktur enthält mehrere Ebenen, auf denen sich Hochbeete zum gemeinsamen Garteln sowie kleine Aufenthaltsbereiche befinden. Jede zweite Ebene enthält eine Box mit Nebenfunktionen wie etwa Toiletten, Gartengeräteraum oder dem Regenwassertank zur Bewässerung. Die erste Ebene hebt sich über zwei Geschoßhöhen vom Boden ab, um einen freien, platzartigen Raum zu schaffen, der zusätzlich den Innenhof des städtischen Blocks öffentlich erlebbar macht. Die oberste Ebene überragt die umliegende Bebauung, womit das Gebäude stellvertretendes Zeichen für den Charakter der urbanen und sozialen Umgebung wird. Diese ist funktional der Aussicht, sowie einem Veranstaltungsraum und zweier Hotelzimmer vorbehalten.

Die angesprochene Metallstruktur bleibt in ihrer verzinkten Form roh und ist wie das Referenzprojekt möglichst transparent gehalten, um von Sonnenlicht durchflutet zu werden. Schlanke Stützen tragen einen Rost aus horizontalen Trägern, und die benutzbaren Flächen sind zusätzlich noch mit einem Gitterrost belegt. Die Queraussteifung wird mittels Zugstangen ausgeführt, die an allen notwendigen Stellen auch als räumlich wirksame Elemente auftreten können. Im Gegensatz zum Referenzprojekt wird die Struktur selbst nicht bewachsen, um keine ungewünschte Verschattung zu erzeugen, aber für den Fall einer zu starken Sonneneinstrahlung können an den Außenkanten jeder Ebene Sonnenschutzvorhänge rolloartig heruntergezogen werden. Im Winter können diese durch transparente Folien ersetzt werden, um einen Gemüseanbau, ähnlich wie im Gewächshaus, auch in der kalten Jahreszeit zu ermöglichen. Erschlossen wird die Struktur durch eine zentrale Treppenanlage, die gegenläufig ausgeführt ist, um die einzelne Ebene von ‚Durchzugsverkehr‘ freizuhalten. Die Hochbeete sind eigens entworfene, hölzerne Möbel, die je nach Ausführung zwei Beete gegenüber aufnehmen können oder einseitig als Sitzbank/Podest ausgeführt sind. Letzteres fungiert einerseits als Aussichtsbankerl an den Rändern des Gebäudes oder ermöglicht andererseits auch Kindern auf die Höhe des Beetes zu gelangen. An der Vorderkante jedes Beetes krägt eine Arbeitsfläche aus die nebenbei die herabfallende Erde auffangen soll. Zusätzlich ist unter jedem Beet eine große verschließbare Lade angeordnet für alle persönlichen Sachen und das Gartenwerkzeug, ähnlich der Lade unter der Hobelbank des Tischlers.

MFO-Park in Zürich von der Planungsgemeinschaft Burckhardt + Partner und Raderschall Architekten.



ANHANG

BIBLIOGRAPHIE

Akinyosoye, Clara, (27.12.2011): Integration 2011: Vieles erreicht, vieles nicht, <<http://diepresse.com/home/panorama/integration/719821>>, in: <<http://diepresse.com>>, 22.02.2012

Alkan, Güler, (12.10.2011): Auch Österreicher in die Pflicht nehmen, <<http://derstandard.at/13170199/37235/Integrationspolitik-Auch-Oesterreicher-in-die-Pflicht-nehmen>>, in: <<http://derstandard.at>>, 07.11.2011

Angeringer-Mmadu, Ute, (07.12.2011): Räume anders denken. Interview mit Andreas Lichtblau, <<http://www.gat.st/pages/de/nachrichten/5091.html?is=c91d3bee1bc495926e9abac1d7566617>>, in: <<http://www.gat.st>>, 16.12.2011

Antal, Ilona/Haar, Ania, (06.12.2011): Junge Muslime zeigen ihr Österreich auf Fotos, <<http://diepresse.com/home/panorama/integration/714918>>, in: <<http://diepresse.com>>, 22.02.2012

APA, (06.11.2011): AMS soll Daten über Migrationshintergrund erheben dürfen, <<http://derstandard.at/1319182085763/Lehrlingsausbildung-AMS-soll-Daten-ueber-Migrationshintergrund-erheben-duerfen>>, in: <<http://derstandard.at>>, 07.11.2011

Asman, Hilke: Interkulturelle Wohnformen - eine verbesserte Integrationsmöglichkeit für Zuwanderer?, Stuttgart 2005

Augé, Marc: Die totale soziale Tatsache. Ein Ethnologe in der Metro, in: Arch+ Juli (2012), 206/207, 28-31

Beck, Reinhilde/Schwarz, Gerhard: Konfliktmanagement, Alling 1995

Böhm, Wolfgang, (19.02.2012): Ostöffnung: Hallo Nachbar! Die späte Versöhnung, <<http://diepresse.com/home/politik/eu/733445>>, in: <<http://diepresse.com>>, 22.02.2012

Brändle-Ströh, Markus: Bedarf und Bedürfnisse. Was brauchen Menschen zum Wohnen, in: Solt, Judith (Hg.): luxusWohnen. Projekte von BGP zum individualisierten Wohnungsbau, Basel 2003, 86-92

Brech, Joachim: Das Leben im globalen Hof. Evaluierung des Wohnmodells inter-ethnische Nachbarschaft, in: Ludl, Herbert (Hg.): Das Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaft, Wien-NewYork 2003, 85-145

Brech, Joachim: Es geht doch - die Botschaft eines Modellprojekts. Evaluierung der Meinungen von Politikern und Branchenexperten, in: Ludl, Herbert (Hg.): Das Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaft, Wien-New York 2003, 167-176

Brech, Joachim: Integrationsprojekte in Europa, in: Ludl, Herbert (Hg.): Das Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaft, Wien-New York 2003, 177-186

Brech, Joachim: Ohne Fremde keine Stadt - Integration durch Stadt- und Wohnbauplanung, in: Ludl, Herbert (Hg.): Das Wohnmodell Inter-Ethnische Nachbarschaft, Wien 2003, 29-45

Brech, Joachim: Eine Stadt - viele Identitäten, in: Wohnbauvereinigung für Privatangesellte (Hg.): Weltenwanderungen. Integration und Integrität, Wien 2010, 16-23

Brech, Joachim, (o.J.): Interethnische Nachbarschaft. Zusammenfassung, <http://www.joachimbrech.de/themen/Interethnische_Nachbarschaft.pdf>, in: <<http://joachimbrech.de>>, 21.08.2012

- Brech, Joachim, (o.J.): Ohne Fremde keine Stadt - Über Integration und Segregation, <http://www.joachimbrech.de/themen/Ohne_Fremde_keine_Stadt.pdf>, in: <<http://www.joachimbrech.de>>, 20.02.2013
- Bremer, Peter: Ausgrenzungsprozesse und die Spaltung der Städte. Zur Lebenssituation von Migranten, Opladen 2000
- Brischnik, Martin, (21.02.2012): Generationen Wohnen Gleisdorf, <<http://www.gat.st/pages/de/nachrichten/5188.html?ls=04b8f89cf0309b48798042d3f993dac5>>, in: <<http://www.gat.st>>, 27.02.2012
- Bundesbeauftragte für Migration: 6. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland, Berlin 2005
- Bundesministerium für Inneres, (2011): Dauerhafte Zuwanderung - Rot-Weiß-Rot – Karte, <<http://www.migration.gv.at/de/formen-der-zuwanderung/dauerhafte-zuwanderung-rot-weiss-rot-karte.html>>, in: <<http://www.migration.gv.at>>, 12.10.2012
- Cabane, Philippe: Alltagsökonomie in Wohnsiedlungen. Ein Potential für Integration durch Integration, in: Grabherr, Eva/Güngör, Kenan (Hg.): okay. zusammen wohnen: Wohnen und Integration in Vorarlberg, Lochau 2003, 11-13
- Cârstean, Anca: Migration und Wirklichkeit, in: StadtBauwelt 12 (2012), 193, 16-17
- Cervinka, Tom: In der Mitte steht ein Baum, in: Forum Bauen 10 (2011), 17-19
- competitionline, (30.08.2010): Roland-Rainer-Forschungsstipedium, Wiener Block. Typologie, <<http://www.competitionline.com/de/wettbewerbe/47195>>, in: <<http://www.competitionline.com>>, 03.11.2011
- Czaja, Wojciech, (07.07.2007): Der Architekt als Sozialarbeiter, <<http://www.nextroom.at/theme.php?id=110&inc=artikel&sid=27159>>, in: <<http://www.nextroom.at>>, 24.02.2012
- Czerny, Margarete: Wohnungswirtschaft vor neuen Herausforderungen. Monatsbericht 4, Wien 2001, 281-283
- Dabić, Mascha, (08.04.2011): Altern in der Migration. Vieles bleibt in der Familie, <<http://derstandard.at/1301874157117/Altern-in-der-Migration-Vieles-bleibt-in-der-Familie>>, in: <<http://derstandard.at>>, 07.11.2011
- Dana, Karine, (17.01.2012): Entdecke die Möglichkeiten. 23 Wohneinheiten in Trignac (F), <<http://www.nextroom.at/theme.php?id=110&inc=artikel&sid=35281>>, in: <<http://www.nextroom.at>>, 24.02.2012
- Demokratiezentrum Wien, (05.2012): Einwanderungsland Österreich, <<http://www.demokratiezentrum.org/wissen/wissensstationen/einwanderungsland-oesterreich.html>>, in: <<http://www.demokratiezentrum.org>>, 29.08.2013
- Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe, (09.05.2012): Persönlicher Kontakt hilft gegen Vorurteile. Fachtagung zu gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit in der Einwanderungsgesellschaft, <<http://www.diakonie-rwl.de/index.php/mID/1.1/lan/de/xtra/fdeb52fa5f8a5946d2f4bfb9feb1f78e/msg/c59a1d478e4a1fd06e7f6ecb76fb630b/pointer/a6c08d7dccb3bea71424bfad0603e874>>, in: <<http://www.diakonie-rwl.de>>, 02.10.2012
- DiePresse, (07.11.2011): Industrie fehlen jährlich 10.000 Fachkräfte, <<http://diepresse.com/home/wirtschaft/international/706573>>, in: <<http://diepresse.com>>, 09.11.2011

DiePresse: Jugendliche Asylwerber dürfen eine Lehre machen, in: Die Presse, 28.06.2012

Dönhoff, Marion: Zivilisiert den Kapitalismus, Stuttgart 1997

Dönitz, Uli/Meyer, Christian: Stadtteilarbeit in Zeit und Raum - wo sind die Migranten?, in: Fischer-Krapohl, Ivonne/Waltz, Viktoria (Hg.): Raum und Migration. Differenz anerkennen, Vielfalt planen, Potenziale nutzen, Dortmund 2007, 167-182

Eberle, Dietmar, (27.03.2003): Soziale und auf Gemeinschaft bezogene Aspekte in der Wohnbauarchitektur am Beispiel der Siedlung Bundesstraße 45a in Fußach, <http://www.okay-line.at/file/656/okay-studien,n-r.1_2003-wohnen.pdf>, in: <<http://www.okay-line.at>>, 21.08.2012

Eberle, Dietmar: Die Sehnsucht nach dem Wohnen, in: Eberle, Dietmar/Glaser, Marie Antoinette (Hg.): Wir wohnen. Wohnen - im Wechselspiel zwischen öffentlich und privat, Sulgen 2009, 50-57

Expertenrat für Integration, (09.07.2012): Integrationsbericht 2012, <http://www.integrationsfonds.at/nc/news/aktuelle_news/integrationsbericht_2012/?cid=13745&did=11884&sechash=7fc41d9e>, in: <<http://www.integrationsfonds.at>>, 21.08.2012

Fassmann, Heinz/Reeger, Ursula Reeger: Einwanderung nach Wien und München. Ähnlichkeiten und Unterschiede, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft 84 (1999), 35-51

Ferner, Franz/Thakur, Regina: Anpassbare Wohnungen als wohn- und sozialpolitische Herausforderung. Die Zeit der einfachen Antworten ist vorbei, in: Kristan, Siegfried (Hg.): Sozialer Wohnbau in der Steiermark 2001-2005, Graz 2005, 51-60

Fischer-Krapohl, Ivonne: Zuwanderung als Gegenstand forschender Raumplanung, in: Fischer-Krapohl, Ivonne/Waltz, Viktoria (Hg.): Raum und Migration. Differenz anerkennen, Vielfalt planen, Potenziale nutzen, Dortmund 2007, 235-251

Fischer-Krapohl, Ivonne: Ethnische Ökonomie im theoretischen Diskurs. Unternehmen von MigrantInnen zwischen Ethnisierung und Integration, in: Fischer-Krapohl, Ivonne/Waltz, Viktoria (Hg.): Raum und Migration. Differenz anerkennen, Vielfalt planen, Potenziale nutzen, Dortmund 2007, 199-221

Fischer-Krapohl, Ivonne/Waltz, Viktoria: Raum und Migration, in: Fischer-Krapohl, Ivonne/Waltz, Viktoria (Hg.): Raum und Migration. Differenz anerkennen, Vielfalt planen, Potenziale nutzen, Dortmund 2007, 7-19

Fischer-Krapohl, Ivonne/Gottwald, Marc: Praxislandschaften migrantInnenorientierten Wohnbaus. Betrachtung neuerer Wohnprojekte zur Integration von MigrantInnen im Bereich Bauen und Wohnen, in: Fischer-Krapohl, Ivonne/Waltz, Viktoria (Hg.): Raum und Migration. Differenz anerkennen, Vielfalt planen, Potenziale nutzen, Dortmund 2007, 149-166

Förster, Wolfgang: Multikulturalität an der Donau? Vom Umgang mit Fremden in Wien, in: Ludl, Herbert (Hg.): Das Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaft, Wien-New York 2003, 47-63

Frodl, Bernhard/Paszek, David: Gespräch mit Peter Trummer. Prod. apalaver. Architektur im Radio, Amsterdam 15.03.2012

Frodl, Bernhard/Paszek, David: Interkulturelle Wohnkultur. Prod. apalaver. Architektur im Radio, Wien 06.10.2008

Gaulhofer, Karl: Migranten strömen wieder ins Land, in: Die Presse, 28.06.2012, 17

- Geets, Siobhán, (22.11.2011): Eine Kulturlotsin für Rudolfsheim-Fünfhaus, <<http://diepresse.com/home/panorama/integration/710886>>, in: <<http://diepresse.com>>, 22.02.2012
- Gehmacher, Ernst, (22.09.2008): Sozialkapital - Investition in nachhaltigen Wohlstand, <http://www.salzburg.gv.at/szd-sozialkapital_gehmacher.pdf>, in: <<http://www.salzburg.gv.at>>, 21.08.2012
- Geipel, Kaye: Wie „affordable housing“ unbesehen verschwindet, in: Bauwelt 45 (2011), 10-11
- Glaser, Marie Antoinette: Wohnen im Wandel, in: Eberle, Dietmar/Glaser, Marie Antoinette (Hg.): Wir wohnen. Wohnen - im Wechselspiel zwischen öffentlich und privat, Sulgen 2009, 61-66
- Glaser, Marie Antoinette: Im Gespräch mit: Miroslav Šik, Werner Oechslin, Alexander Henz, in: Eberle, Dietmar/Glaser, Marie Antoinette (Hg.): Wir wohnen. Wohnen - im Wechselspiel zwischen öffentlich und privat, Sulgen 2009, 1-12
- Grabherr, Eva u.a., (27.03.2003): okay. zusammen wohnen. Wohnen und Integration in Vorarlberg, <http://www.okay-line.at/file/656/okay-studien,nr.1_2003-wohnen.pdf>, in: <<http://www.okay-line.at>>, 21.08.2012
- Grabherr, Eva/Kenan, Güngör: Wohnen und Integration in Vorarlberg. Beobachtungen, grundsätzliche Überlegungen und Rahmendaten, in: Grabherr, Eva/Güngör, Kenan (Hg.): okay. zusammen wohnen. Wohnen und Integration in Vorarlberg, Lochau 2003, 5-10
- Grabner, Martin, (15.06.2011): It's the Intensity, Stupid!, <<http://www.gat.st/pages/de/nachrichten/4895.html?ls=cdce124bd36e238ba2563288091d818d>>, in: <<http://www.gat.st>>, 12.12.2011
- Grabner, Martin, (22.06.2011): Learning from Gründerzeit, <<http://www.gat.st/pages/de/nachrichten/4904.htm>>, in: <<http://www.gat.st>>, 12.12.2011
- Greb, Juliane/Kraft, Sabine: Das Programm „Soziale Stadt“. Empowerment und Quartiersmanagement, in: ARCH+ Juni (2011), 203, 66-67
- Grunwald, Natalie: Konfliktmanagement und MigrantInnen am Beispiel der Dortmunder Nordstadt, in: Fischer-Krapohl, Ivonne/Waltz, Viktoria (Hg.): Raum und Migration. Differenz anerkennen, Vielfalt planen, Potenziale nutzen, Dortmund 2007, 183-197
- Gysi, Susanne: Zwischen «Lifestyle» und Wohnbedarf. Was der Mensch zum Wohnen braucht, in: Eberle, Dietmar/Glaser, Marie Antoinette (Hg.): Wir wohnen. Wohnen - im Wechselspiel zwischen öffentlich und privat, Sulgen 2009, 10-23
- Häberli, Alfredo: Die Küche als Seele des Hauses, in: Eberle, Dietmar/Glaser, Marie Antoinette (Hg.): Wir wohnen. Wohnen - im Wechselspiel zwischen öffentlich und privat, Sulgen 2009, 67-72
- Hamann, Sibylle: Gespräch mit: Michael Ludwig, Michael Chalupka, Michael Gehbauer, in: Wohnbauvereinigung für Privatangestellte (Hg.): Weltenwanderungen. Integration und Integrität, Wien 2010, 8-15
- Harlander, Tilman/Kuhn, Gerd: Einmischung - wie deutsche Städte die soziale Mischung fördern, in: StadtBauwelt 48 (2012), 196, 51-61
- Harlander, Tilman/Kuhn, Gerd: Segregation und Mischung in Europa, in: StadtBauwelt 48 (2012), 196, 17-27
- Haumersen, Petra/Liebe, Frank: Multikulti: Konflikte konstruktiv. Mediation in der interkulturellen Arbeit, Mühlheim an der Ruhr 1999

- Hauri, Ernst: Akteure im Schweizer Wohnungswesen, in: Eberle, Dietmar/Glaser, Marie Antoinette (Hg.): Wir wohnen. Wohnen - im Wechselspiel zwischen öffentlich und privat, Sulgen 2009, 86-96
- Häußermann, Hartmut/Oswald, Ingrid: Zuwanderung und Stadtentwicklung, in: Häußermann, Hartmut/Oswald, Ingrid (Hg.): Von Zuwanderung und Stadtentwicklung, Opladen 1997, 9-29
- Hecke, Bernd: Die Metropole im Süden, in: Kleine Zeitung G7, 17.06.2012, 4-5
- Heer, Friedrich: Urbanität. Heute, in: Institut für Gesellschaftspolitik in Wien (Hg.): Die Stadt. Mitteilungen des Instituts für Gesellschaftspolitik in Wien, Wien 1976, 1-11
- Hellmayr, Nikolaus: Wohnen - eine öffentliche Aufgabe, in: Kristan, Siegfried (Hg.): Sozialer Wohnbau in der Steiermark 2001-2005, Graz 2005, 17-29
- Hladky, Andreas: Integratives Wohnen ist machbar, in: Wohnbauvereinigung für Privatangestellte (Hg.): Weltenwanderungen. Integration und Integrität, Wien 2010, 122-125
- Holzmann, Andrea: Interkulturelles Wohnen in den Anlagen der WBV-GPA, in: Wohnbauvereinigung für Privatangestellte (Hg.): Weltenwanderungen. Integration und Integrität, Wien 2010, 28-33
- Huddleston, Thomas u.a.: Migrant Integration Policy Index III, Brüssel 2011
- Hugentobler, Margrit: Nachhaltig Bauen - gut Wohnen: Ein Zusammenspiel verschiedener Qualitäten, in: Eberle, Dietmar/Glaser, Marie Antoinette (Hg.): Wir wohnen. Wohnen - im Wechselspiel zwischen öffentlich und privat, Sulgen 2009, 167-174
- Hyde, Rory: The aesthetic of ethics, in: Volume. Architecture of peace. To beyond or not to be 4 (2010), 26, 28-29
- IBA Hamburg: Stadt für alle. Interkulturelle öffentliche Räume, Hamburg 2009
- IBA Hamburg, (o.J.): Veringeck. Älter werden in der Wohnemeinschaft, <http://www.iba-hamburg.de/de/01_entwuerfe/6_projekte/projekte_veringeck.php>, in: <<http://www.iba-hamburg.de>>, 15.11.2011
- IBA Hamburg, (o.J.): Rotenhäuser Feld. Quartierspark für die interkulturelle Stadtgesellschaft, <http://www.iba-hamburg.de/de/01_entwuerfe/6_projekte/projekte_rothenhaeuser.php>, in: <<http://www.iba-hamburg.de>>, 15.11.2011
- İlk, Çağla u. a.: Russisch-deutsches Neubaugebiet. Altenkirchen-Honneroth, in: StadtBauwelt 193 (2012), 12, 20-21
- İlk, Çağla u. a.: Eigentum in der Werkssiedlung. Remscheid-Rosenhügel, in: StadtBauwelt 193 (2012), 12, 28-29
- Interview mit Eva Grabherr, geführt von Christian Wegerer, Graz-Dornbirn, 02.12.2011
- John, Gerald/Mayr, Peter, (25.07.2008): Reportage. Die zwei Wahrheiten der Wiener Welt, <<http://www.derstandard.at/1216917851516/Reportage-Die-zwei-Wahrheiten-der-Wiener-Welt>>, in: <<http://www.derstandard.at>>, 09.11.2011
- John, Gerald, (27.10.2011): AMS auf der Suche. Neue Wege gegen Arbeitslosigkeit bei Migranten, <<http://derstandard.at/1319181409026/AMS-auf-der-Suche-Neue-Wege-gegen-Arbeitslosigkeit-bei-Migranten>>, in: <<http://derstandard.at>>, 07.11.2011

Kainrath, Verena: Blühende Geschäfte mit dem Garteln, in: Der Standard, 04.06.2012, 2

Kleilein, Doris: Neue Haymat, in: StadtBauwelt 12 (2012), 193, 14-15

Kleilein, Doris: Interview mit İlk Çağla, Dietrich Pressel, Gerrit Schwalbach, in: StadtBauwelt 193 (2012), 12, 30-33

Koch, Ernst: Eine Gestalt gewordene Grundidee. Dokumentation einer fließenden Projektentwicklung, in: Ludl, Herbert (Hg.): Das Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaft, Wien-New York 2003, 65-83

Kohlbacher, Josef/Reeger, Ursula: Substandard, Mietwucher und Segregation. Die Wohnsituation von AusländerInnen in Wien, in: *dérive - Zeitschrift für Stadtforschung* 2 (2000), 5-7

Koolhaas, Rem/Mau, Bruce: S,M,L,XL, New York 1997

Krätke, Stefan: Stadt - Raum - Ökonomie: Einführung in aktuelle Problemfelder der Stadtökonomie und Wirtschaftsgeographie, Basel-Boston-Berlin 1995

Kristan, Siegfried: Positive Bilanz 2001-2005 im geförderten Wohnbau Steiermark, in: Kristan, Siegfried (Hg.): Sozialer Wohnbau in der Steiermark 2001-2005, Graz 2005, 8-16

Krummacher, Michael/Waltz, Viktoria: 20 Jahre Bewusstseinsarbeit ‚Stadt und Migration‘. Erfolge und Versäumnisse, in: Fischer-Krapohl, Ivonne/Waltz, Viktoria (Hg.): Raum und Migration, Differenz anerkennen, Vielfalt planen, Potenziale nutzen, Dortmund 2007, 21-34

Krummacher, Michael: Sicher-Sauber-Schön. Die ‚Soziale Stadt‘ im Sozialstaatsumbau, in: Fischer-Krapohl, Ivonne/Waltz, Viktoria (Hg.): Raum und Migration. Differenz anerkennen, Vielfalt planen, Potenziale nutzen, Dortmund 2007, 51-65

Küberl, Franz: Sozialer Wohnbau in der Steiermark, in: Kristan, Siegfried (Hg.): Sozialer Wohnbau in der Steiermark 2001-2005, Graz 2005, 39-50

Kurz, Daniel: Wohnen in Zürich - gestern und heute, in: Eberle, Dietmar/Glaser, Marie Antoinette (Hg.): Wir wohnen. Wohnen - im Wechselspiel zwischen öffentlich und privat, Sulgen 2009, 103-110

Kusiak, Joanna: Die Gated-Community-Stadt Warschau, in: StadtBauwelt, 48 (2012), 196, 141-45

Labudovic, Ida, (10.04.2012): Nachhilfe Lerncafé: „Nachhilfe soll Spaß machen“, <<http://diepresse.com/home/panorama/integration/747808>>, in: <<http://diepresse.com>>, 17.04.2012

Lampugnani, Vittorio Magnago, (09.11.2009): Erhalten, entrümpeln, verdichten. Drei Aufgaben für die europäische Stadt des 21. Jahrhunderts, <http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/aktuell/erhalten_entruempeln_verdichten_1.3988886.html>, in: <<http://www.nzz.ch>>, 03.02.2011

lexexakt, (10.02.2007): Stadtluft macht frei, <<http://www.lexexakt.de/glossar/stadtluftmachtfrei.php>>, in: <<http://www.lexexakt.de>>, 29.08.2013

Lindner, Rolf: Walks on the wild side. Zur Geschichte der Stadtforschung, in: Arch+ Juli (2012), 206/207, 22-25
Loicht, Stefan: Porträt: Mehmet, Zeynep, Kenan Karabacak, in: Wohnbauvereinigung für Privatangestellte (Hg.): Weltenwanderungen. Integration und Integrität, Wien 2010, 48-53

Loicht, Stefan: Porträt: Zenon Zalega, in: Wohnbauvereinigung für Privatangestellte (Hg.): Weltenwanderungen. Integration und Integrität, Wien 2010, 54-59

Loos, Adolf: Die Einrichtung der modernen Wohnung, in: Eberle, Dietmar/Glaser, Marie Antoinette (Hg.): Wir wohnen. Wohnen - im Wechselspiel zwischen öffentlich und privat, Sulgen 2009, 80-83

Ludl, Herbert: Entscheidung für ein lernendes System. Das Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaft aus Sicht des Wohnungsunternehmens, in: Ludl, Herbert (Hg.): Das Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaft, Wien 2003, 11-25

Madner, Martina, (09.01.2010): Der Kampf ums rote Wien: FORMAT geht auf Lokalausweis im Gemeindebau, <<http://www.format.at/articles/1001/524/259194/der-kampf-wien-format-lokalausweis-gemeindebau>>, in: <<http://www.format.at>>, 24.02.2012

Magistrat der Stadt Wien, (o.J.): Superförderung - Errichtung von Mietwohnungen in Mehrwohnungshäusern, <<http://www.wien.gv.at/wohnen/wohnbauforderung/foerderungen/neubau/superfoerderung.html>>, in: <<http://www.wien.gv.at>>, 22.01.2013

Maier-Solgg, Frank: Soziale Mischung oder Abgrenzung? Neubauquartiere in Deutschland, in: StadtBauwelt 48 (2012), 196, 29-39

Marboe, Isabella, (16.12.2011): Jedem sein Stück Wohnwaggon, <<http://www.nextroom.at/building.php?id=29262&sid=26429&inc=pdf>>, in: <<http://www.nextroom.at>>, 10.03.2007

Martens, Peter, (25.11.2011): Integrationsprojekte: Internationales „Wir-Gefühl“, <<http://diepresse.com/home/immobilien/markt/oesterreich/711849>>, in: <<http://diepresse.com>>, 22.02.2012

Martínez-Flener, Milagros, (29.11.2011): Arbeitsleben: Migrant, erfolgreich, selbstständig, <<http://diepresse.com/home/panorama/integration/712842>>, in: <<http://diepresse.com>>, 22.02.2012

Meier, Sabine: Multikultureller Wohnungsbau in den Niederlanden, in: StadtBauwelt 12 (2012), 193, 50-57

Meyer, Adrian: Warten auf ein Wunder, in: Eberle, Dietmar/Glaser, Marie Antoinette (Hg.): Wir wohnen. Wohnen - im Wechselspiel zwischen öffentlich und privat, Sulgen 2009, 143-144

Nägeli Architekten: Transfers und Heimatgefühle, in: StadtBauwelt 12 (2012), 193, 58-59

Neuhauser, Julia, (15.04.2012): Salzburger Lerncafé: Die jungen Gesichter der Integration, <<http://diepresse.com/home/bildung/erziehung/749489>>, in: <<http://diepresse.com>>, 17.04.2012

Neutra, Richard: Mensch und Wohnen, Stuttgart 1956

Nowak, Rainer: Die schwierige Gratwanderung des Sebastian K., in: Die Presse, 10.07.2012, 2

Nowak, Selina, (17.10.2011): Migration. Alt werden in einem fremden Land, <<http://derstandard.at/1318461320921/Migration-Alt-werden-in-einem-fremden-Land>>, in: <<http://derstandard.at>>, 07.11.2011

NZZ Standpunkte, (09.08.2012): Gute Architektur, schlechte Siedlungspolitik - Interview mit Jaques Herzog, <<http://www.nzz.ch>>, in: <<http://www.nzz.ch>>, 16.12.2012

Oechslin, Werner: Haus und Haushalt, die Ökonomie des Architekten, in: Eberle, Dietmar/Glaser, Marie Antoinette (Hg.): Wir wohnen. Wohnen - im Wechselspiel zwischen öffentlich und privat, Sulgen 2009, 74-77

okay. zusammen leben, (03.03.2010): okay. zusammen wohnen. Wohnen und Integration in Vorarlberg, <<http://www.okay-line.at/deutsch/okay.zusammen-leben/programme---projekte-dokumentationen/okay.-zusammen-wohnen.-wohnen-und-integration-in-vorarlberg.html>>, in: <<http://www.okay-line.at>>, 16.08.2013

Oosterman, Arjen/Moore, Timothy: Small change, big result - Interview mit Shoshan, Malkit, in: Volume. Architecture of peace. To beyond or not to be 4 (2010), 26, 32-39

ORF, (07.09.2011): Wien und der Mythos Ottakring. 1160 Wien und die Integrationsgleichung, <<http://news.orf.at/stories/2077049/2075764>>, in: <<http://news.orf.at>>, 07.10.2011

ORF, (21.02.2012): Migranten besonders betroffen. Jeder Fünfte ohne Ausbildung oder Job, <<http://www.orf.at/stories/2105955/2105965/>>, in: <<http://www.orf.at>>, 21.02.2012

ORF, (05.03.2012): Migranten bei Jobs stark benachteiligt. Oft unter Ausbildungsniveau eingesetzt, <<http://www.orf.at/stories/2108455/2108442>>, in: <<http://www.orf.at>>, 06.03.2012

ORF, (05.03.2012): Österreich weiter Nachzügler. Nur wenig besser als 2007, <<http://www.orf.at/stories/2108455/2052977>>, in: <<http://www.orf.at>>, 06.03.2012

ORF, (06.03.2012): Anerkennung von Titeln wird leichter. Zentrale Anlaufstelle soll kommen, <<http://www.orf.at/stories/2108455/2108452>>, in: <<http://www.orf.at>>, 06.03.2012

ORF, (02.03.2012): Um 5,2 Prozent mehr Arbeitslose, <<http://oesterreich.orf.at/stories/2523135/>>, in: <<http://www.orf.at>>, 01.03.2012

ORF, (15.03.2012): Wien präsentiert neues Wohnmodell, <<http://wien.orf.at/news/stories/2525050>>, in: <<http://wien.orf.at>>, 16.03.2012

Pink, Oliver, (05.04.2012): Sebastian Kurz, der unterschätzte Staatssekretär, <<http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/746875>>, in: <<http://diepresse.com>>, 17.04.2012

Plattform Baukultur: Österreichischer Baukulturreport 2011, Wien 2011

Prior, Thomas, (12.10.2011): Migranten: Kurz sagt Ländern langfristige Sprachförderung zu, <<http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/700630>>, in: <<http://diepresse.com>>, 09.11.2011

Rainer, Roland: Kriterien der wohnlichen Stadt, Graz 1978

Rainer, Roland: Vitale Urbanität. Wohnkultur und Stadtentwicklung, Wien-Köln-Weimar 1995

Rainer, Roland: Bauten, Schriften und Projekte, Tübingen o.J.

Reeh, Henrik: Der Superkeil von Kopenhagen, in: StadtBauwelt 12 (2012), 193, 60-67

Retschitzegger, Sascha, (03.03.2010): okay. zusammen wohnen. Wohnen und Integration in Vorarlberg, <<http://www.okay-line.at/deutsch/okay.zusammen-leben/programme---projekte-dokumentationen/okay.-zusammen-wohnen.-wohnen-und-integration-in-vorarlberg.html>>, in: <<http://www.okay-line.at>>, 28.11.2011

Rischaneck, Ursula/Amann, Wolfgang: Integration passiert in den Köpfen. Bewirkt die Wohnpolitik eine Änderung bei der Angst der Wiener vor den „Ausländern“?, in: Ludl, Herbert (Hg.): Das Wohnmodell inter-ethnische Nachbarschaft, Wien-New York 2003, 147-165

Ritter, Arno/Wedekind, Claudia: christoph chorherr. welche qualitäten soll „qualitätsvoller wohnbau“ haben?, in: aut. info 4 (2011), 6

Ritter, Arno/Wedekind, Claudia: ludin*penz*plank. wohnbau am mitterweg, innsbruck, in: aut. info 4 (2011), 11

Ritter, Arno/Wedekind, Claudia: nathalie de vries (MVRDV). neue kollektivität, in: aut. info 4 (2011), 7

Saunders, Doug: Arrival City, in: Arch+ Juli (2012), 206/207, 110-116

Schader Stiftung, (08.09.2004): Interkulturelles Wohnen, <http://www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/474.php>, in: <<http://www.schader-stiftung.de>>, 09.11.2011

Schader Stiftung, (14.06.2005): Im Blickpunkt: Hessen. Information zur Zuwanderung nach Hessen sowie zur sozialräumlichen Integration der Migranten, <http://www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/477.php>, in: <<http://www.schader-stiftung.de>>, 29.11.2011

Schader Stiftung, (12.10.2011): Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen - Ergebnisse der Forschung-Praxis-Projekts. Kurzfassung, <http://www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/1256.php>, in: <<http://www.schader-stiftung.de>>, 21.08.2012

Schindler, Susanne: Was heißt: affordable?, in: Bauwelt (2012), 10, 12-17

Schubert, Herbert: Urbaner öffentlicher Raum und Verhaltensregulierung, in: disP - The Planning Review 35 (1999), 136/137, 17-24

Schuh, Karin, (02.03.2011): Wohnbau: Wien will „interkulturelles Wohnen“, <<http://diepresse.com/home/immobilien/markt/oesterreich/638734>>, in: <<http://diepresse.com>>, 10.11.2011

Schultz, Brigitte: Segregation in der Stadt, in: StadtBauwelt 48 (2012), 196, 15

Schultz, Brigitte: „Wir mischen sehr wild“ - im Gespräch mit Andreas Hofer, in: StadtBauwelt 48 (2012), 196, 47-49

Seiß, Reinhard: Wer baut Wien? Hintergründe und Motive der Stadtentwicklung Wiens seit 1989, Salzburg 2008

Siebel, Walter: Die Stadt und die Fremden, in: Brech, Joachim/Vanhué, Laura (Hg.): Migration - Stadt im Wandel, Darmstadt 1997, 33-40

Siebel, Walter: Segregation dient nicht zuletzt der Konfliktvermeidung, in: StadtBauwelt 48 (2012), 196 68-69

Snozzi, Luigi/Freear, Andrew/Sennett, Richard: Bau der Gesellschaft, Zürich 2009

Sommerbauer, Jutta/Steindorfer, Eva, (28.10.2011): Altersschwaches Europa sucht nach Auswegen, <<http://diepresse.com/home/panorama/welt/704642>>, in: <<http://diepresse.com>>, 09.11.2011

SPÖ Wien, (09.06.2011): Österreichischer Integrationspreis 2011 für wohnpartner, <<http://www.wien.spoe.at/wohnen/oesterreichischer-integrationspreis-2011-fuer-wohnpartner>>, in: <<http://www.wien.spoe.at>>, 09.11.2011

SPÖ Wien, (o.J.): Start für außergewöhnliches Projekt „PaN-Wohnpark“, <<http://wien.spoe.at/wohnen/start-fuer-aussergewoehnliches-projekt-pan-wohnpark>>, in: <<http://wien.spoe.at>>, 22.02.2012

STATISTIK AUSTRIA: migration & integration; zahlen.daten.indikatoren 2011, Wien 2011

STATISTIK AUSTRIA, (28.03.2012): Ergebnisse der Bevölkerungsprognose 2011, <http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html#index1>, in: <<http://www.statistik.at/>>, 30.08.2012

STATISTIK AUSTRIA: Bevölkerungsprognose 2012, Wien 2013

Stemmer, Martina: Der lange Weg zur ersten Ernte, in: Der Standard, 04.06.2012, 2

Stiftung Weltbevölkerung, (07.2013): Bevölkerungsprojektionen der Vereinten Nationen, <http://weltbevoelkerung.de/fileadmin/user_upload/PDF/WPP_2013/Highlights__WPP_2013.pdf>, in: <<http://weltbevoelkerung.de>>, 29.08.2013

Stuhlpfarrer, Martin, (02.01.2012): Wohnbau: Großer Bedarf, kleineres Budget, <<http://diepresse.com/home/leben/wohnen/720897>>, in: <<http://diepresse.com>>, 22.02.2012

Terkessidis, Mark: Wer plant da eigentlich für wen?, in: StadtBauwelt 12 (2012), 193, 34-39

Tsianos, Vassilis S./Ronneberger, Klaus: Panische Räume, in: StadtBauwelt 12 (2012), 193, 40-49

Ungers, Oswald Mathias: Architekturlehre. Berliner Vorlesungen 1964-65, Aachen 2010

Ursprung, Philip: Das Globale Wohnzimmer, in: Eberle, Dietmar/Glaser, Marie Antoinette (Hg.): Wir wohnen. Wohnen - im Wechselspiel zwischen öffentlich und privat, Sulgen 2009, 38-43

Van den Bergen, Marina/Vollaard, Piet, (06.07.2009): Open City: Designing Coexistence. A Conversation with Kees Christiaanse, <<http://www.archined.nl/en/interviews/2009/opacitydesigningcoexistence/>>, in: <<http://www.archined.nl>>, 06.05.2012

Vanstiphout, Wouter: It's the architect's fault, in: Volume. Architecture of peace. To beyond or not to be, 4 (2010), 26, 144-148

Vogt, Günther: Nachbarschaft, in: Eberle, Dietmar/Glaser, Marie Antoinette (Hg.): Wir wohnen. Wohnen - im Wechselspiel zwischen öffentlich und privat, Sulgen 2009, 46-49

Von Beyme, Klaus: Wohnen und Politik, in: Geschichte des Wohnens. 1945 bis heute. Aufbau Neubau Umbau 5 (1999), 81-152

Waltz, Viktoria/Krummacher, Michael: 20 Jahre Bewusstseinsarbeit ‚Stadt und Migration‘. Erfolge und Versäumnisse, in: Fischer-Krapohl, Ivonne/Waltz, Viktoria (Hg.): Raum und Migration - Differenz anerkennen, Vielfalt planen, Potenziale nutzen, Dortmund 2007, 21-33

Waltz, Viktoria: Parallelgesellschaften versus Integration?, in: Fischer-Krapohl, Ivonne/Waltz, Viktoria (Hg.): Raum und Migration. Differenz anerkennen, Vielfalt planen, Potenziale nutzen, Dortmund 2007, 35-48

Weiser, Ulrike, (23.12.2011): Sebastian Kurz: „Er hat sich belehren lassen“, <<http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/719445>>, in: <<http://diepresse.com>> 22.02.2012

Wippel, Jörg: Neues Wohnen: Es geht um mehr als Mieten, in: Der Standard, 19.03.2013, 27

wohnen plus: Das Fremde wie ein Spiegel, in: wohnen plus 01 (2004), 22-24

Zimmer, Laura, (03.07.2011): Atelier Kempe Thill, <<http://architektur.mapolismagazin.com/content/atelier-kempe-thill>>, in: <<http://architektur.mapolismagazin.com>>, 17.02.2012

ABBILDUNGS- VERZEICHNIS

Sämtliche Grafiken, Darstellungen und Fotos, die im Folgenden nicht extra angeführt sind, stammen aus eigener Produktion. Copyright und geistiges Eigentum liegen beim Autor: Christian Wegerer.

- 15 Grafiken: Welt wird Stadt, in: Arch+ Juli (2012), 206/207, 126
- 16 Grafik: Die drei demografische Herausforderungen für die Städte, in:
Fischer-Krapohl, Ivonne/Waltz, Viktoria (Hg.): Raum und Migration, Differenz anerkennen, Vielfalt planen, Potenziale nutzen, Dortmund 2007, 26
- 41 Grafik: Einbürgerungen 2012 nach politischen Bezirken:
<http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/einbuengerungen/index.html>, in:
<<http://www.statistik.at/>>, 11.09.2013
- 42 Daten für Diagramme: Einbürgerungen nach Österreich, Bevölkerung Österreichs:
<http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/einbuengerungen/index.html>,
<http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/index.html>, in: <<http://www.statistik.at/>>, 11.09.2013
- 43 Grafik: Bevölkerung nach Alter, Geschlecht und Herkunft, in:
STATISTIK AUSTRIA: migration & integration; zahlen.daten.indikatoren 2011, Wien 2011, 27
- 49 Fotos, in: Rainer, Roland: Kriterien der wohnlichen Stadt, Graz 1978, 58
- 61 Grafiken: Verkehrsparhäuser, Zusammenhang Siedlungsdichte und Straßenlänge:
Plattform Baukultur: Österreichischer Baukulturreport 2011, Wien 2011, 9/14
- 62 Grafik: Poverty Map London, in: Arch+ Juli (2012), 206/207, 25
- 105 Foto: Mountain Dwellings, in: Fuzzy Logic: The Mountain Dwellings, Copenhagen:
<<http://criticundertheinfluence.wordpress.com/2009/07/08/mountain/>>, in:
<<http://criticundertheinfluence.wordpress.com/>>, 11.09.2013
- 127 Grafik: Bevölkerung ausländischer Herkunft in der Steiermark, in:
STATISTIK AUSTRIA: migration & integration; zahlen.daten.indikatoren 2011, Wien 2011, 105
- 128 Daten für Diagramme: Einbürgerungen nach Graz, Bevölkerung Steiermark:
<http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/einbuengerungen/index.html>,
<http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/index.html>, in: <<http://www.statistik.at/>>, 11.09.2013
- 140-152 Daten: Magistrat Graz - Stadtvermessungsamt, Sozialamt, Abteilung für Bildung und Integration; AMS
Darstellung: Magistrat Graz - Stadtvermessungsamt, Präsidialabteilung - Referat Statistik
- 159-160 Luftbildausschnitt Graz, in:
< http://geodaten1.graz.at/Stadtkarte/synserver?client=flex&project=GRAZ_Stadtplan>, in:
<<http://graz.at>>, 11.09.2013

- 157 Foto: Felix Zankel
- 183- Foto: Felix Zankel
184
- 186 Foto #10: Felix Zankel
- 191- Foto: Felix Zankel
192
- 194 Foto #10: Felix Zankel
- 199 Foto: Felix Zankel
- 202 Foto #5: Felix Zankel
- 207- Foto: Felix Zankel
208
- 210 Foto #8: Felix Zankel
- 250 Foto: Wohnhaus Mulhouse, von Philippe Ruault, in:
ACTAR: Total Housing. Alternatives to urban sprawl, Barcelona, 2010, 89
- 252 Foto: MFO - Park, Zürich, in:
<http://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Zuerich_Neu_Oerlikon_MFO-Park.jpg>, in:
<<http://de.m.wikipedia.org/>>, 11.09.2013